Predigten

von

D. G. Thomasius,

ord. Professor der Theologie und Universitätsprediger in Erlangen.

Erste Sammlung.

Predigten über epistolische Texte.

Zweite Auflage.

Erlangen,

Verlag von Andreas Deichert.

1856.

Predigten

von

D. G. Thomasius,
ord. Professor der Theologie und Universitätsprediger in Erlangen.

Erste Sammlung.

Predigten über epistolische Texte.

Zweite Auflage.

Erlangen,
Verlag von Andreas Deichert.
1856.

Druck von Junge & Sohn.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Eine Entschuldigung für die Herausgabe dieser Predigten habe ich nicht. Dem Wunsche des Herrn Verlegers, der mich dazu bestimmte, kam mein eigner Wunsch entgegen, daß diese einfachen Zeugnisse auch in weiteren Kreisen einigen Segen stiften möchten. Ganz ohne Segen sind sie an der Gemeinde, an die sie gehalten wurden, nicht gewesen. Die eigenthümliche Zusammensetzung derselben mag es, wenn auch nicht rechtfertigen, doch erklären, daß hin und wieder Seiten hervorgehoben wurden, die nicht die gleiche praktische Bedeutung für alle Glieder hatten, während andere mehr als billig zurücktreten. Was man geistreiche Predigten zu nennen pflegt, darf man in dieser Sammlung nicht suchen. Es ist meine Art, mich nach Kräften in den Text zu versenken und mich von ihm bestimmen und tragen zu lassen. Und das halte ich für die Aufgabe eines evangelischen Predigers. Je weniger Eigenes, je mehr aus der Tiefe heiliger Schrift Geschöpftes, desto besser. Diesen Grundsatz möchte ich meinen lieben jüngeren Freun-

den, die sich etwa diese Predigten eine Erinnerung an unsere akademischen Gottesdienste sein lassen, dringend empfehlen; aber freilich fühlt man auch dabei am tiefsten die eigene Armuth gegenüber der wunderbaren Tiefe und Fülle des göttlichen Wortes. Ich will Gott herzlich danken, wenn es mir gelungen ist, auch nur Einiges aus dieser Gottesfülle zur Erbauung darzureichen.

Die fünfte Predigt gehört meinem theuern Freunde und Collegen Delitzsch an; er hat sie mir überlassen, wie er mich mit ihr vertreten hat; sie steht hier als Zeugniß unserer Einigkeit im Glauben. Die letzte habe ich aus dem vorigen Semester hinzugethan, um die Zwölfzahl voll zu machen.

Und so grüße ich denn die Leser mit dem Gruß des Friedens und bitte Gott, Er wolle mein Wort eine gute Stätte in ihren Herzen finden lassen.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Jesus lebt.

Gehalten am ersten Osterfesttage 1851.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen!

Geliebte in dem Herrn! Was wir aus unserem Festevangelium bereits vernommen und so eben in unserem Festliede gesungen haben: Jesus lebt, das rufe ich euch jetzt als Morgengruß, als fröhlichen Ostergruß zu. Jesus lebt, o daß es Gott gefiele, dieses Wort durch seinen Geist an eueren Herzen zu besiegeln; denn dieses Eine Wort, wenn wir's mit voller Glaubensfreudigkeit bekennen und in seiner ganzen Bedeutung verstehen würden, es müßte wie ein Licht von Oben in unsere Seelen dringen, und alle die Gedanken des Kleinglaubens und der Verzagtheit, alle die Trauer- und Todesgedanken, mit denen wir umgehen, in Freuden- und Lebensgedanken verwandeln, und uns arme, müde, sündhafte Menschen zu fröhlichen und seligen Gotteskindern machen. Und Gottlob, daß Jesus lebt, das können wir mit voller Zuversicht bekennen. Denn deß zum Zeugniß haben wir das leere Grab, zu welchem am Ostermorgen die Frauen herausgegangen waren um dem Leichnam ihres verstorbenen Meisters die letzte Ehre zu erzeigen, „und fanden den Stein von dem Grabe gewälzt, aber den Leib des Herrn Jesu fanden sie nicht", sondern Engel Gottes in lichten Gewanden, die sprachen zu ihnen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten, er ist auferstanden und ist nicht hie, sehet da die Stätte, da er gelegen hat" (Luc. 22, 1—6); deß zum Zeugniß haben wir die eigene Erfahrung der Jünger, die den Auferstandenen mit ihren Augen gesehen und mit ihren Händen betastet und ihre Finger in seine Wundemale ge-

legt und noch am Abend desselben Tages seinen Gruß vernommen haben: Friede sei mit Euch (Luc. 24, 36—40. Joh. 20, 19. 20). Von da an sind sie noch vierzig Tage lang mit ihm umgegangen und darin ihrer Sache so gewiß geworden, daß sie nach etlichen Wochen vor das Volk hintreten und den Feinden und Mördern ihres gekreuzigten Meisters bezeugen konnten: „Diesen Jesus, welchen ihr gekreuzigt habt, hat Gott auferweckt von den Todten und zu einem Herrn und Christ gemacht; deß sind wir Zeugen“ (Apostg. 2, 32—36). Und dieses ihr Zeugniß ist zuverlässig und gewiß. Denn die Apostel sind glaubhafte Männer, die wohl wußten, was sie sahen und sagten, redliche Männer, die auch ihr Leben für ihr Wort eingesetzt und ihre Auferstehungspredigt mit dem Märtyrertode besiegelt haben. Zu diesem menschlichen Zeugnisse kommt nun aber noch hinzu das Zeugniß des Dreieinigen Gottes, das Zeugniß des Vaters, der durch den ganzen alten Bund hindurch das Leiden Christi und dessen Herrlichkeit darnach zuvor verkündigen läßt, das Zeugniß des Sohnes, der lang nach seiner Auffahrt dem Jünger, den er lieb hatte, im Glanz seiner Verklärung erschien und, als dieser wie ein Todter zu seinen Füßen fiel, die Hand auf ihn legte und sprach: „Fürchte dich nicht, Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; Ich war todt und siehe ich bin lebendig in Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle“ (Offenb. 1, 17. 18); das Zeugniß des heiligen Geistes, der den Glauben an die Auferstehung in der Welt gestiftet, ja vielmehr die christliche Kirche auf den Glauben an sie gegründet hat, und noch heute in allen den fröhlichen Osterliedern der Kirche zu uns redet. Also, daß Jesus lebt, das ist gewiß. In der Welt hat keine andere Thatsache solche Gewißheit als seine Auferstehung von den Todten, eine Gewißheit, verbürgt durch menschliche und göttliche Zeugnisse.

Dieser Gewißheit, andächtige Freunde, wollen wir uns an diesem Osterfeste mit einander freuen; Er aber, der Auferstandene, besiegele sie selbst an unsern Herzen und lasse uns die Kraft seiner Auferstehung erfahren also, daß wir, los

von den Banden des Unglaubens und der Sünde, und frei von allen Gedanken menschlichen Wahnes, Ihm leben, der für uns gestorben und auferstanden ist. Amen.

Text. 1 Korinth. 15, 17—20.

Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.

Indem ich diese, euch allen bekannten, Worte zum Gegenstand unserer Festbetrachtung mache, sage ich:

Jesus lebt.

Und das sage ich I) den Ungläubigen zur Beschämung, II) den Sündern zum Troste, III) den Traurigen zur Hoffnung und IV) der ganzen Gemeinde zur fröhlichen Ermannung.

I.

Den Ungläubigen zur Beschämung.

„Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel", eitel, weil er dann keinen Grund und keine Wahrheit hat, ein bloses Gedichte menschlicher Gedanken ohne göttliche Bürgschaft — so sagt der Apostel, weil er seiner Sache unwandelbar gewiß ist, weil er weiß, daß Jesus lebt. Im entgegengesetzten Sinne sagen die Ungläubigen unserer Tage von dem Glauben, den der hohe Apostel gepredigt hat und welchen mit ihm die christliche Kirche aller Jahrhunderte bekennt, er sei eitel. Und wie dieser Glaube seinem wesentlichen Inhalt nach in zwei Hauptstücken besteht, im Glauben an Christi Person und an Christi Werk, so sagen sie in beider Hinsicht: er ist eitel. Denn sie glauben es nicht, daß Jesus Christus der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes ist, „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren", sondern

sie halten ihn, wie die Juden und Muhamedaner, für einen blosen Menschen, für einen Menschen gleichwie die andern auch, nur daß er etwa frömmer und besser gewesen sei, als sie; und weil sie seiner Person nicht glauben, so glauben sie auch seinen Worten nicht, ausgenommen etwa die wenigen Sätze, die sie aus seiner Lehre herausnehmen und sich zurechtlegen nach den Gedanken ihres eigenen Herzens. Noch weniger aber als seinem Worte glauben sie seinem Werke, dem Werk der Welterlösung, das er durch seinen Tod gestiftet hat; das Blut des Neuen Testamentes, die Versöhnung mit Gott, die Erlösung von Sünde, Tod und Teufel, worauf unser ewiges Heil beruht, — das dünket ihnen wie ein Mährlein aus alten Zeiten, und die ganze Bedeutung dieses Todes geht ihnen auf in dem Beispiel der Geduld und Standhaftigkeit, das Jesus damit gegeben habe; denn sie glauben weder an sein Wort noch an seine Person. — In solch grauenvollem Unglauben halten heute Tausende in der Christenheit Ostern mit uns; während es uns aus dem offenen Grab des Herrn anweht wie Frühlingshauch eines neuen Lebens, ist es ihnen die Grabstätte aller hohen Artikel des christlichen Glaubens und aller zertrümmerten und zertretenen Hoffnungen des Christenthums; was von je der Christenheit heiligstes Besitzthum und theuerstes Kleinod war, was unsern frommen Vätern der beste Trost im Leben und Sterben gewesen ist: das Alles ist ihnen ganz eitel geworden und ist ihnen wie unter den Händen vergangen und nichts geblieben von jener ganzen wunderbaren Herrlichkeit des alten Christenglaubens, als die eigene Weisheit, die eigene leere Weisheit des Fleisches, deren sie sich nun rühmen wider Gottes Wort, wieder den Namen des Herrn Jesu und wider das Bekenntniß seiner heiligen Kirche.

Ich aber sage dagegen ganz einfach: Jesus lebt; das Grab ist leer, der Herr ist auferstanden, Er lebt — und mit diesem Einen Worte kehrt sich das ganze Verhältniß um und weist sich der Unglaube der Ungläubigen als völlig eitel und nichtig aus; und Alles, was sie etwa zu dessen Beschönigung, Vertheidigung oder Rechtfertigung aufbringen aus ihrer eigenen

Vernunft oder sonst woher, das Alles fällt in Nichts zusammen vor diesem Einen Worte: Jesus lebt; gleich wie auch dereinst der Bau ihrer eigenen Gerechtigkeit in nichts zusammenstürzen wird vor seiner Erscheinung zum Gericht; ja diesem Einen Wort gegenüber bleibt den Ungläubigen nichts übrig, als entweder ihres Unglaubens sich zu schämen und mit uns zu bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters, oder aber Gott selbst zum Lügner zu machen.

Das kann ich euch, meine lieben Freunde, mit Wenigem beweisen.

Ihr wisset, wie oft sich Jesus in seinem Wandel auf Erden den Eingeborenen Sohn, den Sohn des lebendigen Gottes genannt hat: „Ihr seid von Unten her, ich bin von Oben her, ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt“ sprach er zu dem Volke; „Ich bin ausgegangen von Gott und kommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater; Ich und der Vater sind Eins; wer mich siehet, der siehet den Vater; gleichwie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten“, das bezeugt er von sich selbst, und noch zuletzt auf die Frage des Hohepriesters: Ich beschwöre dich, daß du uns sagest, ob du seist Christus, des lebendigen Gottes Sohn? antwortete er: du sagst's (Matth. 26, 63. 64). Israel hat nun freilich seinem Zeugniß nicht geglaubt; sie huben Steine auf und sagten: „du lästerst Gott, damit daß du ein Mensch bist und machst dich selbst zu Gott.“ Was thut aber Er, der Herr? Wenn alle seine Worte an den Herzen der ungläubigen Menge vergebens sind und alle Wunder seiner Macht und Gnade wirkungslos bleiben — dann setzt er ihnen noch Ein Zeichen: „Brecht diesen Tempel ab und in dreien Tagen will ich ihn wieder bauen; ich sage euch, es wird diesem argen und ehebrecherischen Geschlecht kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jona“ (Matth. 12, 39); seine künftige Auferstehung stellt er also den Ungläubigen zum

Zeichen hin; auf dieses Zeichen setzt er gleichsam die Wahrheit seiner ganzen Sache, das soll das Pfand dafür sein, daran soll sich's entscheiden, ob Er Gottes Sohn sei oder nicht. Und die Juden haben auch die Bedeutung dieses Zeichens ganz wohl verstanden; denn als er am Kreuze hing, da höhneten sie: „der du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in drei Tagen, hilf dir selber; bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz". Laßt nun Einen unter uns auftreten, einen Betrüger oder einen betrogenen Schwärmer, und sich für Gottes Sohn ausgeben, und die Leute, die ihm nicht glauben, auf seine Auferstehung verweisen — wir wollen sehen, wie er zu Schanden wird in seiner gotteslästerlichen Thorheit! Es hat ja dergleichen Thoren und Schwärmer schon genug gegeben. Aber das Zeichen, welches Jesus dem Unglauben der Welt gesetzt hat, hat sich herrlich und siegreich erfüllt: Er lebt. Der Vater hat ihn von den Todten auferweckt, ihn aus dem Grabe ausgeführt, mit Preiß und Ehre gekrönt, und also sich selbst zu dem Worte Jesu feierlich bekannt, sein Wort wahr gemacht, ihn als seinen Sohn vor aller Welt kräftig erwiesen! Was wollt ihr nun, ihr Ungläubigen, wider dieses Zeugniß des lebendigen Gottes sagen, damit er seinem Sohne Zeugniß gibt, was wollt ihr sagen wider diese laute thatsächliche Predigt, die noch gewaltiger und lauter als dort die Stimme am Jordan prediget: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe"? Welchen vernünftigen, haltbaren Grund habt ihr nun noch für euern Unglauben, da Jesus selbst sein Wort, das er euch zum Unterpfande eingesetzt hat, gelöst und sich als den treuen, wahrhaftigen Zeugen bewährt hat? Da seht ihr's ja klar und deutlich, daß Er der ist, der von sich gesagt hat: „Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es denn von mir selber; ich habe Macht es zu geben und habe Macht es wieder zu nehmen"; ihr seht, daß es wahr ist, was er gesagt hat: „Ich bin das Leben, ich bin die Auferstehung und das Leben": deß zum Zeugniß steht er als Sieger über Grab und Tod, als der Auferstandene, Lebendige da. Da bleibt euch nun nichts weiter übrig, als entweder eueres

Unglaubens euch zu schämen und Buße zu thun für euere Sünde und mit uns zu bekennen, daß dieser Jesus der Eingeborene vom Vater, der Herr und Fürst des Lebens sei — oder noch um einen Schritt weiter zu gehen und auch seine Auferstehung selbst zu läugnen. Das aber ist ein bedenkliches, ein seelengefährliches Wagniß. Denn freilich das Volk, das Jesum gekreuzigt hat, das konnte, so weit es sich zu ihm bekehrte, noch Vergebung finden, weil sie es gewissermaßen in Unwissenheit gethan; aber jetzt, seitdem der lichte Ostermorgen leuchtet und der Jubel über die Auferstehung des Herrn durch die ganze Christenheit tönt, jetzt heißt sie läugnen nichts anders als das Auge dem Licht von Oben, das Herz der sonnenklaren Wahrheit geflissentlich verschließen, es heißt Gott selbst zum Lügner machen, es heißt ein verwegenes Spiel mit Seele und Seligkeit treiben. Und dieses Spiel haben die Ungläubigen verspielt; denn Jesus lebt. Jesus lebt, das sage ich den Ungläubigen zur Beschämung und

II.

Den Sündern zum Troste.

Unter den Sündern aber verstehe ich hier diejenigen, so über ihre Sünden betrübt sind. „Ist Jesus nicht auferstanden, so seid ihr noch in euern Sünden", fährt der Apostel fort. Was das heiße, „in Sünden sein", das verstehet freilich Niemand, wer selbst noch in ihr lebt. Denn wer mit seiner Lust und Liebe in der Sünde lebt, dem dünkt das Leben in ihr ein süßes, fröhliches Leben und er fühlt sich — wenigstens eine Weile — wohl in einem Zustande, der, recht besehen, nicht Leben, sondern Tod, ein grauenvolles Todesleben, ein Zustand der Schmach und der Knechtschaft ist, auf welchem Gottes Zorn und Ungnade ruht. Haben hingegen wir aus dem Worte Gottes erkannt, was es um die Schuld der Sünde ist, und etwa am Charfreitag das Gericht bedacht, darin Gott die Sünde der Welt im Tode seines eigenen Sohnes gerichtet und verdammt hat, dann haben wir uns gewiß auch nach einer Erlösung und Errettung umgesehen — und da ist es denn freilich unser bester, ja unser einiger Trost, daß Christus unsere Sünden

selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz (1 Petr. 2, 24); und das soll auch unser Trost bleiben im Leben und im Sterben. Am Charfreitag haben wir Gott dafür gedankt.

Indessen, m. Gel., ist es um die Schuld der Sünde eine so schwere Last und um die Vergebung derselben eine so große Sache, daß es dem menschlichen Herzen schwer wird daran zu glauben, sobald sein Trotz gebrochen und das Gewissen wach geworden ist. Denn da kommen nun alle die bangen Fragen: Wer weiß, ob die Versöhnung, am Kreuz geschehen, auch gewiß ist, ob das Opfer, das Jesus gebracht hat, auch von Gott angenommen worden ist, ob's auch für meine und für der ganzen Welt Sünde giltig ist? Darüber muß ich eine untrügliche Gewißheit haben, wenn ich meines Glaubens fröhlich werden soll, nicht ein bloses Gefühl meines eigenen Herzens, nicht eine blos menschliche Versicherung, sondern Brief und Siegel des lebendigen Gottes. Auch sagt ja der Apostel selbst: „Ist Christus nicht auferstanden, so seid ihr noch in eueren Sünden"; bleibt Er im Tode, so gibt mir auch der Charfreitag keinen Trost. Aber Gottlob, Jesus lebt; der Vater hat ihn auferweckt von den Todten und ihn damit als den Bürgen und Erwerber unserer Seligkeit, als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt getragen hat, bestätigt; er hat sich damit zu dem Opfer, das Jesus für uns am Kreuz gebracht hat, feierlich bekannt, er hat sein Ja und Amen dazu gesprochen. Und dieses Ja meines Gottes ist mir gewisser als das Nein in meinem eigenen bekümmerten Herzen, es siegt über jedes Bedenken der Verzagtheit; mein Glaube hat nun den festen Grund gefunden und ich kann fröhlich mit dem Apostel sagen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, der zur Rechten Gottes ist und uns vertritt" (Röm. 8, 33. 34). „Jesus Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt" — das ist der selige Trost, der in Jesu Auferstehung für alle über ihre Sünden aufrichtig bekümmerten Herzen liegt. Er

ist der Anfang des Heils, das Morgenroth des Ostertages — gebe Gott, daß es aufgehe in euer aller Seelen.

Aber wir bedürften noch mehr, geliebte Freunde!

Haben wir durch den Glauben Vergebung unserer Schuld empfangen, so sollen wir auch von der Sünde selbst, die uns noch im Herzen wohnt, von ihrer Macht und Befleckung frei und ledig werden. Denn wahrlich nicht dazu sind wir so theuer erkauft, daß wir nun in dem alten Wesen der Sünde beharren, sondern damit wir selbst auch auferstehen aus ihr und Gott in einem neuen Leben dienen. „Lasset uns Ostern halten", schreibt Paulus den Korinthiern, „nicht im alten Sauerteig der Bosheit, sondern in Lauterkeit und Wahrheit". Thun wir das nicht, so geht der ganze Segen der Erlösung an uns verloren und die Sünde zieht uns rettungslos in ihr dunkles Reich hinab. Wir müssen also, meine Theuren, heraus aus diesem Grabe, aus diesem Todesleben der Sünde: „Lasset die Sünde nicht herrschen in euerem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten, auch begebet nicht euere Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch Gott, als die da aus dem Tode lebendig geworden sind. Und weil ihr solches wisset, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir glaubten — die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen — so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes". „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten": so ruft uns die heilige Schrift auf jeder Seite zu. Aber, Freunde, mit einem blosen Gebot, wie ernstlich es auch gemeint sei, ist uns noch nicht viel gedient. Zum Auferstehen gehört Kraft, gehört Leben. Und wie soll das Leben aus dem Tode, wie soll aus der Ohnmacht die Kraft geboren werden? Sehet den Baum an, der heute noch dürr und erstarrt auf dem Felde draußen steht — wird er je wieder anfangen zu grünen und zu blühen, wenn ihm nicht der warme Odem des Frühlings das Mark durchdringt? Sehet den Leib an, der todt und kalt auf der Bahre liegt — wird er wieder lebendig werden, wenn nicht

der Geist des Allmächtigen ihn anweht und die entseelten Gebeine neu belebt? Und von unsern leeren, kalten, von Gott entfremdeten, zu allem Guten von Natur untüchtigen Herzen, von unserem alten Menschen aus sollte eine Lebenserneuerung, eine geistige Wiedergeburt ausgehen, welche in der That ungleich schwerer und herrlicher ist, als die des leiblichen Lebens? Nein, Brüder, wißt ihr keinen bessern Rath, so werden wir wohl in unsern Sünden bleiben und auch darin verloren gehen.

Aber, und das sage ich euch zum Troste, Jesus lebt; Er lebt, und das heißt nicht blos, er ist aus dem Grab erstanden, es heißt, er ist selbst durch den Tod hindurch zum göttlichen und unvergänglichen Wesen hindurchgedrungen, selbst in die göttliche Herrlichkeit verklärt. Die irdische Hülle, die man in's Grab gesenkt, ist wie ein Saatkorn in der Tiefe aufgebrochen und zum Leib der Ewigkeit und Unverweslichkeit herangereift, der irdische sterbliche Leib unseres Erlösers ist in einen geistigen und herrlichen Leib verwandelt, das ganze Wesen und Leben des Menschensohnes verherrlicht, und in diesem verherrlichten Menschensohne walten nun alle Kräfte des göttlichen Lebens, er ist die Fülle des Lebens, und dieses Leben strömt nunmehr von ihm auf den Leib seiner Gemeinde aus. Ja wenn ihr's verstehen wollt, sie selbst, die Gemeinde, ist in seiner Auferstehung schon mit auferstanden; indem das Haupt zum Leben hindurchdringt, ist der Sieg auch für die Glieder gewonnen, wie Paulus an die Epheser schreibt: „Euch, die ihr todt waret in Sünden, hat Gott samt Christo lebendig gemacht und hat uns mit ihm auferweckt und in das himmlische Wesen versetzt". Aber wenn ihr das auch noch nicht versteht, so viel sehet ihr doch, daß nun Einer da ist, der nicht blos lebendig geworden ist, sondern lebt, der das Leben selber ist, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat; und dieser Eine ist Jesus Christ, unser Freund und Bruder, der uns mit seinem eigenen Blute erlöset hat, und nun auch aus dem Tod in's Leben bringen will. Da heißt es jetzt: „Ich lebe und ihr sollt auch leben. Ich bin die Auferstehung und

das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben" (Joh. 11, 26). Glaubet ihr das, meine Geliebten? Und warum wollet ihr's nicht glauben? Trauet ihr's euerem Heiland nicht zu, daß er das angefangene Werk auch an euch hinausführen werde? Meinet ihr, nachdem er sein Leben selbst für euch gegeben, werde er euch nunmehr euerer Ohnmacht und Schwachheit überlassen, euch im Tode liegen und verderben lassen? O wie schlecht kennt ihr da euern Herrn Christus, wie wenig versteht ihr, wenn ihr so denkt, von seiner Liebe und Treue! Nein, Andächtige, Er wartet nur darauf, daß wir kommen und die Hand, die Siegeshand, die er uns reicht, ergreifen, daß wir unsere Herzen im Glauben den Strömen des Lebens öffnen, die er uns mittheilen will. An ihm fehlt's nicht. Und ich sage euch, meine Freunde, fanget nur an, aufrichtig an seinen Namen zu glauben, so wird auch der Baum eures Lebens wieder grünend werden und wird man auch bei uns nicht mehr blos, wie bisher, von Jammer und Elend der Sünde hören, sondern auch vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Wir werden dann, wenn auch allmählig, doch sicher, von den Banden des alten ungöttlichen Wesens frei, von der Macht der Sünde los und ledig werden und jenes neue Leben gewinnen, dessen Herrlichkeit zwar der Welt unbekannt, aber mit Christo in Gott verborgen ist, jenes Leben, dessen inneres Wesen das Wort des Herrn bezeichnet: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen und ich gebe den Meinen das ewige Leben", und welches nach außen hin in Früchten der Gerechtigkeit sich thätig erweiset. Das ist der Trost, der in der Auferstehung für alle redlichen, um ihr Heil bekümmerten Seelen liegt: Jesus lebt, das sage ich

III.

den Traurigen zur Hoffnung.

Unter den Traurigen aber meine ich hier die, welche über den Hingang theurer Freunde trauern; denn, sagt der Apostel: „Ist Christus nicht auferstanden, so sind auch die, die in ihm

entschlafen sind, verloren. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling geworden unter denen die da schlafen, sintemal wie durch Einen Menschen der Tod, also auch durch Einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt". — Es ist, wie ihr wißt, nicht meine Art, die Gemüther der Menschen empfindsam zu rühren; darum will ich auch jetzt nicht viel davon reden, welchen Schmerz es macht, wenn man Vater oder Mutter verliert oder andere theure Lebensgefährten hinziehen sieht. Wer das erfahren hat, weiß ohnehin, wie wehe es dem Herzen thut. Auch möcht' ich euch nicht mit falschem Troste trösten, am wenigsten mit dem, den man nur gar zu gern an die Ostergedanken anzuknüpfen pflegt: daß nämlich, weil Christus lebt, nun auch alle, die hier des Lebens Last und Bürde getragen haben, ohne Unterschied des seligen Lebens theilhaftig werden. Das ist ein falscher Trost und ein wahrer Mißbrauch des fröhlichen Evangeliums von der Auferstehung unseres Herrn, der auch gar keinen Grund in unserem Texte hat. Denn der Apostel redet da nur von denen, die in Christo entschlafen sind; in Christo entschlafen aber sind diejenigen, die in ihm gelebt haben; und gelebt hat man in ihm, wenn man in ihm den Mittler und Erlöser gefunden und sich zu ihm bekehrt hat in Buße und Glauben.

Wäre nun Christus nicht auferstanden, so hätten wir selbst für solche Todten wenig Hoffnung; denn der allgemeine Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, welcher auch der Vernunft nicht fremd ist, bietet nur geringen Halt und gibt jedenfalls keine sichere Gewähr über das Geschick nach dem Tode; den Stein, den schweren Stein wälzt er nicht von des Grabes Thür. Hingegen an dem Vorgang Christi sehen wir, wohin der Weg aus den Jammerthalen dieser Erde führt. Von seinem offnen Grabe aus öffnet sich uns der Blick in die Herrlichkeit einer andern Welt, gegen welche alle Lieblichkeit und Schönheit dieses irdischen Daseins nur ist, wie die Nacht gegen den hellen Tag. Er ist ja nicht auferstanden, um wieder zu sterben, sondern er spricht zu den Jüngern: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Das Haus des Vaters ist das Ziel seines Weges. Von

daher ist er in diese Welt herabgekommen, um uns zu erlösen, und geht nur wieder dahin zurück, um uns dort die Stätte zu bereiten. Zum Unterpfand deß hat er uns die Verheißung hinterlassen: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin"; und abermal: „Vater ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, und daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast" (Joh. 14, 2. 3. und 17, 24).

So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander, und wenn ihr den Hingang frommer Freunde, die in Christo entschlafen sind, zu betrauern habt, so seid nicht wie die, so keine Hoffnung haben, sondern gönnet ihnen die Ruhe daheim bei dem Herrn, wo ihre Seelen in seligem Frieden auf den großen Tag der Auferstehung des Leibes warten, an welchem das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche die Unsterblichkeit und das Wort der Schrift seine schließliche Erfüllung findet: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Jesus lebt!

Wie nun in diesem Worte eine Mahnung für die ganze Gemeinde, für die ganze Kirche Christi liegt, das wollte ich euch viertens zeigen. Aber ich verspare es auf Himmelfahrt oder Pfingsten.

Dagegen erinnere ich euch zum Schluß noch einmal daran, daß die ganze Herrlichkeit der Hoffnung, die uns in Christi Auferstehung gegeben ist, darauf beruht, daß wir hier schon an seinen Namen glauben, in diesem Glauben Gemeinschaft mit ihm haben und zur Auferstehung aus dem geistlichen Tode gelangen. Hier schon muß das Band zwischen ihm und uns, zwischen dem Haupte und den Gliedern, geknüpft werden, hier schon muß sein Leben in uns Gestalt gewinnen und des Apostels Wort: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir", zur Wahrheit an uns werden. Dann erst ha-

ben wir Grund und Recht, uns der fröhlichen Hoffnung zu trösten, die seine Auferstehung für das künftige Leben gibt.

So lasset uns denn dieses Osterfest zu einer Mahnung werden, mit allem Ernst der Sünde abzusterben und dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist; lasset uns die Gnadenmittel, durch welche er uns sein Leben mittheilt, fleißig gebrauchen und nicht ablassen zu beten, daß er selber durch den Glauben in unsern Herzen wohne und wir durch die Liebe in ihm gegründet und eingewurzelt werden. Dann haben wir ein rechtes Osterfest, ein Fest der Auferstehung aus dem Tode gefeiert; dann können auch wir unsere Hände aufheben und sagen: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, und unbefleckten, und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit, in welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit (wo es sein soll) traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewähret wird, zu Lobe, Preiß und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen, und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen.

Der Christ in der Welt.

Gehalten am Sonntag Jubilate 1851.

Der Christ in der Welt.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns ruft, welcher wirds auch thun. Amen.

Unter allen Namen, mit welchen die Schrift die Christen nennt, ist keiner lieblicher und schöner, als der Name der Kinder Gottes. Die ganze Freundlichkeit Gottes unseres Heilandes leuchtet in diesem Namen wie mit aufgedecktem Angesicht. „Sehet, welch eine Liebe uns der Vater erzeigt hat, daß wir seine Kinder sollen heißen", ruft Johannes aus; und in der That, schon der Klang des theueren lieben Wortes kann uns ein Zug zum Vater werden. Aber überall, wo ihr diesen Namen leset, findet ihr auch hart daneben den Namen der Welt und der Kinder der Welt. Gott und die Welt, Gottes Kinder und Kinder der Welt, das ist der große Gegensatz, der durch das ganze neue Testament hindurch geht. So wie Christus den Juden bezeugt: „Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt", so sagt er auch von den Seinigen: „sie sind nicht von der Welt gleichwie auch ich nicht von der Welt bin", und wie den Meister der Haß der Welt getroffen und ans Kreuz gebracht hat, so kann auch Niemand, der ihm wirklich angehört, diesem Haß entgehen: „Wäret ihr von der

Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt" (Joh. 15, 19.) Ihr sehet Andächtige, es ist ein wesentliches Merkmal des wahren Christenthums, daß es im Gegensatz steht zu dem Wesen der Welt. Wenn ich aber nun von da in unsere christlichen Gemeinden hineinblicke, wie sie gegenwärtig sind, so sehe ich wenig von diesem Unterschiede, sondern es will mich bedünken, als ob die Christenheit selbst fast ganz in das Wesen dieser Welt verflochten und versunken wäre; nicht, daß die Welt ihren Sinn geändert hätte; aber die Christen sind so weltförmig geworden, daß man sie kaum mehr von den Kindern dieser Welt unterscheiden kann; und das meine ich gar nicht blos von der äußern Bezeugung im Leben, sondern von der ganzen Denk- und Sinnesweise der Christen, von der ganzen Richtung ihres inneren Lebens. Wie viel, um nur dieses Eine zu nennen, wie viel von weltlicher Art und weltlicher Anschauung hat sich selbst in unsere sogenannte christliche Wissenschaft eingeschlichen, wie viel schmähliche Buhlschaft mit der Weisheit der Welt, und wie wenig einfaches treues Aufsehen auf das Wort vom Kreuz, welches die Welt sammt ihrer Weisheit zu nichte macht.

Was aber folgt daraus meine Geliebten? Es folgt, daß der Stand unseres Christenthums noch ein sehr dürftiger und geringer sei; es folgt, daß wir noch weit entfernt sind von den Anforderungen, welche Gottes Wort selbst an die Anfänger in der Nachfolge Jesu Christi macht. Wollen wir uns dieser beschämenden Erkenntniß nicht entziehen, meine Freunde; sie ist unendlich heilsamer, als der eitle und lügenhafte Ruhm derer, die sich dünken lassen etwas zu sein, so sie doch nichts sind. Die Anerkennung der eigenen Armuth und Sünde führt allein zu der Gnade dessen, der uns zu seligen Gotteskindern

machen kann. Ich aber möchte euch gern dazu behülflich sein durch meine heutige Predigt, indem ich euch nach Anleitung unserer Epistel das Bild des wahren Christen vorführe, wie er in der Welt und doch nicht von der Welt ist, als einen Spiegel, darinnen wir die Gestalt unseres eigenen Christenthums prüfen können.

Diese Epistel lesen wir 1 Petr. 2, 11—20.

Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrimme: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten; oder den Haupleuten, als den Gesandten von ihm, zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre Jedermann, habet die Brüder lieb. Fürchtet Gott; ehret den König. Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.

Ihr ermesset selbst And., daß es nicht möglich ist, den Reichthum dieses Abschnittes nach allen seinen Seiten in der Kürze auszulegen. Er umfaßt fast sämmtliche Beziehungen des Christen zur Welt. Darum hebe ich heute blos den Grundgedanken in einigen Zügen hervor:

Der Christ in der Welt.

Dabei kommt ein vierfaches in Betracht.

I) Seine Stellung zur Welt.

II) Sein Wandel in der Welt.

III) Sein freier Gehorsam unter die Ordnungen der Welt.

IV) Sein Leiden von der Welt.

I.

Seine Stellung zur Welt.

Wenn ich sage: die Stellung des Christen zur Welt, so meine ich damit nicht die äußere Lebensstellung, denn darin ist wenig Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt, ich meine die innere Stellung, die Stellung und Stimmung des Herzens, die ganze Anschauungsweise des Christen von der Welt, ihrem Wesen und ihren Dingen. Welches die sei, das lehrt uns der Apostel in den Anfangsworten unserer Epistel: Liebe Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrimme, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Er nennt sie Fremdlinge und Pilgrimme. Fremdlinge sind, die in einem fremden Lande, darin sie keine Heimath haben, wandeln, Pilgrimme die durch die Fremde hindurch nach einer fernen Heimath ziehen. So haben sie hinter sich ein Land, aus dem sie ausgegangen sind, wie Abraham, als Gottes Befehl an ihn erging: „Ziehe aus aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus“; vor sich ein Ziel, nach dem ihre Wallfahrt geht.

Was ist nun das Land, das die Christen hinter sich haben? Das ist die Welt mit ihrem Wesen. Das Wesen der Welt

aber ist, wie der Apostel sagt, Augenlust, Fleischeslust, Hoffarth (1 Joh. 2, 16); nicht die äußere Sichtbarkeit der Dinge, sondern die innere Welt des ungöttlichen Wesens, der arge fleischliche Sinn, der Jedem von Natur im Herzen wohnt; nicht die vergänglichen Güter der Welt, welche allesammt als Gottes Gabe gut und unverwerflich sind, so sie mit Danksagung gebraucht werden, sondern die abgöttische Liebe zur Welt, welche die Seele unter die Sichtbarkeit und Vergänglichkeit knechtet — mit dieser Welt haben die Christen innerlich gebrochen, sie sind los von ihr, sind ausgezogen von ihr, wie Israel aus dem Diensthause Aegypten. Sie sind, sage ich, denn wessen Herz noch in das Wesen der Welt verflochten, wessen Liebe an die Lust der Welt und des Fleisches verkauft ist, der ist auch noch kein wahrer Christ, oder hat es aufgehört zu sein. Denn ein Christ ist Gottes Kind und ein Kind liebt seinen Vater, „so aber Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters". Ihr könnet nicht zweien Herren dienen, ihr könnet nicht mit der einen Hälfte eures Herzens Gott dem Herrn anhangen und mit der anderen dem Mammon, dem Fleische oder der eiteln Ehre; das ist ein arger, vom Vater der Lüge ausgesäeter Wahn, der Tausende um Seele und Seligkeit bringt; nicht Gott und die Welt, sondern entweder Gott oder die Welt — das ist die Wahl, die uns gestellt ist, und welcher sich Niemand entziehen kann. Der Christ hat diese Wahl getroffen; er ist in der Gnade und Kraft seines Heilandes innerlich der Welt abgestorben; „ich bin der Welt gekreuzigt und die Welt ist mir gekreuzigt", das ist das Merkmal des Christen; — sie liegt hinter ihm.

Vor ihm aber liegt eine andere Welt, eine Welt voll wunderbarer Gottesschönheit und Herrlichkeit, deren irdisches Abbild das Land der Verheißung war, zu welchem Israels Zug durch die Wüste ging. Das ist das Reich seines Heilands,

welches die Schrift das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe nennt, ein unsichtbares aber nichts destoweniger wesenhaftes Reich des Geistes und des Friedens, die Stadt des lebendigen Gottes, das Jerusalem, das droben ist. Was weiß die Welt von diesem Reiche? Glaubt sie doch weder an einen lebendigen Gott noch an ein ewiges Leben; und was soll ihr die Kunde von einem solchen Reiche, da sie kein Auge und kein Herz dafür hat? Aber der Christ weiß nicht nur von diesem Reiche aus dem Worte seines Gottes, sondern es ist ihm als eine sichere Beilage für die Zukunft verheißen, er hat im Glauben bereits einen Blick in dessen Herrlichkeit gethan, ja er trägt, obwohl noch in der Fremde, doch schon den Anfang seines Wesens und Lebens in sich; sein Herz ist im Himmel, da Jesus Christus ist zur Rechten des Vaters. Aber freilich bis zum Eingang in dasselbe hat er noch weit; es liegt nur erst wie das ferne Ziel seines Wegs und Laufes vor ihm.

Daraus ergibt sich nun die Stellung des Christen zur Welt. Zwar hat er die Welt nicht blos hinter sich, wie ein verlassenes Land, sie umgibt ihn von allen Seiten und will ihn festhalten und herabziehen in den Dienst ihres eiteln Wesens; aber er weiß, daß die Schrift sagt: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, und nur wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit", er kennt das Geschick jenes Volkes, das auch schon das Land der Knechtschaft hinter sich hatte, aus Egypten durchs Schilfmeer hindurch durch Gottes Macht und Gnade ausgezogen war und doch noch in der Wüste zu Grunde ging, Angesichts des verheißenen Landes; auch dünkt ihm die viel gepriesene Herrlichkeit dieser Welt nicht so gar lieblich und schön, weil er ein edleres Gut besitzt und schon getrunken hat von dem Wasser des Lebens, das ins ewige Leben quillt: darum läßt er sich das Ziel nicht mehr verrücken weder durch

die Angst noch durch die Lust der Welt, darum verachtet er zwar ihre Güter nicht, aber er fühlt sich auch durch sie nicht gehalten noch gebunden und läßt sich von ihrer Eitelkeit nicht bethören und knechten, sondern er enthält sich von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. So ist der Christ einer von denen, die, wie der Apostel sagt: „weinen, als weinten sie nicht, und sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die dieser Welt gebrauchen, also daß sie derselbigen nicht mißbrauchen, denn das Wesen dieser Welt vergehet" (1 Cor. 7, 30. 31). Sein Sinn steht nach oben. „Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich zu dem, das vorne ist, und jage nach dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo" (Phil. 3, 13. 14), das ist die Stellung der Christen zur Welt. Prüfe sich hiernach ein Jeder, wie es mit ihm steht. Ich meine das nicht so, als ob wir innerlich von ihrem Wesen völlig los und geschieden wären; wir tragen ja alle noch ein Stück von ihr im eigenen Herzen; aber das meine ich, ob wir wirklich mit ihrem Wesen gebrochen haben, ob wir nicht mehr mit unserer Liebe an ihr hangen, ob sie oder ob Gott der Herr unser einiges und höchstes Gut ist: darnach prüfe ein Jeder den Stand seines Christenthums, und sehe wohl zu auf welcher Seite er stehe.

Das andere, was der Apostel an dem Christen hervor hebt, ist

II.

Sein Wandel in der Welt.

Davon sagt er: „Und führt einen guten Wandel unter den Heiden". Einen guten Wandel forderte und ehrte selbst das Heidenthum, wie tief es auch in die Gräuel des weltlichen Wesens verflochten war. Es hat, wie Ihr Alle

wißt, einen Reichthum öffentlicher Tugenden aufzuweisen, es hat Männer gehabt, die durch Vaterlandsliebe, durch Berufstreue, selbst solche, die durch ein unbescholtenes Leben glänzten, obwohl grade an dieser letzten Seite auch die meisten Sünden des Heidenthums liegen. Denn das Heidenthum diente dem Fleisch. Und der Christ, meine Freunde? — meinet Ihr der könne auch nur auf den Namen eines Christen Anspruch machen, wer nicht einmal die Tugenden der Heiden übt und dagegen in den Sünden der Heiden lebt? Meinet Ihr, ein Kind Gottes sein und Vater oder Mutter verachten, Christum bekennen und die Brüder hassen oder hochmüthig gering schätzen, ein Jünger Jesu sein und den Werken des Fleisches und der Wollust dienen, eine Heimath im Himmel hoffen und die nächsten, heiligsten Pflichten des irdischen Berufes versäumen, meinet Ihr, diese beiden vertrügen sich mit einander? Ich weiß wohl, daß es Christen genug gibt, Maul- und Namen-Christen, die da wähnen, beides zusammen haben und thun zu können; aber steht nicht geschrieben: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten“ (Gal. 6, 7. 8.)? Heißt es nicht, mit erschütterndem Ernste: „Draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Todtschläger und die Abgöttischen und Alle, die da lieb haben und thun die Lügen“ (Offenb. 22, 15)? Nein, ein guter Wandel vor den Leuten in Ehrbarkeit, in Keuschheit, in redlicher Berufstreue ist das mindeste, was von dem Christen gefordert werden muß, ist ein so wesentliches Merkmal des Christen, daß man mit aller Sicherheit schließen kann: wem's daran fehlt, deß Christenthum ist eitel Heuchelei und Lüge.

Aber, wenn in unsrem Text der Apostel fortfährt: „Und

führet einen guten Wandel, auf daß die, so von Euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird", so sieht man leicht, daß er noch etwas anderes als die bloße Ehrbarkeit und Pflichttreue des äußern Lebens meint. Er will, daß der Christen Werke eine laute Predigt seien, ein thatsächliches Zeugniß von der Herrlichkeit des Christenthums, das die Lästerer beschämt, die Offenbarung eines verborgenen, göttlichen Lebens, so mächtig und schön, daß selbst die Ungläubigen dem Eindruck derselben nicht widerstehen können, sondern Gott die Ehre geben müssen; eine siegreiche Apologie für das Evangelium; eine Lobpreisung des Herrn. Was für gewaltige Werke, was für hohe, hochberühmte Thaten werden das sein? Ich antworte: es sind die stillen, aber heiligen Früchte des Glaubens, die einfachen, demüthigen Werke der Liebe, der dienenden, helfenden, selbstverläugnenden Bruderliebe. Das sind die rechten Wahrzeichen des Christenthums; denn „daran, spricht der Herr, wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt" (Joh. 13, 35.). Es gab eine Zeit, wo die christlichen Gemeinden, mit diesen Werken geschmückt, wie Lichter Gottes schienen mitten in der Finsterniß der Welt; eine Zeit, wo die Heiden, erstaunt über die Macht dieser Liebe, mit dem Ausrufe „Sehet, wie sie sich einander lieben" zu dem Christenthum hinzudrängten und in den Bruderbund der Gläubigen aufgenommen zu werden begehrten, den sie vorher mit tödtlichem Haß verfolgt. Die Liebe der Christen hat ihren Haß überwunden und sie von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums überführt. Denn was ist die christliche Bruderliebe anders als der sichtbare Wiederschein der Liebe, mit welcher Gott die verlorne Welt in seinem Sohne geliebt?

Ich überlasse es Eurem Gewissen, davon die Anwendung

auf Euch selbst zu machen; ich fürchte, sie wird beschämend genug für die Meisten unter uns ausfallen, sie wird uns überführen, wie dürftig und schwächlich es noch mit unserem Christenthum bestellt ist. Aber das sage ich: Nachdem es, und nicht ohne unsere eigene Schuld, dahin gekommen ist, daß das Wort des Evangeliums in der Welt vergessen und verachtet wird und das Christenthum mitten in der Christenheit Vielen zur Thorheit geworden ist, so ergeht an Alle, die wir uns noch zu Christo bekennen, mit zwiefachem Ernst die Mahnung: „So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebt und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch“ (Ephes. 5, 1, 2), so ist es doppelt Pflicht für uns, unsern Glauben durch die That zu bekennen, durch Werke der Liebe den Beweis zu führen, daß das Christenthum noch göttliche Kraft und Wahrheit ist. Nur daß wir uns nicht selbst aus den Werken eine eigene Gerechtigkeit machen, und darüber die Gerechtigkeit Christi vergessen, die uns aus Gnaden zu Kindern Gottes macht. — Das dritte, was der Apostel von dem Christen fordert, ist

III.

der freie Gehorsam unter die Ordnungen der Welt.

Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen. Unter menschlichen Ordnungen versteht er die obrigkeitlichen Gewalten in der Welt, sie heißen Könige, Fürsten, Amtleute oder wie sonst. Wie steht die Welt heutzutage zu diesen Gewalten? Man gehorcht ihnen, weil man muß; die einen willig, weil sie wohl wissen, daß von dem Bestande derselben ihre eigene Sicherheit und zeitliche Wohlfahrt abhängt — denn sie haben die Schrecknisse der Revolution gesehen —; die anderen mit verhaltenem Haß im

Herzen, weil ihnen jede starke rechtliche Ordnung eine schmähliche Knechtschaft dünkt, eine unerträgliche Schranke für die argen Gelüste des eigenen Herzens. So gehorchen die einen aus Furcht, die andern um zeitlichen Vortheils willen.

Ganz anders der Christ. Der Christ ist ein freier Mensch, frei gemacht durch die Gnade seines Gottes in Christo, erlöst von der Gewalt der Sünde und des Teufels, errettet vom Fluch des Gesetzes und von der Furcht des Todes, mit Christo zur Herrschaft über die Welt berufen. Hat doch der Apostel unmittelbar vor den Worten unserer Epistel zu den Christen gesagt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums; heißt es doch von Christo selbst, „daß er ist ein Fürst der Könige auf Erden, der uns geliebet hat und gewaschen von Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott seinem Vater" (Offenb. 1, 5. 6) und von den Gliedern Christi: „Das ist je gewißlich wahr, sterben wir, so werden wir mit ihm leben, dulden wir, so werden wir mit ihm herrschen." So besitzen Gottes Kinder in ihrer Gemeinschaft mit Christo eine Ehre und Würde, edler und höher als die Krone auf dem Haupt der Gewaltigen dieser Erde, brauchen ihre Kniee vor keinem Menschen auf Erden zu beugen und vor keines Macht auf Erden sich zu fürchten. Ein Christ hat nur Einen über sich, dem er seine Kniee beugt, und das ist der, zu dessen Mitherrschaft er berufen ist. Aber diese Herrschaft mit Christo ist dem Christen erst am Ziele seines Laufes beschieden, und der Weg, der zu ihr führt, heißt: Selbstverleugnung, Treue und Demuth; und diese Freiheit in Christo ist nichts anderes, als der völlige Gehorsam unter den Willen seines himmlischen Vaters, ein Gehorsam, der in der Liebe wurzelt. In diesem Gehorsam ist der Christ aller menschlichen Ordnung unterthan, die Gewalt über ihn hat, es sei dem Kö-

nige, oder den Amtleuten, die an seiner Statt regieren, unterthan nicht mit Dienst vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Denn er weiß, daß diese Ordnungen von seinem himmlischen Vater eingesetzt sind, weiß auch wohl, daß unter ihrem Schutz und Schirm das Himmelreich auf Erden in der Stille sich bauen kann und soll; denn sind sie einmal völlig umgestürzt, so kommen die letzten Zeiten des großen Abfalls, die Zeit der Herrschaft des Argen. Darum läßt sich der Christ in diesem Gehorsam nicht irren, weder durch die Sophistik der Zeit, noch durch den traurigen Gang der öffentlichen Dinge in unserm deutschen Vaterlande, sieht auch nicht viel links und rechts, sondern er hat das Wort der Schrift „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet“ — an dieses Wort hält er sich einfach und treu und will lieber, wenn es sein muß, leiden, als an seines Herrn Gebot zum Verräther werden. Und das ist keine knechtische Unterwürfigkeit, keine servile Gesinnung, denn um des Herrn willen ist er unterthan, als ein Freier; und nicht als habe er die Freiheit zum Deckel der Bosheit; darum verläugnet er auch im Gehorsam gegen Menschen niemals die Wahrheit und Treue gegen Gott.

Diesen Gehorsam lasset euch gepredigt sein in dieser Zeit. Er ist ein wesentliches Merkmal des wahren Christenthums, unsere theure lutherische Kirche hat ihn von je ihren Kindern empfohlen. Der Apostel aber fügt noch einen weitern Zug hinzu, der gleichfalls die Stellung des Christen in der Welt bezeichnet:

IV.

Sein Leiden von der Welt,

denn, so fährt er fort: „das ist Gnade bei Gott, so Jemand um des Gewissens willen das Uebel ver-

trägt und leidet das Unrecht." Die Leiden, die er hier im Auge hat, sind die Bedrängnisse der Christen von Seiten der Welt. Denn es war damals die Zeit gekommen, wo es sich erfüllen sollte, was der Herr geweissagt: „Ihr müßt gehaßt werden von Jedermann um meines Namens willen", die Zeit des Märtyrerthums, der blutigen Verfolgung. Dieser Haß der Welt gegen das Christenthum geht durch die ganze Geschichte hindurch, und hält ihn auch gegenwärtig die Hand des Herrn darnieder, so glüht er doch in der Tiefe fort und wartet nur auf eine Gelegenheit, um aufs Neue desto furchtbarer hervorzubrechen. Darum ist es die rechte Weisheit, sich darauf mit Geduld und Glauben im voraus zu rüsten.

Aber auch abgesehen davon, haben wir des Leidens genug. Und diese Leiden sind zwiefacher Art. Die einen sind die allgemeinen Uebel des Lebens, darinnen alle Menschen gehen, die einen in Noth und Armuth, die andern in schmerzlichen Heimsuchungen und Verlusten; die sollen dem Christen eine Schule für den Himmel, ein Zug nach Oben werden. Die anderen sind die Leiden von der Sünde, welche nicht blos von außen her als Versuchungen an ihn kommen, sondern ihm im tiefsten Herzen wohnen. Denn wir tragen Alle das sündhafte ungöttliche Wesen, das Wesen der Welt, in uns selbst. Die Sünde aber — und an dem, was ich jetzt sage, mag Jeder, als an einem weitern untrüglichen Zeichen, den Stand seines eigenen Christenthums ermessen — die Sünde ist für den Christen das schwerste Leiden, das Aergste von allem Argen, eine Schmach für die Kinder Gottes, eine Last, unter der sie seufzen, von der sie gerne los und ledig werden möchten und doch nie völlig frei zu werden vermögen in diesem Leben, ihre und ihres Gottes Feindin. Der Kampf mit ihr ist die Aufgabe, die uns Fremdlingen und Pilgrimmen gestellt ist; und von der Art, wie wir ihn bestehen, hängt es ab, ob uns

am Ende das verheißene Erbe zufällt oder nicht. Es will da mit heiligem, anhaltendem Ernste, mit mannhafter Ausdauer, im Aufblick auf das Wort und auf die Hilfe des Herrn, im täglichen Gebet, in fortwährender Selbstverläugnung und Buße gestritten sein. „Es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht.“

So lasset uns denn, das bitte und vermahne ich Euch, meine lieben Brüder, als die Fremdlinge und Pilgrimme, so lasset uns laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist, und nicht weich und matt werden, wenn's auch hart hergeht unter den Versuchungen des Fleisches und den Anläufen des Argen, sondern gewisse Tritte mit unsern Füßen thun und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Er aber hat die Welt überwunden, er geht als Sieger vor uns her, er zeigt uns die Krone, er gibt uns die rechten Waffen zum Streit, er lässet uns nicht, wo wir ihn nicht lassen. An ihn haltet Euch, er ist getreu, er wird es thun; zu ihm beten wir, er höret, er thut, was wir ihn bitten:

Gib, daß ich meinen Wandel führ
Im Geist, in deinem Lichte,
Und als ein Fremdling lebe hier
Vor deinem Angesichte.

Ach halt mich fest an deiner Hand,
Daß ich nicht fall noch weiche,
Zieh weiter durch der Liebe Band,
Bis ich mein Ziel erreiche.

Amen.

Vom rechten Gebrauch des göttlichen Wortes.

Gehalten am Sonntag Rogate 1851.

Vom rechten Gebrauch des göttlichen Wortes.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo.

Es ist die Art der göttlichen Weisheit, mit scheinbar geringen Mitteln das Größte und Herrlichste zu vollbringen. Aus dem Waizenkorn, das im Herbst in die Erde fällt, erwächst im Frühling die grünende Saat, aus kleinem unscheinbaren Keime entwickelt sich ein Baum, dessen Blüthenpracht die Felder ziert, an dessen Schatten und Früchten sich die Vögel des Himmels erfreuen — und der große Lebensbaum, unter dessen Zweigen sich alle Völker der Erde sammeln, das Christenthum, mit all den wunderbaren Schöpfungen, die es in der Welt hervorgebracht hat, mit all den mannigfaltigen Blüthen, die es in menschlicher Bildung und Sitte, in Kunst und Wissenschaft trägt: wie heißt das Saatkorn, aus dem dieser göttliche Baum erwachsen ist? Es heißt das Wort, das einfache, schmucklose, von der Welt so wenig geachtete Wort, das Wort der Wahrheit. Das ist das Mittel, durch welches Gott seine Thaten auf dem Gebiet des geistigen Lebens thut. Denn der Herr Christus selbst, der das Himmelreich auf Erden gestiftet hat, ist hingegangen, nachdem er sein großes Werk vollbracht, aber im

Worte hat er uns seine Wahrheit, sein Leben, seinen Geist hinterlassen; durch das Wort bezeugt er sich fortwährend an den Seelen der Menschen; darum ist dieses Wort wie ein lebenskräftiges Saatkorn, das überall so reiche und liebliche Blüthen treibt — die ganze Geschichte unseres deutschen Volkes, mit seiner vergangenen Herrlichkeit, selbst die gegenwärtige, wenn auch vielfach ausgeartete Bildung, ist aus ihm hervorgewachsen — und hinter dem Allen, reift, den Meisten unsichtbar und unbekannt, die Eine köstliche Frucht des Lebens, die auch dann noch bleibt, wenn der Sturm der Zeiten jenen Blüthenschmuck gar herabgerissen und vollends zerstäubt haben wird: der verborgene Mensch des Herzens, der neue Mensch, der aus Gott geboren ist, der Mensch der Ewigkeit, mit andern Worten, das neue Leben, das den Menschen auf Erden zum Kinde Gottes und ewig selig macht. Denn so schreibt Jakobus an die Christen: „Er hat uns geboren nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen“ und abermals: „Nehmet das Wort mit Sanftmuth an, welches kann euere Seele selig machen“, der Herr selbst aber spricht: „Wahrlich ich sage euch, wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Also, Andächtige, das Gut, um dessen willen es sich allein verlohnt, in dieser Welt zu leben und ohne dessen Gewinn und Besitz alle irdische Arbeit und Mühsal verloren ist, ein wahres, bleibendes Wesen, einen wirklichen Lebensgehalt, ein göttliches Leben, das hier schon beginnend seine Vollendung in der künftigen Seligkeit hat, — dieses Gut gibt uns das Wort. Wie groß wird da dieses einfache, unscheinbare, der Weisheit der Welt längst zur Thorheit gewordene Wort; es wird ein Gnadenmittel in der Hand Gottes, eine Gotteskraft zur Seligkeit. Und wie glücklich sind wir, Andächtige, daß wir dieses Wort haben und hören, daß wir's auch heute hören dürfen!

O lieber himmlischer Vater, so gib uns denn heute helle Augen und offene Herzen, dein Wort in rechter Weise zu hören und segne durch deinen Geist die Predigt des Wortes zu unsrer Seelen Seligkeit.

So aber lautet das Wort, welches heute an uns ergeht:

Jakobi 1, 22—27.

Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so Jemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, geht er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That. So aber sich Jemand unter euch dünken läßt, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zanm, sondern verführet sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten.

Wir sagten, meine Geliebten, daß das Wort des Herrn unsere Seelen selig machen könne. Jakobus aber lehrt uns, daß es dazu des rechten Gebrauchs, der treuen Anwendung von unserer Seite bedarf. Gleichwie das Samenkorn nicht ohne des Menschen Arbeit und Pflege zur fruchtbaren Saat reift, so auch hier; aber der Thau und Regen, der es wachsen macht, kommt vom Himmel! Lasset uns darum heute aus unserer Epistel

den rechten Gebrauch des göttlichen Wortes lernen. Der rechte Gebrauch aber ist der, da wir das Wort Gottes

I) nicht blos hören und beschauen, sondern

II) durchschauen,

III) aber darin beharren und darnach thun.

Ich sage, der rechte Gebrauch des Wortes Gottes ist der, da wir es

I.

nicht blos hören und beschauen.

„Seid aber Thäter des Wortes und nicht Hörer allein“ beginnt der Apostel. Er setzt bei seinen Hörern voraus, daß sie das Wort hören, und das versteht sich ja eigentlich bei Christen ganz von selbst. Denn ein Christ weiß recht wohl, daß der Mensch nicht aus eigener Vernunft und Kraft selig werden kann, weil er dem Wanderer gleicht, der den Weg verloren hat und in der Wüste verschmachten muß, wo ihm nicht geholfen wird. Haben wir nun ein Wort aus dem Munde Gottes, das in unsere Finsterniß leuchtet und den Verirrten den Rückweg zeigen will, so wär's doch wahrlich nicht blos der schnödeste Undank gegen Gottes unverdiente Güte, sondern die schwerste Versündigung an uns selber, wollten wir nicht einmal hören, was es uns sagt; es wäre Verrath an unserer eigenen Seligkeit. Es hieße die eigene Seele verderben und verschmachten lassen. Hören, willig und fleißig hören, ist also das allererste, was sich von selbst versteht.

Darum will ich auch heute nicht von den Vielen reden, welche kein Gotteswort mehr hören und keinen Gottesdienst mehr besuchen; die einen, weil sie längst mit dem Wort gebrochen, alle Pietät dagegen weggeworfen haben und sich dieses

ihres Unglaubens rühmen als großer Weisheit; die andern, nicht weil sie es gerade verachten, aber sie meinen, sie kenneten es schon und brauchen es daher auch nicht erst zu hören. Für die ersteren können wir hier nur beten; aber auch die andern würde meine Stimme nicht erreichen, wenn ich sie ihres Irrthums belehren, wenn ich ihnen sagen wollte, daß es sich ja hier nicht um eine bloße Lehre handelt, sondern um eine göttliche Wirkung, die von dem Worte ausgeht, um eine Gotteskraft, die wie Thau und Regen von Oben den innern Menschen erquicken will. Die kann man nicht lernen wie irgend eine menschliche Kunst oder Anweisung, man muß sich an sie hingeben, ihr stille halten; man muß, wenn man sie erfahren will, das Wort hören. Das Hören hat die Verheißung von Oben: „Wer mein Wort höret", spricht der Herr; das Hören hat den Befehl: „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören", sagt Jakobus unmittelbar vor den Worten unsers Textes und der Herr selber gebietet allen Orten und Enden der Welt: Land, Land höre des Herrn Wort! Und darum bitte und ermahne auch ich euch, meine Brüder, fleißige Hörer des Wortes zu sein und zu bleiben, ermahne euch insbesondere zum regelmäßigen Besuch unserer Gottesdienste, denn gerade von dem getreuen Gebrauch der Gnadenmittel hängt ihr Segen ab. Ihr braucht auch nicht zu fürchten, daß die Zeit, die ihr darauf verwendet, eurem irdischen Berufe einen Eintrag thue; das göttliche Wort scheint mit seinem Licht auch in die äußeren Verhältnisse des Lebens hinein und gibt ihnen erst jene höhere Weihe, die das irdische Tagewerk zu einem gesegneten, Gott wohlgefälligen Gottesdienst macht. Und wenn's das auch nicht wäre — ist nicht das Leben mehr, als die Speise, und die Seele mehr als der Leib? Und was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? Also Hören, das ist das Erste.

Aber freilich, Andächtige, das Hören allein thut es nicht; wer von dem bloßen Hören das Heil erwartet, der betrügt sich selbst, sagt unsere Epistel, er betrügt sich um die Seligkeit, die ihm das Wort verheißt. Damit meine ich zunächst den Selbstbetrug derer, die sich aus dem bloßen Hören des Wortes eine Art von Selbstgerechtigkeit machen, und wähnen, daß sie dem lieben Gott eine Ehre damit anthäten, um derentwillen er sie wieder ehren und höher halten müßte als andere. Indessen erinnert diese Art der Werkgerechtigkeit zu sehr an die Heuchelei der Pharisäer und ist in sich selbst so fast lächerlich, daß ich euch gar nicht erst vor ihr warnen würde, wüßte ich nicht, wie geneigt des Menschen Herz immerdar ist, sich jede Pflichterfüllung als Verdienst vor Gott anzurechnen und selbst dessen sich zu rühmen, was man aus freier unverdienter Gnade von ihm empfängt. Macht man also aus dem Hören solch einen Selbstruhm, so bringt man sich nicht blos um den ganzen Segen des Wortes, sondern verkehrt sich denselben zum Gericht; denn den Hoffärtigen widerstehet Gott. Es gibt jedoch noch eine andere Art das Wort zu hören, zu lesen, zu betrachten, welche einen besseren Schein hat und doch auch nur Selbstbetrug ist — und das ist diejenige, die gerade uns, den Dienern der Wissenschaft, am nächsten liegt. Man macht da den Inhalt des Wortes zum Gegenstand gelehrter Erforschung und Betrachtung, man freut sich über die erhabenen Gedanken der göttlichen Offenbarung, reflectirt darüber und bildet sich daraus eine Art von System. Das ist nun auch ganz recht und gut; aber wenn es nur dabei bleibt, und es kommt zu keiner Anwendung auf uns selbst und zu keinem innern Gehorsam gegen das Wort, so ist's doch verlorne Arbeit, ja am Ende nur Selbstbetrug gewesen. Man hat dann höchstens einen Schein des Wissens, höchstens die äußere Blüthe der Sache, aber die Kraft der

Wahrheit fehlt; ja man gewinnt so nicht einmal das rechte Verständniß. Denn das Hören allein thuts nicht, das bloße Beschauen von außen auch nicht, sondern das allein ist der rechte Gebrauch des Wortes, da wir es

II.

durchschauen

Wie der Apostel sagt, „wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit.“ Das vollkommene Gesetz der Freiheit nennt er das Evangelium von Christo, und lehrt uns mit diesem wunderbar tiefsinnigen Ausdruck erst das innere Wesen des Wortes verstehen. Es ist ein Gesetz und zwar das vollkommene Gesetz, denn es enthält die Offenbarung des guten, des heiligen, des allein vollkommenen Gotteswillens, den hält es uns vor, wie einen klaren reinen Spiegel, nicht etwa blos in einzelnen Aussprüchen und Geboten, sondern in dem Leben dessen, der von sich sagen konnte: „Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat und vollende sein Werk“ und von dem der Vater gezeugt hat: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“, in der heiligen Lebensgestalt Jesu Christi, des Herrn. So ist das Wort das vollkommene Gesetz, und doch auch wieder kein Gesetz, denn das Gesetz ist wie der Stecken des Treibers, der durch Furcht und Schrecken zum Gehorsam zwingt, ein lästiges Joch, das dem Menschen aufgelegt wird; das Wort des Evangeliums aber ist ein Gesetz der Freiheit, das da frei macht von der Knechtschaft des Gesetzes und der Sünde, frei von der Unwahrheit der eigenen Gedanken und von den Banden der Selbstsucht, die uns knechtet, zur freien Liebe Gottes, zur Freiheit der Kinder Gottes. Das ist seine Wirkung, darum nennt es Jakobus ein Gesetz der Freiheit und anderwärts

das Wort der Wahrheit und Gerechtigkeit, wie auch Christus sagt: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, wen aber der Sohn frei macht, der ist recht frei. O meine Lieben, wer unter euch noch einen Sinn für sittlichen Adel und sittliche Schönheit hat, der fühlet wohl, wie selig ein Mensch sein muß, an dem es diese Wirkung geübt hat. Das aber hängt ganz und gar davon ab, daß wir durchschauen in dieses Gesetz der Freiheit, durch seine Tiefen hindurch, in sein inneres Wesen hinein, durchschauen mit hellem klaren Blick, mit offenem einfältigen Auge. Und was sehen wir denn in diesem Spiegel, wenn wir also thun? Wir sehen darin unser eigenes Bild, das Bild unseres eigenen innersten Wesens und Lebens, das sehen wir in dem Lichte der Wahrheit und Heiligkeit Gottes; die Hülle fällt uns von den Augen, es wird offenbar, was wir sind an uns selber und gegenüber dem lebendigen Gott. Und was ist das nun für ein Bild? Das Ebenbild Gottes, wie es im Angesichte Jesu Christi leuchtet? Ach es ist ein Bild, vor dem man lieber die Augen schließen möchte, das man nur mit tiefer Beschämung ansehen kann: Das Bild unserer natürlichen Sündhaftigkeit, unseres eiteln, hoffärthigen, fleischlichen Sinnes, dieses Bild stellt sich uns in dem Worte, wenn wir es durchschauen, dar. Denn es redet das Wort nicht, darnach den Leuten die Ohren jücken, läßt sich auch durch keinen äußeren Schein des Guten betrügen, am wenigsten durch das, was wir ein gutes Herz zu nennen pflegen, sondern deckt mit unerbittlicher Schärfe alle die Flecken, die wir an uns tragen, auf, reißt alle die Täuschungen hinweg, mit denen wir unsere inneren Schäden verhüllen, reißt das ganze Flickwerk unserer eigenen Gerechtigkeit herunter und läßt uns hinter den Feigenblättern der äußern Ehrbarkeit die verborgene Eitelkeit erblicken, die unser Herz vergiftet, die selbstsüchtige Gesinnung, die durch unser ganzes

Leben hindurchgeht. Je tiefer wir hineinsehen, desto deutlicher wirft uns das Wort dieses traurige Bild zurück, je länger wir es anschauen, das himmlische, liebliche Gottesbild, das uns in Christo leuchtet, mit desto schmerzlicherer Beschämung erkennen wir, wie jammervoll das Gottesbild in der eigenen Brust entstellt ist, und so werden wir in diesem Durchschauen immer ärmer und kleiner, bis uns am Ende nichts mehr übrig bleibt, als unsere Armuth und Sünde, als das Gebet des Zöllners: Gott sei mir Sünder gnädig.

Das ist eine bittere Erfahrung, das thut dem Fleische weh, und das ist auch der Grund, warum so viele von dem Worte nichts wissen wollen. Aber es ist einmal kein anderer Rath; wir können seine heilende, rettende Gotteskraft nicht eher erfahren, als bis wir die Wunden, die wir von der Sünde im Herzen tragen, erkannt und empfunden haben, und ich sage Euch, meine Freunde: dasselbe scharfe Licht, das eure Augen so verletzt, das ist zugleich der Morgenstrahl der wahren Freiheit, der über Euch aufgeht. Denn indem Du von dem Worte deines Gottes Dich richten läßt, wirst Du frei von dem Wahn, der dich bisher befangen hat, von dem Selbstbetrug deiner eigenen Weisheit und Selbstverliebtheit, Du gewinnst ein aufrichtiges Herz und den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen; indem Du Dich vor Dir selber schämen lernst, erwacht in Dir die göttliche Traurigkeit, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet; noch mehr, in dem Maaße als Du an Dir selbst den Mangel aller eigenen Gerechtigkeit und Schönheit spürst, fängst Du an, nach einer bessern Gerechtigkeit zu

hungern und zu dürsten, nach der vollkommenen Gerechtigkeit Christi — und es steht geschrieben: „Selig sind, die da hungert und dürstet, denn sie sollen satt werden.“ So bist Du also schon auf dem rechten Wege, das Wort beweist, indem Du es durchschauest, seine erweckende, freimachende Kraft an Dir. Fahre nur fort und laß dir nicht grauen. Denn sage ich weiter: der rechte Gebrauch des Worts Gottes ist der, da man

III.

darin beharrt und darnach thut.

„Wer durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darin beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That.“ Beharrt, heißt es, und daraus seht ihr zunächst, daß es nicht genug ist, etwa einmal mit Ernst in diesen Spiegel geschaut zu haben und darnach wieder zu vergessen, wie man gestaltet war; gerade von solchen sagt Jakobus, daß sie sich selbst betrügen. Und wie viele haben sich schon auf diese Weise um den ganzen Segen des Wortes betrogen. Sie haben einen Eindruck von der Predigt empfangen, es ist wie eine Mahnung des göttlichen Gerichtes über sie gekommen, aber von Stund an giengen sie hin, vielleicht noch auf dem Wege aus dem Hause Gottes, hin in die Zerstreuung der weltlichen Dinge, in das Geschwätz des Lebens dahin, statt die erfahrenen Gnadenzüge still im Herzen zu bewahren und bewegen. Und so ist nun auch kein Schein mehr vorhanden, daß Gottes

Schwert und Pflug schon jemals an ihnen gearbeitet hat. O hütet euch, lieben Freunde, vor dieser eilfertigen Vergeßlichkeit, welche dem Teufel allzeit ein willkommener Anlaß ist, den Samen des Wortes aus dem Herzen zu reißen; beharret vielmehr darin, präget das Bild, das es euch gezeigt hat, euerm Geiste ein; laßt es in der fleißigen Betrachtung der Psalmen, in der fortwährenden Anschauung der heiligen Lebensgestalt Jesu Christi immer tiefer in euch wurzeln, und wisset, daß in demselben Maaße, als ihr darin beharret, auch die Gotteskraft des Wortes sich immer mächtiger an euch bewährt. Denn ihr seht dann in demselben nicht blos das Bild eurer Sünden, sondern zugleich das Bild der barmherzigen Liebe Gottes, welche in Christo die Sünden der ganzen Welt getragen, und eine ewige Versöhnung erfunden hat; ihr seht den Heiland seine Arme vom Kreuz herab rettend nach euch ausbreiten, ihr hört seinen gnadenreichen Zuruf: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken"; die Gerechtigkeit aus Gnaden durch den Glauben tritt vor eure Seele hin: „Ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht." Hast du nun durch das vollkommene Gesetz der Freiheit dich selber richten lassen, so sind auch schon alle die Schranken und Hindernisse, die dir wehren könnten die Verheißung dir anzueignen, gesunken: frei geworden von dir selbst, ja dich selbst aufgebend, ergreifst du die freie Gnade im Glauben: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Das ist der seligste Moment im Leben eines Christen. Und damit hat auch schon das selige Thun in dir begonnen, auf

welches Jakobus in unserm Texte so großen Nachdruck legt. Denn der Glaube ist selbst schon eine That, ja vielmehr die größte, herrlichste That im Leben des Menschen, denn damit eignet er sich den seligmachenden Inhalt des Wortes an: die Verheißungen der Gnade, die bis dahin nur erst äußerlich vor ihm standen, und mit der Verheißung den Verheißenen selbst, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und zur Heiligung, der die Wahrheit, die Liebe, das Leben selber ist — das Alles wird nun sein, wird hereingenommen in das Gemüth des Christen, wird sein Eigenthum durch den Glauben, sein Besitzthum, so daß er sagen kann: „Christus ist mein Leben; Er in mir und ich in Ihm." Denn das ist des Glaubens Art und Kraft, daß er Christum aufnimmt und den Menschen zum Kinde Gottes macht. O wie wohl ist dem Menschen geschehen, wenn es durch Kraft des Wortes bis dahin mit ihm gekommen ist; da kann er sagen: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält."

In dieser seligen Erfahrung liegt zugleich der mächtigste Antrieb, die empfangene Liebe auch im äußern Leben zu bewähren; die Mahnung unsers Textes „Seid Thäter des Worts, und nicht Hörer allein", ist da bereits zur That geworden, denn die Kraft, die Lust, die Liebe zu einem thätigen Christenthum ist schon vorhanden, der neue Gehorsam im Glauben schon mitenthalten, wie in dem Keime die Frucht. Worin sich dieser Gehorsam beweist, das will ich heute nicht weitläufig ausführen; es sind dieselben Tugenden, deren wir in der vorigen Predigt gedachten: auf der einen Seite die Werke barm-

herziger Liebe, die das Menschenleben zu einem Gottesdienste machen, auf der andern Seite die Reinerhaltung von der Befleckung und Lust der Welt.

Wir schließen mit dem Wort des Apostels: „derselbige wird selig sein in seiner That." Nicht durch sein Thun, denn selig wird man allein aus Gnaden durch den Glauben, wohl aber in seinem Thun; denn das Thun des göttlichen Wortes, die Erkenntniß des Heils, das Durchschauen der Wahrheit, der Glaube an die Gnade, das Leben in der Liebe, und, was davon unzertrennlich ist, der fortwährende Umgang mit Gottes heiligen Gedanken, die Uebung in seinem Willen, in Werken und Früchten der Gerechtigkeit: es liegt darin eine Seligkeit, welche unendlich besser und edler ist, denn alles, was die Welt an sogenannten Freuden und Ergötzungen besitzt: eine Seligkeit, die ein Vorschmack des seligen Lebens ist. —

Diese Seligkeit aber wirkt das Wort, wo es nicht blos gehört und beschaut, sondern durchschaut, wo es bewahrt und gethan wird.

Darum meine Bitte und Ermahnung zum Schluß: Höret dieses Wort, gel. Freunde, mit treuem, regelmäßigen Fleiße und laßt es reichlich unter Euch wohnen in aller Weisheit; suchet in der Schrift, sie ist es die von Christo zeuget und die Euch eben deshalb zum wahren Leben unterrichten und führen kann. Haltet fest an dem Evangelium von Euerer Seligkeit; lernet daraus Euch selbst und Euern Erlöser, das Bild euerer Armuth und das Bild seiner vollkommenen Gerechtigkeit erkennen; forschet und lebet darin mit anhaltendem Gebete für

Euch, um erleuchtete Augen des Verständnisses, und für uns, die Diener der Kirche, daß uns gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun unsers Mundes fruchtbar und kräftig zu verkündigen; auf daß sich an einem jeden Sonntag an unsern Gemeinden die Verheißung des Herrn erfülle:

Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren. Amen.

Die Bedeutung

der

heiligen Sacramente

für des

Christen Lauf und Kampf.

Gehalten am Sonntage Rogate 1850.

Die Bedeutung der heiligen Sakramente für des Christen Lauf und Kampf.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo.

1 Kor. 9, 24—10,6.

Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein Jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen; wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet. Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige, und selbst verwerflich werde. Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durch das Meer gegangen; und sind alle unter Mose getauft, mit der Wolke und mit dem Meer; und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen; und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus.

Aber an ihrer Vielen hatte Gott keinen Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.

Der Apostel vergleicht in unserer Epistel das christliche Leben mit einem Lauf und Kampf. Lauf und Kampf aber ist das Leben aller Menschen, sie mögen Christen sein oder nicht, Gottes Kinder oder Kinder der Welt; denn da ist Keiner in der Welt, der nicht mit viel Sorge und Mühe, mit Widerwärtigkeiten und Feinden zu streiten hätte, Keiner dessen Lebenslauf nicht voll sauern Schweißes und harter Arbeit wäre, von Anfang bis zum Ende. Das ist das gemeinsame Geschick aller Menschen, und darum geht auch eine gemeinsame Klage und eine gemeinsame Sehnsucht nach Ruhe durch unser ganzes Geschlecht hindurch. Aber eben deßhalb muß ein großer Unterschied sein zwischen diesem allgemeinen Lauf und Kampf und zwischen dem des Christen. Und worin besteht dieser Unterschied, m. Fr.? Das sehen wir deutlich aus unserer Epistel. Des Christen Lauf hat sein gewisses Ziel: „Ich laufe, sagt der Apostel, aber nicht aufs Ungewisse"; des Christen Kampf ist ein heißer, aber siegreicher Streit mit der Sünde: „Ich fechte, sagt der Apostel, aber nicht, als der in die Luft streicht, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde". Und darauf kommt es an; denn zwar „in den Schranken laufen Alle, aber nur Einer erlanget das Kleinod; es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht". Was hilft dir also des Lebens heiße Arbeit und Mühe, wenn du am Ende doch das Ziel verfehlst? — Auch der Christ kann es verfehlen. Diese ernste Erwägung macht dem Apostel für seine Leser bange. Darum führt er ihnen im andern Theil der Epistel das Bild der Väter vor die Augen, das Bild des Volkes Is=

rael, deren ein großer Theil in der Wüste verloren ging, ohne das Land der Verheißung zu sehen. Indem er aber darauf seine Blicke richtet, weist er uns von dem Ziel des Weges zurück auf den Anfang desselben, und von der Mühsal des Kampfes auf die Gnadenkräfte aus der Höhe — und so fällt denn von diesem zweiten Theile ein helles Licht auf den ersten, ja wir erkennen in diesem Lichte erst recht, was es um des Christen Kampf und Lauf ist. Wir sehen ihn umgeben von heiligen Gnadenzeichen, daß ich's deutlicher sage, von heiligen Sakramenten; denn wie Israels Durchgang durch das Meer ein Vorbild der christlichen Taufe ist, so das Manna vom Himmel und das Wasser aus Felsen ein Vorbild des heiligen Abendmahls, welches der Christenheit gegeben ist. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir den Inhalt unseres Textes betrachten.

Die Bedeutung der heiligen Sakramente für des Christen Lauf und Kampf.

Wir sagen:

I) Die Taufe stellt den Christen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Lauf nach dem Ziel.

II) Das Abendmahl erquickt den Christen im Lauf nach dem Ziele und gibt ihm die Kraft zum siegreichen Kampf.

III) Aber beide, Taufe und Abendmahl bringen den Christen nur dann zum Ziel, wofern er die Gnaden, die sie uns darbieten, treulich gebraucht zum rechten Lauf und Kampf.

I.

Die heilige Taufe stellt den Menschen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Laufe nach dem Ziel.

Des Christen Leben hat sein gewisses Ziel. Es ist da nicht wie bei dem irrenden Wanderer, der nicht weiß, wo aus und ein, auch nicht wie bei den Weltmenschen, die ohne Ziel und Zweck ihren Wandel führen, sondern der Christ weiß recht wohl, wo er hin soll und hin will; er hat die Verheißung eines unbefleckten, unvergänglichen und unverwelklichen Erbtheils im Himmel, er hat das Wort seines Gottes von einer künftigen Herrlichkeit, von einer Krone des ewigen Lebens. Das ist das Ziel seiner Berufung. Davon sagt der Apostel: „Laufet nun also, daß ihr's ergreifet". Aber, lieben Freunde, damit, daß ich von einem herrlichen Ziele weiß, ist mir noch wenig gedient, wenn ich müd und matt am Wege liege und weder Muth noch Kraft zum Laufe habe. Da hilft es mir nichts, daß mir der Apostel zuruft: „Laufe, daß du es ergreifest"; ich fühle nur zu sehr, daß ich nicht einmal aufstehen und auf meine Füße treten kann, hab's auch oft genug an mir selbst erfahren, was derselbe Apostel an einem anderen Orte sagt: „So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen". Der natürliche Mensch ist untüchtig zum Wollen und Vollbringen des Guten. Soll ich also laufen, so muß ich erst die Gnade von oben haben, die mich geschickt dazu macht.

Wie war's nun bei den Vätern des Volkes, an welches unsre Epistel erinnert? Als dieses Volk an den Ufern des Schilfmeers stand, wo sich der Weg in die Wüste öffnet, da

hatte es vor sich das Land der Verheißung, das heilige Land, darinnen seine Väter gewandelt hatten, und hinter sich das Knechthaus Egyptens, den Kerker, in welchem es Jahrhunderte lang das Joch der härtesten Tyrannei getragen hatte; aber mitten inne, zwischen beiden, lag die große wunderbare Errettung, die sie so eben an sich erfahren: der Durchzug durch das Wasser des Schilfmeers, — zwischen den Fluthen hindurch, die sich auf beiden Seiten wie Berge emporthürmten, und unter der Wolkensäule, die sich von oben her schützend und segnend über dem Volke lagerte. Davon heißt es: Unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen und sind alle durch das Meer gegangen. An dieser wunderbaren Errettung hatte Israel ein sichtbares Zeichen der göttlichen Gnade; es sah nun, daß der alte Gott, der Gott seiner Väter, noch mit ihm sei und konnte getrost vertrauen, daß dieselbe Macht und Gnade, die es hier handgreiflich erfahren, auch durch die Wüste hindurch sie behüten und wie auf Adlersflügeln tragen werde. Dieselbe wunderbare Errettung aber, welche damals Israel widerfuhr, nennt der Apostel ein Vorbild unserer eignen Taufe — „sie sind Alle, sagt er, unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer" — ein Vorbild der heiligen Taufe, in der wir Alle durch das Wasserbad im Wort auf Christi Namen getauft worden sind. An ihr haben wir Christen auch ein Gnadenzeichen und zwar ein unendlich herrlicheres und größeres Zeichen, denn das Vorbild ist immer nur der Schatten von dem Wesen; und nicht nur ein Zeichen der Gnade, sondern eine wunderbare That der Gnade, die der dreieinige Gott an uns gethan hat. Gethan hat, sage ich, denn kraft der heiligen Taufe hat uns Gott schon bei dem Eintritt in dieses Leben von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und versetzt in das Reich seines lieben

Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; kraft der heiligen Taufe hat er uns ausgeführt aus der Knechtschaft des Argen, aus der Gewalt des Verderbens, abgewaschen, geheiliget, gerecht gemacht; das Siegel der Gnade, den Namen der Kindschaft, die Erstlinge des heiligen Geistes uns geschenkt. Wie viel herrlicher ist also unsere Taufe, als Israels Taufe unter der Wolke und unter dem Meer — und in welch' einem ganz anderen Lichte erscheint von da aus des Christen Kampf und Lauf? Er braucht nun nicht mehr erst nach der Gnade sich umzusehen, ohne welche des Menschen Wollen und Laufen ganz vergeblich ist: sie ist ihm schon im Voraus geschenkt; er braucht nicht erst aus der Knechtschaft des alten Diensthauses erlöst zu werden: er ist schon errettet, schon eingepflanzt in die Gemeinschaft seines Gottes und Heilandes; der Anfang ist gemacht, nicht durch uns, sondern durch eine That Gottes an uns; die Füße des Wanderers sind auf den rechten Weg gestellt; die Kräfte zum Lauf gegeben. Nun kann der Christ auch seinerseits den Lauf beginnen, und im Glauben an die empfangene Gnade gewisse Tritte mit seinen Füßen thun. Er kann es, denn er hat empfangen, was zum Leben und göttlichen Wandel dient. O daß wir das bedächten, lieben Freunde, es würde uns mächtig vorwärts treiben, der Blick auf das überkommene Kindesrecht würde uns mit Muth und Freudigkeit erfüllen, die Erinnerung an die geschenkte Gnade uns kräftigen und ermuntern; wir würden weniger klagen über die Mühsal des Weges und über die eigne Ohnmacht, aber eifriger und gläubiger beten — ein kindliches Gottvertrauen im Herzen, ein fröhliches Danklied auf den Lippen, würden wir unsere Straße ziehen, still und hoffnungsfreudig, wie der Pilgrim nach dem heiligen Lande, getragen von den

nachwirkenden Segnungen des Sakraments. Allein das ist Alles bei uns vergessen. Nur Wenige wissen, was sie an ihrer Taufe haben, die Allermeisten denken nicht einmal mehr daran; Kraft aus ihr schöpft fast Niemand. Während durch die ganze Geschichte Israels das Gedächtniß jener wunderbaren Errettung hindurchklingt und immer aufs Neue ermuthigend und stärkend das Volk begleitet, ist bei uns ein tiefes Schweigen über die heilige Taufe, eine schmachvolle Vergessenheit dieses herrlichen Wunders göttlicher Gnade; daher auch so wenig ächtes frisches christliches Leben, so wenig Muth und Lust zum Lauf und Kampf. Die Taufe stellt den Menschen an den Anfang des Weges und macht ihn geschickt zum Lauf nach dem Ziel.

II.

Das Abendmahl aber erquickt den Christen im Laufe nach dem Ziel und gibt ihm die Kraft zum siegreichen Kampf.

Im Lauf nach dem Ziele, sage ich; denn zwischen dem Ausgang und dem Ende des Laufes liegt ein weiter, mühsamer Weg, der Weg der Selbstverläugnung und des Kampfes: nicht eines Kampfes bloß gegen äußere Feinde, sondern vor Allem gegen die Trägheit, Verzagtheit und Selbstsucht im eigenen Herzen. Das ist die Wüste, durch welche Israel hindurch muß. Da brennt die Sonne in den unfruchtbaren Thälern auf den Scheitel des Wanderers und fast nirgends erblickt das Auge einen Quell, den Durstigen zur Labung und Erquickung. Was soll da aus dem Volke werden, das der Herr aus Egypten geführt hat? „Unsere Väter, fährt der Apostel fort, haben alle einerlei geistliche Speise genossen und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken.“

Damit kommt er auf das zweite Zeichen der göttlichen Gnadenmacht. Die geistliche Speise ist das Manna vom Himmel und der geistliche Trank ist das Wasser aus Felsen, womit der Herr sein Volk in der Wüste wunderbar erhalten hat. Geistlich nennt der Apostel diese Speise und diesen Trank, nicht als ob sie geistlicher Art gewesen wären; denn das Manna war eine vergängliche Speise und das Wasser aus Felsen ein irdischer Trank für den irdischen Leib; sondern deßhalb nennt er sie geistlich, weil beide nicht dem sichtbaren Reiche der Natur, nicht dem Boden dieser irdischen Welt entstammten, sondern von oben herab, aus dem Reich des Geistes, aus der Quelle der göttlichen Gnade dem Volke gegeben wurden. Die Quelle aber, aus der sie flossen, war Christus; er war, wie der Apostel sich ausdrückt, gleichsam der geistliche Fels, aus dem diese Segensströme sich ergossen. Denn wie im neuen, so ist auch im alten Bunde der Herr seines Volkes Heiland und Helfer, die lebendige Quelle für Alle, die seinen Namen anrufen. Wie tief sich nun dieses außerordentliche Wunder dem Volke eingeprägt hat, das wisset ihr alle; noch nach Jahrhunderten lebte es im Munde der Enkel und als das ewige Wort selber im Fleisch erschienen war, da sprachen die Kinder desselben Volkes zu ihm: „Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Er gab ihnen Brod vom Himmel.“ Aber was antwortet der Herr? Er antwortete ihnen: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, Moses hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brod vom Himmel. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben; Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen; wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit und das Brod, das

ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt." (Joh. 6, 49—51.) Und als er die Welt verließ, um der Welt das Leben zu erwerben, da sprach er zu seinen Jüngern: „Mich hat herzlich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Und er nahm das Brod, dankete und brach es und gab es ihnen und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen Gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankete, gab ihnen den und sprach: Trinket Alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden." (Matth. 26—28. 1 Kor. 11, 23—25). Da seht ihr, meine Geliebten, die Erfüllung jener alttestamentlichen Vorbilder — das heilige Abendmahl, mit welchem der Herr die Gemeinde des neuen Testamentes auf ihrem Weg durch die Wüste speiset und tränkt. Was ist jenes Vorbild gegen diese Erfüllung! Dort eine, wenn auch wunderbare, doch immer irdische Speisung, hier der wahre Leib und das wahre Blut desselben, der um unserer Sünden willen gestorben ist und nun verherrlicht zur Rechten des Vaters lebt, Leib und Blut des für uns getödteten und auferstandenen Lammes Gottes. Da erkennet ihr nun von selbst die Bedeutung des Nachtmahls für das christliche Leben. Denn was bedarf ein getaufter Christ zu seinem Lauf und Kampf auf Erden? Zweierlei, meine Geliebten: Einmal der fortwährenden Reinigung und Vergebung der Sünden, weil man nur dann guten Muthes laufen kann, wenn das Gewissen durch Vergebung getröstet und gereinigt ist; das andere Mal Kraft von Oben, Lebenskräfte für Seel' und Leib, wenn man matt und müde vom Laufe werden und unter der Hitze des Kampfes erliegen will. Beides aber gibt uns der Herr im heiligen Abendmahl.

Denn der Leib, den er uns darreicht, ist für unsere Sünden dahingegeben, das Blut, das er uns mittheilt, ist das Blut der Versöhnung, welches die ganze Fülle der Gnaden in sich trägt, die uns der Herr durch seinen Tod und seine Auferstehung erworben hat. Hieher kann also das arme Menschenherz unter der Last seiner Sünden, so oft ihm bange wird, fliehen, hier kann es in den Zeiten des schwachen, sinkenden Glaubens Trost und Erquickung finden und sich der Vergebung immer aufs Neue vergewissern. Und eben hier kann es sich auch die Lebenskräfte holen, die es braucht. Denn der Leib, den der Auferstandene uns im Abendmahle reicht, ist der Leib seiner Herrlichkeit, durchdrungen von dem Leben seiner Gottheit, erfüllt mit den Kräften der Auferstehung, sein himmlischer, aber nichts desto weniger wesenhafter Leib, und darum eine Speise für Seel und Leib. Denn mit dieser Speise will Er die Kräfte der ewigen Welt uns mittheilen, die Fülle seines geistlich-leiblichen Lebens in unsere Natur einsenken und ihr inmitten dieses Todesleben ein Unterpfand der seligen Unsterblichkeit verleihen: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Nicht also ist das Abendmahl ein bloses Gedächtniß an Christi Tod und Auferstehung, sondern es ist das Manna aus dem Paradiese Gottes, das uns Pilgrimmen zur weiten Wallfahrt die Kräfte verleiht. Es ist wie die Himmelsspeise, die Elias empfing; — ihr kennt die Geschichte dieses Propheten, wie er fliehend vor dem Zorne Isebels in der Wüste Bersaba müd und matt unter einem Hollunderstrauch dahingesunken lag und Gott bat, daß seine Seele stürbe. „Und siehe der Engel des Herrn rührte ihn an und sprach zu ihm: stehe auf und iß, denn du hast einen großen Weg vor dir. Und er sahe sich um, und siehe zu seinen Häupten lag ein geröstetes

Brod und eine Kanne mit Wasser. Und er stand auf und aß und trank und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Gottes Horeb." Dasselbe, was hier dem Propheten widerfuhr, hat der Christ in unendlich herrlicherer Weise an seinem Abendmahle. Darf man sich also wundern, daß es mit der Christenheit unserer Tage so kümmerlich steht, daß ihr Leben so dahin siegt und krankt und so gar keine frischen Blüthen und Früchte mehr treiben will! Woher soll denn dem Müden die Stärke und dem Kranken die Gesundheit kommen, wenn er an der Quelle vorbeigeht, aus welcher Leben und volles Genüge quillt? Ja, die Versäumniß des Sacramentes ist groß unter uns, und solche Versäumniß ist ein schnöder Undank gegen Gottes wunderbarste Gnade, eine Versündigung an dem Herrn, der es euch darbeut, und an euch selbst, weil ihr euch damit dessen beraubt, was zum christlichen Leben und Wandel dienet, was zum Lauf nach dem Ziele tüchtig macht. — Aber, setze ich hinzu:

III.

Taufe und Abendmahl bringen den Christen nur dann zum Ziele, wenn er die Gnaden, die sie uns darbieten, treulich anwendet und gebraucht.

Von den Vätern seines Volkes sagt der Apostel: „Obwohl sie alle einerlei geistige Speise gegessen und einerlei geistigen Trank getrunken haben, so hatte doch an ihrer Vielen Gott kein Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste. Von den sechsmalhundert Tausenden, die aus Egypten zogen, haben nur zwei das Land der Verheißung gesehen — und, das sollen wir hier lernen: so kann auch der Christ noch mitten im Lauf verloren gehen, ob er gleich getauft ist und das Nachtmahl des Herrn empfängt.

Darum lenke ich zum Schluß euere Andacht auf den rechten Gebrauch dieser Gnadenmittel hin. Obgleich nämlich das künftige Erbtheil ein reines Gnadengeschenk ist, so darf es doch auch an uns nicht fehlen. Das Kleinod der himmlischen Berufung fällt uns nicht wie im Schlafe zu. Wir taugen so, wie wir von uns selber sind, mit Sünde und Ungerechtigkeit befleckt, noch gar nicht zum Besitz so herrlicher Güter. „Ohne Heiligung, schreibt der Apostel, wird Niemand den Herrn sehen," und von der Stadt des lebendigen Gottes heißt es in der Offenbarung: „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines oder das da Gräuel thut und Lügen." Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht ererben. Es bedarf also der Reinigung von der Befleckung des Fleisches und des Geistes, es bedarf der Buße, der Ueberwindung des argen Wesens, das in uns wohnt; ein neues Leben muß sich mitten in dem alten ansetzen, der Mensch der Ewigkeit muß hier schon in uns Gestalt gewinnen — das ist die Aufgabe, die uns für dieses Erdenleben gestellt ist, das der Kampf, von dem wir droben sagten, daß er uns verordnet ist. Und dieser Kampf erfordert den höchsten Ernst, des Menschen ganze gesammelte Kraft. „Ein Jeglicher, der da kämpfet enthält sich alles Dinges" sagt der Apostel, d. h. er sieht nicht rückwärts nach den Fleischtöpfen Aegyptens, nicht rechts noch links nach der Lust und Gunst der Welt, läßt sich durch die fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten, nicht aufhalten, nicht durch die Sorgen der Nahrung in den Staub sich herabziehen, sondern er eilet vorwärts, damit er das Ziel erreiche. Ob er es aber erreiche, das hängt von dem rechten Gebrauch der Gnadenmittel ab, durch welche uns der Herr seine Kraft und Gnade darreicht.

Worinnen aber besteht ihr rechter Gebrauch? Ich ant-

worte erstlich: er besteht in dem fleißigen Gebrauch; und das gilt nicht nur von dem Worte, von welchem ich heute nicht weiter reden kann, sondern auch von der h. Taufe. Denn obwohl die Taufe ihrer Natur nach nicht wiederholt werden kann, so will sie doch fleißig bedacht und betrachtet sein. Du mußt dir die Gnade, die du in ihr empfangen, stets lebendig im Glauben vergegenwärtigen, in dem Gedächtniß des Bundes, den Gott durch sie mit dir gemacht hat und der Verheißungen, die er in ihr dir gegeben hat, leben, dann erzeigen sich ihre Kräfte in dir lebendig: es kommt zur allmähligen Ueberwindung des alten, zur stetigen Erneuerung des neuen Menschen, und wird so dein ganzes Leben eine fortwährende Uebung der Taufe, wie unser Luther sagt, „eine tägliche Taufe einmal angefangen und immer darinnen gegangen". — Was aber das Abendmahl betrifft, so genügt es nicht, daß wir es etwa ein oder zweimal des Jahres nach unsrer Gewohnheit halten, sondern so oft dich nach Erquickung und Stärkung hungert, so oft sollst du kommen — denn du darfst es — und dir am Tische deines Herrn Leben und volles Genüge holen. Wie ganz anders war das in der alten Kirche. Da feierte die Gemeinde bei jedem Gottesdienste, an jedem Sonntag das Nachtmahl des Herrn; sie lebte recht eigentlich von den Kräften dieses Sacramentes, und ihr Wandel, ihre Liebe, ihr Kampf, ihre Treue unter Trübsalen und Verfolgungen hat es ausgewiesen, welchen Segen sie davon gehabt hat. Wie ärmlich und kümmerlich nimmt sich dagegen unsere einmalige alljährliche Abendmahlsfeier aus.

Indessen der fleißige Gebrauch allein thut's noch nicht; es kommt auf die rechte Gesinnung, auf die Buße und auf den Glauben an; denn die Buße macht das Herz für die Gnade empfänglich, der Glaube ist die Hand, die sie er=

greift, die Buße schließt für den Segen des Sacramentes auf, der Glaube schließt ihn ein. Aber ohne Buße und Glauben wird es den Menschen zum Gericht. Steiget darum, lieben Freunde, so oft ihr das Mahl des Herrn haltet, in die verborgenen Tiefen eures Herzens hinab und ziehet alles, was sich darin von ungöttlichem Wesen findet, ans Licht. Scheuet dieses Selbstgericht nicht. „So wir uns selber richten, werden wir nicht gerichtet.“ Lernt euere Armuth, euere Leerheit, euere Unwürdigkeit fühlen; betet um den Geist der Buße, um ein gedemüthigtes und zerschlagenes Herz. Fühlet ihr aber, wie bedürftig ihr der Gnade seid, dann laßt euch auch durch keine weitern Bedenken abhalten oder entmuthigen, sondern wisset, daß das Abendmahl gerade für die Hungrigen und Durstigen eingesetzt ist, dann fasset ein Herz zu eurem Heiland, der vor der Thüre steht und bei euch Einzug halten will. Trauet seiner Verheißung, gehet ihm fröhlich entgegen, thut wie unsere Kirche in einem ihrer schönsten Lieder singt:

Schmücke dich o liebe Seele!
Laß die dunkle Sündenhöhle,
Komm ans helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen;
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Will dich jetzt zu Gaste laden,
Der den Himmel kann verwalten,
Will jetzt Herberg in dir halten.

Und gebe Gott, daß wir, so oft wir kommen, seine Gnadenkräfte immer reichlicher erfahren und immer völliger zubereitet werden zu dem ewigen Abendmahle, das Er einst in seinem Reiche mit uns halten will. Amen.

Drei

apostolische Mahnungen

angesichts des nahen Endes aller Dinge.

Gehalten am Sonntage Exaudi 1851.

Drei

apostolische Mahnungen

angesichts des nahen Endes aller Dinge.

Gehalten am Sonntage Exaudi 1851.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Geliebte in Christo Jesu unserem Herrn!

Ein Himmelfahrtsfest ist nun wieder einmal vorüber. Wie viel Himmelfahrtsfeste werden wir wohl noch feiern, bis wir diesen Jesus, welcher von uns aufgenommen ist gen Himmel, wieder vom Himmel herniederkommen sehen! Auf diese Frage giebt uns der heil. Petrus dicht vor unserem heutigen epistolischen Texte die Antwort: „Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge.“ Nahe —!? Sind nicht, seit der Apostel dieses schrieb, achtzehn Jahrhunderte verflossen und das was er nahe nennt ist immer noch nicht eingetroffen? O ihr, die ihr also fraget, leget doch den Maßstab der vergangenen Zeiten nicht an das Wort des Apostels, um es zu bekritteln, leget ihn vielmehr an die barmherzige Langmuth Gottes, um sie zu preisen. Wenn der Herr wiederkommen wird, wird er nicht wiederkommen als der Richter der Lebendigen und der Todten? Nur bedenket einmal die tausend und abertausend Seelen, deren Gnadenzeit dadurch verlängert worden ist, daß der Herr verzogen hat. Und sehet doch um euch und nicht zunächst auf

das Heidenthum der Heiden, von denen Millionen noch nicht gehört, daß das Opfer für die Sünde der Welt gebracht ist, sehet vor allem auf das viel ärgere und verdammlichere Heidenthum der Christen und auf die sehr zweifelhafte Herrschaft des Geistes über das Fleisch auch in gar vielen Gläubigen — ist es nicht barmherzige Langmuth, daß der Herr verzieht? Sie ist es, die den Zeitpunkt des apostolischen Nahe zu einer jahrtausendlangen Linie gemacht hat. Gott sei Dank, daß an seinem Stundenzeiger tausend Jahre sind wie Ein Tag, und daß der Abgrund seines Erbarmens weiter und tiefer ist als die Nußschale unseres kleinen Verstandes.

Aber noch heute heißt's, damals so wahr als jetzt und jetzt so wahr als damals: es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge. Der Herr, der die Lebendigen und die Todten richtet, der Erzengel, dessen Posaune die Gräber sprengt, das himmlische Heer, das den kommenden Herrn begleitet, das Feuer, das die Welt verzehren wird — es ist alles schon in Bereitschaft. Wir sind nicht sicher, daß was noch rückständig ist sturmschnell verläuft und dann blitzschnell der Tag des Herrn und mit ihm das Ende aller Dinge hereinbricht. Das Ende aller Dinge — der Tag des Herrn ist das alles vollendende Ende. Alles Widergöttliche wird da vom Feuer des göttlichen Zorns ergriffen und alles Gottgefällige vom Lichte der göttlichen Herrlichkeit verklärt. Wer in das Fleisch versunken ist und nach dem Fleische lebet, der geht da ewig verloren, und wer sein Fleisch schon jetzt täglich in den Tod giebt, um aufzuhören von Sünden und geistlich aufzuerstehen mit Christo, der wird ewig errettet. Der Tag des Herrn ist der Tag des Gerichts über alles Fleisch und der Tag der Erlösung des hienieden im Fleische seufzenden und ringenden Geistes. Angesichts dieses zwiefachen Endes aller Dinge ermahnt uns der

Apostel in dem heutigen epistolischen Texte zu geistlichem Leben und belehrt uns über dessen hauptsächliche Erweisungen. Laßt uns ihn hören, laßt uns ihm gehorchen, damit wir einst stehen können vor des Herrn Angesicht mit Freuden!

Der epistolische Text des heutigen Sonntags Exaudi lautet im ersten Briefe des heiligen Petrus Cap. 4. V. 8—11 wie folgt:

„So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge. Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln. Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade GOttes. So jemand redet, daß er's rede als GOttes Wort. So jemand ein Amt hat (dienet), daß er's thue als aus dem Vermögen, das GOtt darreicht, auf daß in allen Dingen GOtt gepreiset werde durch JEsum Christ, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit." Amen.

Das sind die apostolischen Worte unseres Textes. Herr, lasse sie in unser Herz wie in urbaren Boden fallen und dort aufgehen und Frucht bringen! Amen.

So seid nun mäßig, beginnt der Apostel. Er hat so eben gesagt: es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge. Auf diese Nähe des Endes gründet er seine Ermahnungen. Er meint es gut mit uns, denn er will, daß das Ende uns nicht in einem unvorbereiteten und verdammlichen Zustande betreffe, und daß wir deshalb das Werk unserer Heiligung recht bald und recht gründlich angreifen. Seine Worte sind nur wenige, aber reich der Inhalt und reich an Segen, so wir darnach thun. Erwägen wir sie also recht sorgfältig und so, daß wir uns im

Spiegel dieser Worte beschauen, ohne was wir da gesehen je wieder zu vergessen. Unser Thema seien:

Drei apostolische Mahnungen angesichts des nahen Endes aller Dinge:

I) die Mahnung zum Gebet;
II) die Mahnung zur Liebe;
III) die Mahnung zur Richtung auf Gottes Ehre.

I.

Die erste Ermahnung des Apostels betrifft das **Gebet**. Das Gebet ist das Allererste und Hauptsächlichste und Allernothwendigste, was unsererseits zu unserem Heil geschehen muß. Betend treten wir in persönlichen Verkehr mit dem persönlichen Gott. Wer betet, der redet mit Gott, und das kann man: denn der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Er höret uns und redet wieder mit uns in unserem Geiste und hat tausend Mittel, sich uns vernehmbar zu machen. Er hat ja die Pflicht zu beten jedem Menschen tief in das Herz geschrieben. Der Mensch weiß, daß er alles, was er ist und hat, durch Gott ist und hat, und daß Gott, als er ihm das Dasein gab, ihn nicht von sich hinweg in die weite Welt hinausgestoßen hat, sondern ihm nahe ist und in Gemeinschaft mit ihm bleiben und von ihm geehrt und geliebt sein will. Wer also nicht betet, der stößt die Hand seines Schöpfers und Herrn und Wohlthäters zurück, der wendet sein Angesicht von ihm ab und verhüllt es vor ihm, als wäre Gott sein Feind, der sagt durch die That: ich will nichts von ihm wissen, ich finde ihn nicht werth ihn zu ehren und zu lieben, der verdient nicht den Namen eines Thieres (denn ein Thier kann nicht beten und es wird also auch nicht von ihm gefordert), der ist

auf dem Wege von der Gottvergessenheit zur Gottesfeindschaft, der steht in der Mitte zwischen Mensch und Teufel. Und doch beten so viele Menschen nicht, und was noch schrecklicher zu sagen ist: die Heiden beten und so viele Christen beten nicht. Gott hat bewiesen, daß er mit dem Menschen, auch dem gefallenen, in Gemeinschaft stehen will, er hat seinen ewigen Sohn gesandt und dieser ist, um die Menschen wieder an Gott zu binden und ihnen Muth zu machen, Mensch geworden, und Gott hat durch ihn zu uns geredet Worte des Friedens und des Erbarmens und wartet nun, daß die Menschen darauf antworten Worte der Heilsbegierde und des Glaubens. Er hat, als wir kaum geboren waren, das Liebesnetz der heiligen Taufe nach uns ausgeworfen, er hat den Namen Christi auf uns gelegt, er ruft uns so oft wir das Wort der Schrift und der Predigt hören, er kommt uns entgegen im Sacrament des Altars mit himmlischen Gaben, er weckt und rüttelt uns so oft die Glocken unserer Kirchen läuten, er spricht uns an im Donner seiner Gerichte und in den Lockungen seiner Güte, und doch sind ihrer so viele — taub und stumm. Sie beten nicht, d. h. sie antworten diesem leutseligen gnadenreichen Gotte nicht. Sie reden viel, sehr viel, mehr als zu viel, aber mit Gott reden sie nichts.

Und wenn sie beten, so beten sie nicht recht, nicht so wie es der Majestät des Herrn angemessen ist, mit dem sie reden. Das Gebet ist Erhebung des Geistes zu Gott. Darum sagt der Apostel in unserem Texte: So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Soll der Geist sich erheben, so müssen wir ihn frei machen von den Banden des Fleisches und soll er frei werden von den Banden des Fleisches, so müssen wir Gewalt thun und diese zerreißen. Wenn wir aber unser Fleisch mästen mit Speise und Trank, so schmieden wir unserem

Geiste Banden, so vermehren wir geflissentlich seine Verwickelungen und Beschwerungen. Da kommt es denn vor, daß der Mund des Beters vor dem Herrn aller Herren sinn= und kraftlose Worte lallt, daß er ihn so kurz als möglich abfertigt, daß er eine angelernte Formel gedankenlos wie einen Rosenkranz ableiert, daß er dabei vom Schlafe übermannt wird und nicht mit Gott ringt, wie Jakob, sondern mit sich selber, damit er dieses jämmerliche krüppelhafte Gebet zu Ende bringe. O wer erschreckt nicht, wenn er sich vor den Spiegel des apostolischen Wortes stellt: „seid mäßig und nüchtern zum Gebet"! Das Wort steht da, es läßt sich nicht ändern, es will gepredigt sein, es tödte uns oder mache uns lebendig.

Beten, ja beten — das heißt mit Gott reden, um Gott in sich reden zu hören, mit Gott ringen und ihn nicht lassen bis er uns segne; das heißt: schöpfen aus der Fülle Christi und sich hineinbergen in seine Wunden; das heißt: sich hineinlieben und hineinleben in die himmlische Weisheit und sich hineinschwingen in das Jenseits und sich mischen unter die Seraphim und Seligen des Himmels; das heißt: hindurchgehen in das Allerheiligste, vor dem kein Vorhang mehr hängt, eindringen in das geöffnete Paradies, sich versenken in das erschlossene Vaterherz Gottes. Diesen Weg weiß kein Schläfriger, kein Berauschter zu finden; diesen Aufflug nimmt nur eine der Last des Fleisches entledigte Seele; diese Pforte öffnet sich nur dem Klopfen unablässiger und unaussprechlicher Seufzer. Wer es doch nur versuchte, er gäbe die Erfahrungen der ersten paar Tage nicht für aller Welt Schätze. Aber wir sind so träge und wie dem Esau der Linsenbrei lieber war als seine Erstgeburt, so ist uns die bittere Lust der Welt lieber als die ewig süßen Schätze, die wir betend heben könnten.

O daß wir mäßig und nüchtern würden zum Gebet! Es

ist nahe gekommen das Ende aller Dinge. Der Herr ist nahe. Selig die, welche ihn betend herbeigesehnt und mit der Braut, seiner heiligen Kirche, und dem Geiste geflehet: Komm, Herr Jesu! — sie werden seiner Zukunft sich freuen. Selig die, welche er wachend findet — sie werden ihm frohlockend entgegengehen. Selig die, welche jetzt schon betend gern bei ihm sind — sie werden ewig bei ihm sein und seine Herrlichkeit wird sie umfangen mit ewiger Liebe.

II.

Ja mit ewiger Liebe — denn Gottes Offenbarung ist Herrlichkeit und sein Wesen ist Liebe; Gott ist die Liebe. Die unendliche Tiefe dieser ewigen Liebe hat sich gegen uns aufgethan und hat ihren eingebornen Sohn zu unserer Erlösung dahingegeben. Daß diese Liebe ausgegangen ist uns zu suchen — das ist der Anfang unseres Heils, und daß wir auf ewig mit ihr vereinigt werden — das ist das Ende. Aber so wenig wir dieses selige Ende erreichen, wenn wir Gott reden lassen, ohne ihm zu antworten, d. h. ohne zu beten, so wenig erreichen wir es, wenn wir Gott nicht wiederlieben, der uns zuerst geliebt hat, und wenn wir nicht die Menschen lieben, mit denen zusammen, keinen ausgenommen, Gott uns geliebt hat. Darum läßt der Apostel auf die Ermahnung zum Gebet eine Ermahnung zur **Liebe** folgen: zu b r ü n s t i g e r Liebe, d. h. immer brennender und darauf brennender, sich durch die That zu beweisen, zu g a s t f r e u n d l i c h e r Liebe o h n e M u r m e l n, d. h. nicht blos äußerlich heuchelnder und schmeichelnder, innerlich aber murrender, sondern aufrichtiger von Herzensgrunde, und von dieser Liebe sagt er das inhaltschwere Wort: d i e L i e b e d e c k e t a u c h d e r S ü n d e n M e n g e.

Ließe sich wohl von der Liebe Gottes in Christo Jesu etwas Herrlicheres sagen, als daß sie die Menge der Sünden der Menschheit bedeckt? Denn Jesus Christus ist ja zwischen die Menschen und den Zorn Gottes in das Mittel getreten und hat sich über die ganze Menschheit mit der Menge ihrer Sünden hingebreitet und sie vor den Augen der Heiligkeit Gottes bedeckt, so daß Gott uns nun nicht anders ansieht, als in seinem Sohne dem Geliebten. Etwas Aehnliches gilt von der menschlichen Liebe, der rechten nämlich, die aus der göttlichen stammt. Sie bedeckt freilich nicht die ganze Menge der Sünden der Menschheit, aber sie bedeckt eine ganze Menge von Sünden, indem auch sie sich darüber hinbreitet, um Erbarmung flehend, Heilung spendend. Sie macht die Sünden unsichtbar, und nicht etwa wie Finsterniß, die sich darüber lagert (denn die Liebe ist ihrem Wesen nach Licht), sondern wie Licht, in dessen Glanze jede Trübung verzehrt wird oder doch für das Auge verschwindet. Sie hält den irrenden Bruder vom Irrweg zurück, sie nimmt den Schwachen und Strauchelnden an ihren Arm, sie reicht dem Gefallenen die Hand, sie unterstützt den Kämpfenden durch ihren Rath, ihren Zuspruch und ihr Gebet, sie macht Frieden unter den Zwiespältigen, sie dämpft da wo Streit unvermeidlich ist alles unheilige fleischliche Feuer, sie sammelt Feuerkohlen auf das Haupt des Hassers, sie beschämt die verzweifelnde Armuth, sie erweicht den Unbarmherzigen, sie schleift die Ecken und Schärfen des Rohen und Leidenschaftlichen hinweg, sie verschweigt und heilt heimliche Schäden, sie überwindet durch ihre Selbstentäußerung die Selbstsucht. Wo in einer Gemeinschaft das Licht der Liebe scheinet, da ist alles was der Finsterniß angehört im Verschwinden begriffen und das Wohlgefallen Gottes ruhet auf ihr, denn Gott ist die Liebe.

Ja da ist ein Abbild des Himmels. Denn wie im Himmel sich ein Seliger freut der Herrlichkeit des anderen, keiner den andern beneidet und der Anblick der größeren Herrlichkeit des einen die Seligkeit des andern erhöhet, so gereicht in einer solchen Gemeinde die Begabung des einen zum Heil und zur Freude des andern, wie der Apostel ermahnt: dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Die Gemeinde Christi ist die Stätte der mannigfaltig sich erweisenden Gnade Gottes in Christo, die ganze Gemeinde ist Haushälterin über diese mannigfaltige Gnade und jeder Einzelne Haushalter über seinen Antheil an derselben. Solchen Antheil an der mannigfaltigen Gnade Gottes hat ein jeder nicht aus sich, sondern aus Gott, und nicht für sich, sondern für die Gesammtheit. Da tritt denn die Liebe ein, die nicht das Ihre suchende, die demüthig von sich haltende, die willig dienende, und wehrt in Ausübung dieser Gaben aller Selbstbespiegelung, allem Selbstruhm, aller Selbstsucht. Denn wehe dem, welcher im Gebrauch seiner Gaben nur sich selbst, seinen eignen Vortheil, sein eignes Vergnügen, seine eigne Ehre sucht, und darüber vergißt, daß der wahre Werth eines Menschen sich nicht nach der Größe seiner Gaben bestimmt, sondern nach dem liebegemäßen d. h. selbstlosen Gebrauch, den er davon macht. Wodurch ist der Teufel gefallen? Nicht dadurch, daß er sich mit der engelischen Herrlichkeit die er empfangen von Gott dem Schöpfer und Geber losriß und sie in Selbstheit einführte? Darum macht der Apostel mit seiner Ermahnung zu dieser brünstigen, aufrichtigen, nicht sich selbst suchenden, sondern dem Nächsten dienenden Liebe so heiligen Ernst und giebt dieser Ermahnung wie der vorigen die Ueberschrift: Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge.

Der Herr ist nahe. O selig wer da das empfangene Pfund nicht vergraben hat, sondern hat damit in dienender Liebe gewuchert — der Herr wird ihn über viel setzen. Selig wer die Sünde des Bruders wo er konnte liebend bedeckt hat — der Herr wird ihn umfangen mit Seinem Lichte und alle seine Sünden werden vergehen wie ein Nebel. Selig wer da in der Liebe erfunden wird; denn der Glaube hört auf und die Hoffnung hört auf, aber die Liebe, die nicht sich selbst gesucht hat, sondern des Nächsten Bestes und Gottes Ehre, bleibet und triumphiret in Ewigkeit.

III.

Ja das Gebet ist das Athemholen des Christen und Liebe ist seine Bewegung und Gottes Ehre ist sein Ziel. Darum ermahnt der Apostel uns zum dritten zur **Richtung auf Gottes Ehre.** Er theilt alle Gaben innerhalb der Gemeinde in zwei Klassen: in die Gabe zu reden und die Gabe zu dienen, denn entweder hat jemand die Gabe, der Gesammtheit förderlich zu sein mit dem Wort seines Mundes, oder mit der That seiner Handreichung. So nun jemand redet — sagt der Apostel — daß er's rede als Gottes Wort; so jemand ein Amt hat (dienet), daß er's thue aus dem Vermögen das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Wer die Gabe hat, der Gemeinde mit dem Worte seines Mundes zu nützen, der sehe sich an und beweise sich als den Mund Gottes; wer mit der That seiner Handreichung, der sehe sich an und beweise sich als die Hand Gottes. Wer zu reden weiß, sei es als Prediger oder als Universitätslehrer oder als Schullehrer, sei es als Mitglied eines amtlichen Collegiums oder

eines freien Vereins, der soll nicht Dinge vortragen, die auf dem Boden seines selbstischen gottentfremdeten Denkens erwachsen sind, und wer Dienst hülfreicher Liebe thut, der soll es nicht thun aus eigner Kraft. Denn wer predigt und hat nicht erst geschwiegen und Gott in sich reden lassen, und wer Handreichung thut und hat nicht erst betend aus der Fülle der göttlichen Liebe geschöpft, der verherrlicht höchstens sich selbst, der verliert sich nach außen, der redet und handelt ohne rechten Segen. Von Gott losgerissenes menschliches Denken, von Gott losgerissene menschliche Thatkraft bringen nur Blendwerke hervor, nicht Früchte des Geistes, nicht Werke die da bleiben. Aber ein Wort, welches aus einem auf Gottes Ehre gerichteten Herzen kommt, ist wie ein göttlicher Funke, welcher nicht verlischt, sondern zündet, und eine That, welcher das brünstige Gebet: „zu uns komme dein Reich" vorausgeht und nachfolgt, ist wie ein himmlischer Thau, der nicht zurückkehrt bis er das Land befeuchtet. Ein solches Wort, obwohl aus Menschenmunde kommend, ist ein Wort Gottes und eine solche That, obwohl von Menschenhand vollzogen, ist eine That Gottes. Und was Gott thut aus sich selber und was ein Mensch thut in dem Lichte und in der Kraft Gottes, was Jesus Christus wirkt in den Seinen und was die Seinen wirken aus der Fülle und im Namen Jesu Christi, das dient durch Jesum Christ, ohne den nichts Gott gefällig ist, der Verherrlichung Gottes, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Es wird aber offenbar werden, daß die Ehre und Gewalt Gottes in Christo Jesu ist, selbst wenn wir es anzuerkennen und danach zu handeln uns weigerten. Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge, sagt der Apostel. Da wird Jesus Christus, der gen Himmel gefahrene, vom Himmel hernieder kommen und die nun nicht mehr verhüllte, sondern offenbare

Herrlichkeit Gottes wird in seinem Angesicht leuchten. Da wird sich's zeigen, daß alle Kniee, die sich nicht beugten im Namen Jesu zur Ehre Gottes des Vaters, mit Schrecken zusammenbrechen müssen. O selig die, deren Worte und Werke dann im Feuer des Gerichtes bestehen, weil es Worte Gottes sind und Werke aus Gottes Kraft. Selig die, deren Worte und Werke nicht fürchten dürfen an's Licht zu kommen, weil sie auf Gottes Verherrlichung abzweckten. Diese Verherrlichung Gottes durchbricht nun alle Hüllen und alle Schranken, und sie schauen durch Gottes selbsteigne That verwirklicht um was sie beteten, und was sie in Liebe erstrebten. Sein ist die Ehre und die Gewalt in die ewigen Ewigkeiten — das ist nun ihr ewiger Gesang und ihre ewige Erfahrung.

* *
*

Das sind die drei apostolischen Mahnungen angesichts des nahen Endes aller Dinge. Sie treffen uns so unmittelbar, daß keine besondere Anwendung derselben weiter gepredigt zu werden braucht. Aber es sind ja hier so viele, und ich selbst gehöre zu ihnen, welche heute zum Tische des Herrn gehen wollen. Nur noch einige Worte an diese und in ihnen an mich selber. Wir haben in der gestrigen Beichtvermahnung gehört, daß wer zum Tische des Herrn gehen will, ein Selbstgericht über sich zu halten hat. Er hat sich selbst zu prüfen, und wer sich selbst prüft, der entdeckt in sich viele Gebrechen und diese Gebrechen lassen ihn nicht gleichgültig, er verlangt nach Vergebung und diese findet er im Worte der Absolution, aber er verlangt auch nach Heilung und Hebung dieser Gebrechen, und die kann er im heiligen Abendmahl finden, wenn er es recht empfängt und recht an sich wirken läßt. Denn eine heilsbegierige Seele, die im Gewande des Glaubens zum Tische

des Herrn tritt, die ist wie Esther, die vor den Stuhl ihres Königs hintrat, und „der König reckete den güldenen Scepter in seiner Hand gegen Esther, und der König sprach zu ihr: Was ist dir, Esther, Königin? und was forderst du? Auch die Hälfte des Königreichs soll dir gegeben werden."

Nun haben wir uns eben vor den Spiegel der drei apostolischen Mahnungen gestellt, und wer wäre denn unter uns, welcher von sich sagen könnte: ich bete so, daß ich nicht fleißiger, nicht anhaltender, nicht ringender beten könnte; ich liebe so, daß ich nicht brünstiger, nicht aufrichtiger, nicht selbstloser lieben könnte; ich habe so sehr Gottes Ehre im Auge, daß sie in allen Dingen ohne Ausnahme das bewußte, das unverrückte, das einzige Ziel meines Strebens ist? Gewiß Niemand, und wäre einer unter uns, dem gälte das Wort des alten Liedes: „Ist dir's wohl so bleib davon, daß du nicht kriegest bösen Lohn," denn nicht die Gerechten und die Satten, sondern die Mühseligen und Beladenen, die nach seiner Gerechtigkeit hungern und dürsten, lädt der Herr zu sich. So laßt uns denn uns demüthigen und Herzen und Hände zu Ihm aufheben und beten:

Herr Jesu Christe, der du in deinem heiligen Sakramente uns deinen wahren Leib und dein wahres Blut darreichest, und in diesen geheimnißvollen Gaben deiner Liebe alle Kräfte der Heiligung, deren wir zu dem neuen Leben des Geistes bedürfen, wir bitten dich: o mache unser Gebet zu einer hellen und lautern und starken Flamme, und unsre Liebe zu einem beständigen, heiligen und gottgefälligen Selbstopfer, und unser Streben nach Gottes Ehre zu einem all unser Denken und Thun durchdringenden und durchduftenden süßen Geruche. Komme zu uns mit deinem Geiste, dem Geiste der Gnade und des Gebetes, daß er uns beten lehre und im Beten unterstütze;

komme zu uns mit deiner Liebe, die sich selbst für uns erniedrigt hat bis zum Tode am Kreuz, daß sie alle unsere Selbstsucht verzehre; komme zu uns mit deiner Wahrheit, daß sie aus uns rede, und mit deiner Kraft, daß sie durch uns wirke, auf daß alles was wir denken und thun geschehe aus dir und durch dich zur Ehre Gottes des Vaters. Herr Jesu Christe, in dir wohnt ja alle Fülle der Gottheit leibhaftig, in dir sind ja verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. So halte du heute in uns, den Lehrern an der Universität dieser lieben Stadt, deinen Einzug und nimm uns dir hin zu willigen Werkzeugen deiner Gnade, auf daß alle Wissenschaften, die wir vertreten, ineinander klingen wie ein Dreimalheilig dir und deinem Vater und dem heiligen Geiste. Gürte du den treuen und vielgeliebten Zeugen deines Wortes, an dessen Statt ich heute dein Wort verkündigt, mit neuer und unerschütterlicher Kraft, daß er fortfahre und nicht müde werde, uns auszulegen deinen unausforschlichen Reichthum und uns vor Augen zu stellen die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe deiner unendlichen Liebe. Mache du die akademische Jugend dieser Stadt zu einer Mannschaft in heiligem Schmuck, die keinem andern Paniere folgt als dem deinen und auch noch über unsren Gräbern dem um sich greifenden Abfall mit Bekenner- und Märtyrermuth Stand hält. Laß alle die heute zu deinem Abendmahle kommen nachhaltig inne werden, daß du uns nahe und wie freundlich du bist, und laß uns alle die wir dich nicht sehen und doch lieb haben dereinst dein Angesicht schauen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Amen.

Die wahre Liebe.

Gehalten am ersten Sonntage nach Trinitatis 1851.

Die wahre Liebe.

Gehalten am ersten Sonntage nach Trinitatis 1851.

Die wahre Liebe.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch. Amen.

Epistel 1 Joh. 4, 16—21.

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt. So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe.

Was Johannes in dieser Epistel schreibt, ist das tiefste und zarteste, was jemals in menschlicher Sprache geredet worden ist. Es liegt wie ein himmlischer Duft darüber, den man sich fast scheut durch menschliche Auslegung und Besprechung anzurühren; man möchte viel lieber sinnend davor stehen und in stiller Betrachtung sich hineinversenken, als darüber predi-

gen und reden. Denn wenn hier der Apostel sagt, Gott ist die Liebe, so sagt er damit unendlich mehr, als daß Gott liebereich, barmherzig, gnädig, geduldig sei, er geht über alle diese Erweisungen und Formen der göttlichen Offenbarung bis auf ihren Quell zurück, er dringt bis in das Herz Gottes ein, er sagt, daß Gott selbst die Liebe ist, daß Gott, wie es unser Luther auslegt, eitel lauter Liebe ist, daß die Liebe sein Wesen, sein Wesen die Liebe ist: Gott ist die Liebe. Was sind alle Aussagen und Erklärungen menschlicher Vernunft über das höchste Wesen gegen dieses eine Wort? Wo findet sich etwas in aller Philosophie und Wissenschaft alter und neuer Zeit, was dem auch nur entfernt an die Seite gestellt werden könnte? Gewiß, wüßte man es auch sonst nicht schon, aus diesem Worte könnte man merken, daß Sct Johannes nicht von Menschen sondern von Gott gelehret ist. Denn hier ist der Höhepunkt aller Weisheit und Erkenntniß erreicht, eine Erkenntniß, wie sie auch die Engel am Throne Gottes nicht reiner und tiefer besitzen, eine Erkenntniß, die derjenigen entspricht, die Gott von sich selber hat. Sein innerstes Wesen und Leben ist in dieses Eine Wort gefaßt, die ganze Herrlichkeit des Christenthums darin ausgesprochen, es ist als die Religion der Liebe bestimmt. Die ganze Welt, sagt Luther, faßt diese einfältigen Worte nicht, sie fordern großen Glauben.

Und dennoch fällt ihnen die glaubenslose und liebeleere Welt in unsern Tagen zu. Während sie alle Worte Gottes verachtet und alle Zeugnisse des Glaubens verwirft — daß Gott die Liebe sei, das läßt sie sich wohlgefallen, das nimmt sie als ihren eigenen, ja als ihren alleinigen Glaubensartikel an, also daß sie von gar nichts weiter mehr wissen will, als von Liebe, und nur von Liebe redet und rühmet und mit solchem Selbstruhm allen Artikeln des Glaubens und dem alten

einmüthigen Bekenntniß der ganzen heiligen Kirche entgegentritt; denn das Christenthum sei eitel lauter Liebe, und wo man diese Erkenntniß habe, da brauche es weder des Glaubens noch des Bekenntnisses zu Christo. So denken und reden heutzutage Tausende in der Christenheit und dafür berufen sie sich auf unsern Text. Aber es müßte doch wahrlich seltsam zugehen, wenn der Sinn der unheiligen Welt und der Sinn des heiligen Johannes in diesem einem Punkte, dem Hauptpunkte, zusammentreffen sollte, während sie in allen andern auseinandergehen. Es müßte die Welt eine andere und müßte das Christenthum ein anderes geworden sein, wenn beiderlei Liebe mehr miteinander gemein hätte, als das bloße Wort; in der Sache selbst wird ein Unterschied sein, wie zwischen Finsterniß und Licht. Und diesen Unterschied möchte ich euch heute aus unsrem Texte zeigen, indem ich euch

die wahre Liebe

vor Augen stelle,

I) wie sie von Gott ausgeht,
II) wie sie in das Menschenherz hereingeht,
III) wie sie durch die Welt hindurchgeht, und
IV) wie sie in der Freudigkeit auf den Tag des Gerichtes ihre Vollendung erreicht.

Gott aber verleihe uns dazu das Licht und die Gnade seines heiligen Geistes.

I.

Wir sagten mit Johannes, daß Gott die Liebe ist, daß die Liebe das Wesen Gottes ist; damit aber haben wir noch keineswegs das Verständniß der Sache, sondern erst ein bloßes Wort. Was das Wesen der Liebe sei, erkennt man allein aus ihrer Offenbarung. Denn gerade das ist die Art

der Liebe, daß sie sich nicht in sich selbst verschließt, sondern aus sich herausgeht und sich an anderes beseligend mittheilt, gerade darin besteht ihre Eigenthümlichkeit, daß sie nicht das ihre sucht und sich nicht genügen läßt an dem Besitz ihrer eignen Fülle, sondern sie ist wie ein lebendiger Born, aus welchem es heraus ohne Unterlaß quillt und dringt und in vollen Segensströmen durch die Welt sich ergießt. Wie nun die Liebe von Gott, ihrem Urquell, ausgehet, davon hat wohl ein jeder Mensch wenigstens einige Erkenntniß und Erfahrung. Denn man darf ja nur herausgehen in die Welt, so begegnet man ihren Spuren in den Tiefen und Höhen und sieht die Fußtapfen Gottes allenthalben von Segen triefen und fühlt sich angeweht von dem Hauch seiner Liebe und umgeben von ihren Wundern und Werken, die gleich lebendigen Zeugnissen derselben zu uns reden. Da ist Keiner, der nicht mit dem Psalmisten sagen müßte: „Herr, wie sind deiner Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter"; keiner, der, wenn er seinen eigenen Lebensgang ansieht, nicht mit Jakob bekennen müßte: „Ich bin viel zu gering aller der Treue und Barmherzigkeit, die du an mir gethan hast". In ihm leben, weben und sind wir. Das ist die allgemeine Liebe Gottes, die da ihre Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über das Land der Gerechten und Ungerechten. Und diese allgemeine Liebe meinen diejenigen, die Gott die Liebe nennen, und sich solcher Erkenntniß berühmen. Aber Johannes meint etwas ganz anderes, wenn er Gott die Liebe nennet; er weiß von einer Offenbarung derselben, die nicht blos in einzelnen Strahlen und Werken besteht, sondern in der die Liebe selbst persönlich, leibhaftig aus ihrer Verborgenheit herausgetreten ist und ihr innerstes Herze aufgeschlossen hat. Diese persönliche Liebe hat er mit seinen eigenen Augen geschaut, und ist an

ihrer Brust gelegen und hat ihr Zeugniß vernommen, das Zeugniß: „Wer mich siehet, der siehet den Vater", und hat ihren warmen Odem gefühlt, als er unter dem Kreuze seines Meisters stand und mit dem Auferstandenen nach Emmaus wanderte — also, daß ihm das Herz in seinem Leibe brannte; göttlich, menschlich, leibhaftig hat er sie in Christo geschaut, betastet, am eigenen Herzen erfahren. Davon schreibt er unmittelbar vor unserer Epistel (V. 9. 10): „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen steht die Liebe nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden"; und abermal V. 14. 15: „Wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt". Dann erst fährt er fort: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm". In diesem Zusammenhang, m. G., gewinnt dieses große Wort erst seine rechte, volle Bedeutung; denn da ist es nun nicht mehr der bloße abstrakte Gedanke einer Alles umfassenden Liebe, sondern die persönliche Erscheinung der ewigen, auch den Menschen, auch den Sünder liebenden, die Welt errettenden, mit sich selbst versöhnenden Liebe; nicht mehr eine Liebe, die gleichsam wie ein schönes Bild hinter den Wolken des Himmels schwebt, sondern die sich herablassende, menschgewordene Liebe, die man nun auch menschlich umfassen, der man zuversichtlich vertrauen, der man in's Herz sehen und durch deren Herz man in des Vaters Herz und Wesen sehen kann, — ein Herz voll Friedensgedanken und Erbarmung, voll Freundlichkeit und Treue gegen die verlorne Welt. Das ist die Liebe in ihrem Ausgang aus Gott.

Wer nun von dieser Liebe, die in Christo erschienen ist,

nichts weiß, sondern blos von jener allgemeinen, wie sie durch die Welt hindurchgeht und an aller Kreatur sich bezeugt, der kennt nur den Saum ihres Kleides, nur den Schatten ihres Wesens, sie selbst, ihr Herz, ihr eigentliches Wesen noch nicht, und was die Hauptsache ist, er hat gar keine Bürgschaft, ob er von jener Liebe auch persönlich geliebt werde; denn es heißt von Gott: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibet nicht vor dir, du bist feind allen Uebelthätern, du hassest das Arge", er ist ein Licht, in welchem keine Finsterniß ist — welches Recht habe also ich, der ich doch ein Sünder bin, zu erwarten, daß er mich mit seiner heiligen Liebe lieben werde? Daher wird denn jene Erkenntniß das Herz entweder trostlos lassen, oder sie wird den Menschen einschläfern in den Wahn von einer Liebe Gottes, welche alle Menschen ohne Unterschied liebt, sie mögen beschaffen sein, wie sie wollen. Und das ist dann eine Erkenntniß nicht zum Leben, sondern zum Tode. Ihr aber, die ihr noch weiter geht, und die in Christo erschienene Liebe, den menschgewordenen Sohn, den Christus Gottes, verachtet und verwerft; habt ihr nicht gelesen, daß derselbe Johannes sagt: „Wer ist der Lügner, ohne der da läugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn läugnet. Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht". — Wie ein Wetterstrahl fährt dieses Wort in unsre Zeit herein, und spricht dem aufgeklärten Christuslosen Christenthum das Urtheil, daß es Unchristenthum und Antichristenthum sei. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

II.

Indessen Freunde, ob auch jemand die richtige Erkenntniß von dem Gott der Liebe besäße, ihn selber und also auch die Liebe hätte er damit doch noch nicht, *es sei denn*, daß *sie in sein eigen Herz eingegangen wäre*. Denn es

ist ein großer Unterschied zwischen wissen und haben. Das haben macht selig; der Besitz der Liebe stillt das heiligste Verlangen des Menschenherzens. Denn weil der Mensch nach Gottes Ebenbild, nach dem Bilde dessen, der die Liebe ist, geschaffen ist, so ruft es auch leise oder lauter aus allen Tiefen seines Lebens heraus: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; und erst wenn er aus dem Strom seiner Liebe getrunken hat, wird er satt und reich und selig; denn er hat dann das höchste, ewige, wahrhaftige Gut, er hat den Gott, in welchem alleine Leben und volles Genüge ist. Hingegen das bloße Wissen lässet leer, das Wissen ohne Haben blähet auf und erzeugt jenes Geschwätz von Liebe, das sich in unsern Tagen so breit macht auf allen Gassen und Straßen, und doch mit ihr nichts gemein hat, als den schönen Namen.

Wie kommt also die Liebe in des Menschen Herz herein? Darauf antwortet St. Johannes schon V. 7: „Die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott“, und in unsrer Epistel: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!“ Also die Erfahrung seiner zuvorkommenden Liebe, die ist das Mittel, um ihrer theilhaftig zu werden. Und anders ist’s ja auch gar nicht möglich. Denn die göttliche Liebe wächst nicht auf dem Acker des natürlichen Menschenherzens. Dieses Herz weiß, wenn man’s genau besieht, von gar keiner andern Liebe, als von der zu sich selbst — seine Liebe ist Selbstsucht, ist Egoismus, das heißt das Gegentheil von der Liebe; und was ihr so gerne als solche an euch zu rühmen pflegt, jene natürliche Gutmüthigkeit, die sich in behaglichem Frieden wiegt, so lange man ihr Fleisch nicht antastet, jene schwachmüthige Gemüthlichkeit, deren oberster Grundsatz ist: „leben und leben lassen“ — gebt nur acht, wie bald sie sich in Zorn und Haß verkehrt, sobald das Feuer der göttlichen Liebe auf sie fällt, sobald das Wort

der Wahrheit ihr entgegentritt, welches alle Fäulniß fleischlicher Trägheit, Lauheit und Selbstsucht richtet und straft. Woher kommt denn der heimliche Widerwille gegen jede scharfe, den innersten Schaden der Seele aufdeckende Predigt, woher die verborgene Feindschaft der Welt gegen alles wahre Christenthum, als eben von jener heillosen, verzärtelten, fleischlichen Selbstliebe, welche der Tod der wahren ist? Also auf dem Acker des natürlichen Menschenherzens wächst diese himmlische Pflanze nicht. So muß sie denn von Oben her uns eingeboren werden, sie muß, um in uns wurzeln zu können, erst unser kaltes liebeleeres Herz aufthauen und erwärmen, erst die Selbstsucht darin überwinden — und das geschieht ganz allein auf dem Wege der Erfahrung. Ich kann Gott nur so viel lieben, als ich von seiner Liebe inne geworden bin. Seine Liebe ist das Feuer, das die Flamme in uns entzündet; menschliche Liebe ist nur und kann immer nur sein: Erwiderung seiner Liebe, Licht von seinem Lichte, Leben von seinem Leben, Erfahrung der göttlichen Liebe. Diese Erfahrung aber ist der Glaube. Auch dies sagt uns Johannes mit unzweideutiger Klarheit: „Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Wer da glaubet, daß Jesus der Christ ist, der ist von Gott geboren. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben". (Joh. 3, 16.) Der Glaube an den menschgewordenen Sohn ist es also, durch den man des Vaters Liebe ins Herz aufnimmt, das einige, gottgeordnete Mittel dazu. „Wer aber dem Sohne nicht glaubet — und nun merket auf ihr Alle, die ihr von einer Liebe ohne Glauben das Heil erwartet, die ihr meint, man könne ohne Christum, ohne den Sohn, ohne den Mittler und Versöhner der allgemeinen Liebe des Vaters sich getrösten — merket auf, was weiter folgt,

es folgt das ernste Wort: „Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm"! So ist es, And., Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. Wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht, hat auch die Liebe nicht.

Was ist es also mit jenem Christenthum, das sich bloß aus der Betrachtung der allgemeinen Offenbarung Gottes in den Werken der Natur und in der Geschichte der Völker erbauen will? Es ist, wenn's hoch kommt, der Vorhof des Heiligthums, der Vorhof der Heiden; und was ist's mit jener Liebe, die nur von Liebe redet, und doch von Christo, dem Geliebten, auf dem des Vaters Wohlgefallen ruht, nichts wissen will? Es ist, zum mindesten gesagt, nicht die göttliche, vom Feuer des Altars entzündete, sondern die rein natürliche, fleischliche Liebe, die erst vom heiligen Geist geläutert und wiedergeboren werden muß, wenn sie Gott gefallen soll. Darum sage ich: So wenig der den Gott der Liebe kennt, wer den Sohn nicht kennt, so wenig hat der die Liebe, der dem Sohne nicht glaubt; denn sie geht allein durch den Glauben in das Menschenherz ein.

III.

Aber sie gehet auch, sich lebendig bezeugend, durch das Menschenleben hindurch. Und diese Bezeugung ist die brüderliche Liebe. Denn heißt es (V. 20. 21): „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe". Die ganze Epistel Johannis trieft von Lobpreis dieser brüderlichen Liebe. Eine Gottesliebe, die sich nicht zugleich als Bruderliebe erwiese, ist ihm Lüge und Heuchelei: „So Jemand spricht, ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein

Lügner. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. So Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" (3, 14. 17.) Aber auch umgewandt: „So wir uns unter einander lieben, so bleibet Gott in uns und seine Liebe ist völlig in uns" (4, 12). Denn beides sind nur die zwei unzertrennlichen Strahlen Eines Lichts, nur gleichsam die äußere und die innere Seite derselben Einen Sache; jene betend und lobend dem Angesicht der göttlichen Liebe zugewendet, diese herausgekehrt in die Arbeit der Welt und des Lebens. Daher man auch an der letzteren, an der brüderlichen, die Gottesliebe erkennt. Und nun sehet ihr, Andächtige, darauf hin euer Leben an, ob es solches Zeugniß habe; fraget, wie es mit eurer Bruderliebe steht? Aber legt auch dabei keinen so geringen Maßstab an, wie man gewöhnlich thut; ich meine, fraget nicht nach den paar guten Werken der Wohlthätigkeit, die ihr thut, nicht nach den etlichen Kreuzern oder Gulden, womit ihrer so viele meinen mit der heiligen Schuld der Liebe sich abfinden oder sie abkaufen zu können; fraget auch nicht blos nach eurer äußerlichen Gesetzlichkeit oder Berufstreue, sondern sehet abermal **den** an, in welchem die ewige Liebe Mensch geworden ist.

Wie hat denn Er geliebt? Hat er die Welt, durch die er wandelte, in ihrem fleischlichen Frieden belassen und der faulen Sicherheit seines Volkes in Ruhe zugesehen? Nein, sondern er hat gesagt: „Ich bin gekommen ein Feuer auf die Erde zu werfen, und wie wollte ich, es brennete schon". Hat er die Heuchelei der Schriftgelehrten geduldet und ihre äußere Gerechtigkeit, ihre äußerlichen Werke und Opfer auch nur das mindeste gelten lassen? Nein, sondern er hat das Wehe über sie gerufen und hat sie übertünchte Gräber gescholten, daß sie die Zähne darüber zusammen bissen, und hat alle Sünde und

Finsterniß mit dem Geist seines Mundes gerichtet, wie an dem Volke so an seinen eigenen Jüngern. Aber die Last seines Volkes hat er mitgetragen als seine eigene, aber den verlornen Schafen Israels ist er nachgegangen mit unermüdlicher Hirtentreue, aber die Wunden der kranken Herzen hat er geheilt und die zerstoßenen Rohre nicht gar zerbrochen, sondern aufgerichtet mit zarter, schonender Hand, und hat nicht auf Lob und Dank der Menschen gerechnet, sondern ganz alleine ihr ewiges Heil im Auge gehabt, hat auch nicht viel geredet und gerühmt von seiner Liebe, sondern in selbstverläugnender Treue Liebe geübt und auch das Leben für die Feinde gelassen. So hat Er geliebt. — Was sagen wir also von einer Liebe, die zwar mir nichts thut, so lange ich sie in Ruhe lasse, die aber kein Wort des Ernstes und der Zucht für die Sünden der Brüder hat, von einer Liebe, die nur gibt um wieder zu nehmen, nur leihet, sei es Geld oder andere Art der Wohlthat, um wieder zu empfangen, die sich selber in dem Nächsten sucht und so unzart und ungeistlich ist, daß sie im Grunde nichts anderes liebt, als den eigenen Vortheil, oder die eigene Ehre, oder die eigene Ruhe, und sich über dem Allen noch vor den Leuten rühmt? Wir sagen, daß sie der Liebe Christi so unähnlich ist, wie die Finsterniß dem Licht, daß sie keine Spur von seinem Bilde an sich trägt. So aber ist die Liebe dieser Welt; denn die Welt hat nur das Ihre lieb. Und wer keine bessere aufzuweisen hat, der führt den Namen eines Christen mit Unrecht; denn schreibt Johannes: Wer da sagt, daß er in Ihm bleibe, der soll auch wandeln, gleich wie Er gewandelt hat.

IV.

Hat sich nun in dem Bisherigen bereits ausgewiesen, wie unähnlich die hochberühmte, Christuslose Liebe der Welt der

wahren ist, so wird sie erst ganz in ihrer Unwahrheit offenbar, wenn wir endlich noch zeigen, wie sich jene in der Freudigkeit auf den Tag des Gerichtes vollendet. Davon heißt es in unsrer Epistel: „Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir Freudigkeit haben auf den Tag des Gerichts.“ Da seht ihr, daß auch der Jünger der Liebe von einem künftigen Gerichte weiß, so gut als die übrigen Apostel des neuen und die Propheten des alten Bundes, die da einmüthig predigen von einem Tag des Herrn, einem Tag der Rache unseres Gottes, der, im Rathe der Ewigkeit bereits beschlossen, mit jedem irdischen Tage näher herbeikommt. Der Tag des Gerichtes aber prediget von einem Zorne Gottes, der hinunterbrennt bis in die Hölle, von einem Feuereifer Gottes, der die Widerwärtigen verzehren wird und der ewigen Pein übergibt, die nicht gehorsam waren dem Evangelio seines Sohnes. Denn von jenem Tage sagt die Weissagung, „daß er brennen wird wie ein Ofen, spricht der Herr; da werden alle Gottlose und Verächter wie Stroh sein und der künftige Tag wird sie anzünden und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige übrig lassen.“ (Maleachi 1, 4.) Wie ganz anders ist dieser Gott, als derjenige, den sich die Welt unter dem Bild der Liebe denkt. Das ist ein Gott, wie ihn der fleischliche Sinn nach seiner eigenen Aehnlichkeit dichtet; ein Gott, der nicht zürnt noch straft, nicht richtet noch vergilt, sondern den Missethaten und Sünden der Menschen gleichgültig und schwachmüthig zusieht, wie schwache Eltern den bösen Streichen ihrer Kinder. Da kann man dann freilich auch ganz sicher dahingehen trotz aller Ungerechtigkeit und Fleischlichkeit, ohne Buße und Glaube in süßer Ruhe. Hingegen unser Gott, der Gott, den Johannes die Liebe nennt, ist ein heiliger Gott, ein gerechter Gott, ein lebendiger Gott, eine alles Arge verzehrende Liebe; am Tag des Gerichts wird es offenbar werden. —

Wie aber, wenn nun das Zeugniß von diesem Tage eine solche Seele trifft, die zuvor mit jenem falschen Trost sich hat belügen und einschläfern lassen? Da kommt es dann plötzlich wie ein Schrecken Gottes über sie; die vermeintliche Zuversicht bricht wie ein Rohrstab unter den Händen zusammen, das falsche Vertrauen verwandelt sich in Furcht und Pein, und so ist es mit einem Male aus mit aller Liebe. Vor dem Donnern des göttlichen Gerichtes fährt sie dahin; denn wer sich fürchtet, ist nicht in der Liebe. — Da seht ihr abermal, was es um solche Liebe ist.

Die wahre Liebe hingegen, die Liebe, die Johannes predigt, erreicht gerade darin ihre Vollendung, daß sie Freudigkeit hat auf den Tag des Gerichts. Und woher kommt ihr diese Freudigkeit auf den Tag, vor dem die Welt erzittert und erschrickt, eine Freudigkeit, welche alle peinliche Furcht vertreibt und selbst dem Richter, wenn er kommt, getrost ins Angesicht sieht? Etwa daher, daß sie seine Liebe mit Gegenliebe vergolten hat; daher daß sie die Brüder geliebt und ihnen Gutes gethan hat? O lieben Freunde, wenn Gott nach diesem Maaß uns richten, nach dem Maaße unserer Liebe uns vergelten wollte, wo sollten wir bleiben an jenem Tage? Haben wir keinen andern Grund und keinen festeren Halt, so weiß ich nicht, womit wir uns trösten sollen in unsrer Todesnoth. — Aber der Grund jener Freudigkeit liegt wo anders: nicht in unserer, sondern in seiner Liebe, in der freien erbarmenden Liebe, mit der uns der Vater im Sohn geliebt hat und der Sohn uns fortwährend bei dem Vater vertritt. Wer diese Liebe glaubt und im Glauben Gemeinschaft mit ihr hat, der fürchtet sich nicht auf den Tag des Gerichtes; denn er hat den Richter zum Mittler und Erlöser, den Weltenrichter zum Freund und Bruder, er hat im Sohne den Vater und wird vom Vater im Sohn geliebt. Er ist hier schon mit ihm eins,

weil er seiner Liebe theilhaftig ist und in ihr lebt. So sieht er den Tod mit seinen Schrecken herauf ziehen und fürchtet sich nicht, er sieht durch das Dunkel der Todesnacht hindurch den Richterstuhl, vor den er jenseits treten wird — und spricht mit dem Apostel: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ (Röm. 8, 38. 39.).

Ihr seht, Geliebte, daß es ohne Christus kein Christenthum, ohne Glauben an Christum keine wahre Liebe, ohne Christi Liebe keine Freudigkeit auf den Tag des Gerichtes gibt. In ihm aber, in dem Sohne, den der Glaube ins Herz einschließt, hat man alles andere: den Vater, die Liebe, das Leben, die Seligkeit.

Die Anwendung von dieser heilsamen Wahrheit zu machen, überlasse ich heute eurer eignen weiteren Erwägung.

Du aber, heiliger Gott und Vater, präge sie selbst durch deinen Geist in unsere Herzen, tilge durch das Feuer deiner Liebe den Selbstbetrug der falschen Liebe aus unsern Seelen, verzehre was von Selbstsucht und Fleischeslust, von Augeslust und Hoffarth noch in uns lebt, nimm auch alle knechtische Furcht von uns hinweg und schenke uns dagegen den rechten Glauben, der beides, die Furcht und den Haß der Welt, überwindet, den Glauben an Jesum Christ, auf daß wir dich wieder lieben, der du uns in ihm zuerst geliebet hast und so zu unserm Heil erfahren, was dein Jünger sagt: **Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.** Amen.

Die
menschlichen Anfechtungen
im Lichte des göttlichen Wortes.

Gehalten am dritten Sonntage nach Trinitatis 1851.

Die menschlichen Anfechtungen im Lichte des göttlichen Wortes.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, daß Euer Geist sammt Seel und Leib unsträflich erfunden werde bis auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns rufet; welcher wirds auch thun.

Epistel 1 Petri 5, 6—11.

So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn Er sorget für euch. Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

So lautet unsere heutige Epistel. Was dünkt euch, meine Geliebten? paßt sie auf die gegenwärtige Lage der Dinge oder nicht? Der Apostel redet von den Anfechtungen der Christen, er ertheilt Mahnung und Trost für böse Zeiten! Leben aber wir in solchen Zeiten? Haben sich nicht die Wogen und Wellen gelegt, die uns vor Kurzem zu verschlingen drohten und einer friedsamen Gestaltung der Dinge Raum gemacht? Gottlob, daß es also steht. Wir bitten ihn an jedem Sonntag „um ein

stilles, ruhiges Leben, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit"; vergeßt des Dankes nicht, wenn er dieses unser Gebet erhört. — Wie aber, wenn hinter der äußern Ruhe, deren wir uns dermalen erfreuen, die feindseligen Elemente nur zu neuem Kampfe sich sammelten, wenn dieser Friedensstand nur wäre, wie die Schwüle, die dem Ausbruch des Gewitters vorangeht? In der That, es fehlt an bedenklichen Zeichen nicht; es ist fast Niemand recht wohl zu Muthe in unserm deutschen Vaterland; es geht eine Unlust, ein Unmuth über die Gestalt der Gegenwart durch alle ernsten Gemüther hindurch; und wer erst den Blick tiefer richtet auf dasjenige, wovon im letzten Grunde die Wohlfahrt der Völker und der ganze Bestand der menschlichen Dinge abhängt, — ich meine auf die Religion, auf die Gottesfurcht, auf den Gehorsam gegen Gottes Wort: der wird wohl keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß unsere Epistel ein Wort zu seiner Zeit, ein Wort für unsere Zeiten sei. Er wird sich mit Danksagung ihres Lichtes und Trostes freuen. Lasset uns also heute

die menschlichen Anfechtungen im Lichte des göttlichen Wortes

betrachten.

Anfechtung ist alles, was den Menschen von Außen oder von Innen bedrängt, Alles was ihn von Gott abbringen will, was seinen Glauben, sein Seelenheil gefährdet. Die Anfechtungen nun, welche unser Text im Auge hat, sind drei:

Anfechtungen I) von Oben, II) von Innen, III) von Unten.

Das göttliche Wort aber läßt auf jede dieser drei Anfechtungen ein dreifaches Licht fallen: eine Lehre, eine Mahnung und einen Trost. —

In diesem Zusammenhang will unsere Epistel betrachtet sein. Gott aber schenke uns dazu die Gnade seines heiligen Geistes. Amen.

I.

Die erste Art der Anfechtung, die der Apostel nennt, sind die Leiden der Christen. Denn wenn er anhebt: Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, so meint er damit die Bedrängnisse, die über die christlichen Gemeinden hereinbrachen, die Hitze der Trübsal, die schon damals in gewaltsamen Verfolgungen über sie kam und nach wenig Jahren den Boden der Kirche mit dem Blute der Märtyrer tränkte; denn am Hause Gottes sollte das Gericht anfangen, damit es hernach auch an der Welt sich vollziehe. Das waren die schwersten Anfechtungen von Außen, welche jemals die Christenheit durchlebt hat; da that Geduld und Glaube der Heiligen noth. Woher nun diese Heimsuchungen, meine Geliebten? Ihr sagt, sie kamen von dem Haß der Welt, von der Feindschaft des Heidenthums gegen den Namen Jesu Christi und gegen das Bekenntniß dieses Namens in dem Wort und Wandel seiner Gemeinde. Wohl; so hat es der Herr selbst bezeugt in der Weissagung an die Jünger: „Ihr müßt gehaßt werden von Jedermann um meines Namens willen. Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch thun um meines Namens willen". Dennoch aber leitet sie der Apostel in unserer Epistel von Oben ab; er nennt sie die gewaltige Hand Gottes, die auf ihnen liegt, er betrachtet sie als ein göttliches Gericht, das über die Christenheit zur Sichtung und Läuterung ergeht. Und anders hat es der Herr auch nicht gemeint mit seinem: es muß also geschehen. Hier liegt also zunächst eine große Lehre für uns: die Lehre, daß Alles, was in dieser Welt geschieht und was seinen nächsten Grund in der Menschen Gedanken und Willen hat, selbst die Leiden der Bekenner und Nachfolger des Herrn, daß das Alles im letzten Grunde doch dem heiligen Willen Gottes dienen muß, Alles seiner Hand zum Werkzeug und Mittel werden muß, um seine

Absichten an der Welt durchzusetzen, um seinen Rath hinauszuführen, sei es in Gnadenerweisungen oder Gerichten. Und das ist die gewaltige Hand, von der es heißt: „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und hebt die Niedrigen empor, die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässet die Reichen leer"; die Hand, von welcher Er selber spricht: „Stark ist meine Hand und hoch ist meine Rechte, und ist Niemand, der aus meiner Hand erretten könnte". Wie gewaltig diese Hand sei, wenn sie sich ausstreckt über die Völker der Erde, das haben wir vor Kurzem mit Schrecken gesehen. Und nun? meine Geliebten, — liegt sie nicht mehr auf uns, spüren wir nichts mehr von ihrer Last? Ich will jetzt nicht von der politischen Gestaltung der Dinge reden; aber sehet in unsere Kirchen hinein, in unsere eigene lutherische Kirche, wie traurig und zerrissen sieht's darin aus. Zwar von Außen her haben wir Frieden und erfreuen uns noch immer des alten Rechtes und Schutzes, auch steht ihr gutes Bekenntniß noch da, als ein Panier auf dem Berge; aber der treuen Bekenner, der rechten Liebhaber des göttlichen Wortes sind wenig geworden; der alte Glaube nimmt mit jedem Jahre ab, der Geist der Gemeinschaft, das Bewußtsein kirchlicher Zusammengehörigkeit, das Band der brüderlichen Liebe löst sich auf; die Kirchen an vielen Orten leer; die große Menge gleichgültig und kalt; allerwärts Aergernisse, Zwiespalt, Zerrissenheit, Mangel an Zucht, und ein Meer von großen Sünden. So kommt sie innerlich und darum auch äußerlich immer mehr herab; und wer nur nicht bloß auf den alleräußerlichsten Schein, sondern auf das Wesen der Dinge sieht und eine Erinnerung hat an ihre alte Herrlichkeit, den gemahnt es an das Wort des Propheten: „Was noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt". (Jes. 1, 8.) Aus ihren tiefsten

Tiefen, aus dem Herzen ihrer treuesten Kinder und Bekenner seufzet und klagt es heraus: Deine Hand liegt schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird.

Wohlan, so nehmt zu Herzen die Mahnung unsres Textes und beuget euch unter seine gewaltige Hand, das heißt in der Anwendung auf uns, erkennet in Demuth das gerechte Gericht des Herrn, nehmt es mit schweigender Ehrfurcht hin, in dem Bewußsein und mit dem Bekenntniß, daß ihr nicht unverschuldet mitleidet an diesem traurigen Zustande unserer Kirche; denn daran tragen wir Alle mit die Schuld, die Väter wie die Kinder, die Hörer wie die Lehrer des Wortes. Mit unserer eigenen Gleichgültigkeit und Lauheit gegen Gottes Wort, mit unsern eigenen Versäumnissen und Sünden haben wir Alle mitgeholfen, daß der Verfall so groß geworden ist. Hätte Jeder an seinem Theile gethan, was er als evangelischer Christ schuldig ist, es wäre nicht so weit gekommen mit unsern Häusern, mit unseren Gemeinden, mit unserer Kirche. Das sollen wir mit heilsamer Beschämung, mit aufrichtiger Buße erkennen! Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, sagt der Apostel.

Aber er setzt auch den Trost hinzu: daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Denn die Demüthigung vor Gott ist schon der Anfang des Heils. Sobald die Buße eintritt, wird es besser mit dem Menschen. „Ich danke dir, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich deine Rechte lerne; ehe ich gedemüthiget war, irrte ich, nun aber halte ich dein Wort", spricht der Psalmist. Und dasselbe gilt auch von ganzen Völkern und Kirchen. Dieselbe Hand, die jetzt mit der Wurfschaufel ihre Tenne fegt, von der heißt es auch: „Meine Hand ist nicht zu kurz, daß sie nicht helfen könnte", denn es ist die Hand des Allmächtigen Gottes, — und es bedarf nur des reuigen Bekenntnisses der Schuld, nur des Rufens um Gnade aus dem gedemüthigten und zerschlagenen Herzen, so ist auch

schon die Antwort bereit: „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe: Darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der Herr". (Jerem. 31, 20.) Der Herr verstößt nicht ewiglich; er betrübet wohl, aber er erbarmt sich auch wieder. O daß Gott unserer Kirche Buße gäbe, es könnte ihr wohl noch geholfen werden. — Demüthiget euch also unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.

II.

Die zweite Art der Anfechtung, die der Apostel nennt, ist die Sorge: Alle eure Sorge werfet auf ihn. Woher diese Sorgen, and. Fr.? Das lehrt uns das Wörtlein eure Sorge: die Sorgen, die ihr euch selber macht, die aus eurem eigenen Herzen kommen. Denn die Sorge ist nicht von Gott, sie ist vielmehr wider Gott, wider Gottes Gebot und Verheißung. Aber der Mensch hat ein kleinmüthiges, verzagtes Herz: er sieht nur was vor Augen ist, auf die Sichtbarkeit der Dinge, auf die irdischen Mittel, auf die eigene Ohnmacht, — und wo das nicht mehr ausreichen und durchhelfen will, wo sich nicht sofort ein Ausweg aus der Tiefe, eine Hilfe aus der Verlegenheit zeigt, da ist es alsogleich, als ob der alte Gott nicht mehr lebte, und als ob nicht hinter dieser sichtbaren Welt eine unsichtbare Welt voll göttlicher Kräfte und Wunder läge, sondern man hebt an, sich zu ängstigen und zu fragen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Ja wenn einer selbst keine Sorgen für heute hätte, so macht er sich doch deren für den andern Morgen, auf viele Wochen und Jahre hinaus, und lebt sich in diese Sorgenwelt hinein, daß ihm darüber der fröhliche Muth des Lebens vergeht. Und je tiefer man sich hineinlebt in diese selbstgemachten Sorgen, zu desto schwereren Anfechtun-

gen werden sie. Denn wie sie aus dem Kleinglauben des Herzens kommen, so steigern sie hinwiederum die Verzagtheit und den Unglauben, führen zum Mißmuth über Gottes Wege, zum Mißtrauen gegen seine Macht und Gnade, nicht selten auch in andere tiefe, schwere Sünden hinein.

Darum höret die Mahnung des göttlichen Wortes: Alle eure Sorge werfet auf ihn. Ein Christ soll sich nicht ängstlich kümmern um die Dinge dieses Lebens, soll sein Herz nicht mit Sorgen der Nahrung, am wenigsten mit Sorgen der Welt und des Reichthums beschweren, — das ist heidnische Art, heidnischer Sinn, wie der Herr in der Bergpredigt sagt — ein Christ hat um andere, um bessere und höhere Dinge zu sorgen: um die Seligkeit seiner Seele, um das Reich Gottes und um seine Gerechtigkeit; das soll sein erstes, sein einziges Anliegen sein. Also weg mit der Sorge! Aber sagt ihr vielleicht, m. gel. Zuhörer, das mögen sich diejenigen predigen lassen, die in Wohlstand und in guter Ruhe leben; wir aber, die wir daheim in Noth und Armuth sitzen, die wir einen schweren Hausstand zu führen oder eines mühsamen, verantwortungsvollen Berufes zu warten haben, wer will es denn uns verargen, daß wir uns kümmern und sorgen, wie sollen denn wir von der Last los werden, die uns so schwer aufliegt? Das ist leicht gesagt, aber zu thun unendlich schwer. Wohl, Andächtige, was ihr da sagt, das weiß der Apostel, der die Sorge verbietet, auch; er ist ein großer Kenner des menschlichen Herzens, er weiß sehr wohl, wie schwer uns das rechte, kindliche Gottvertrauen fällt; darum setzt er hinzu: Er sorget für Euch.

„Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für Euch". Es liegt etwas ungemein Zartes und Heiliges in diesen tröstenden Worten. Sie verheißen uns nicht, daß Gott sofort jede Last, die uns drückt, hinwegnehmen, nicht, daß er alle Nöthen oder Gefahren, die uns von ferne drohen, abwenden

werde; aber sie lassen uns einen Blick in ein Vaterherz thun, in ein Herz, das ein wahres Mitgefühl für uns hat, das sich um unsere Anliegen kümmert, das unsere Sorgen nicht nur kennt, sondern theilt, ja auf sich selber nimmt. O lieben Freunde, und was braucht denn ein Christ mehr als das zu wissen, um alle seine Anliegen getrost auf den Herrn zu werfen, was braucht er mehr, als die theure Verheißung, daß der unsere Sorgen selbst in seine Hand nehmen wolle, der da allmächtig und allweise, ja vielmehr barmherzig und gnädig ist, von dem seine Kirche in ihren Liedern singt: Weg' hast du allerwegen, an Mitteln fehlt's dir nicht, dein Thun ist lauter Segen, dein Gang ist lauter Licht; der von sich selbst bezeugt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen". Gewiß, ein Christ, der das bedenkt, kann seine Sorgen getrost auf den Herrn werfen, und selbst in Zeiten der Noth und Trübsal fröhlich unter dem Schatten seiner Flügel sitzen, kann Alles, was ihn kümmert und bedrängt, in ein gläubiges Vater Unser fassen und am Herzen seines Gottes niederlegen: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen". Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für Euch.

III.

Doch der Apostel weiß noch von ganz andern Anfechtungen, von weit schlimmern Feinden, von drohenden Seelengefahren. Dagegen will er uns gar nicht sorglos und sicher machen, vielmehr zur höchsten Besorgniß, zur fortwährenden Bereitschaft uns ermuntern. Seid nüchtern und wachet, ruft er uns zu, und was er damit meine, das ahnet man schon aus dem Laut dieser Worte; denn sie lassen schließen, daß hier von einem Feinde die Rede ist, gegen den es sowohl der leiblichen Nüchternheit und Mäßigkeit, als der höchsten geistigen Sammlung und Vorsicht bedarf; von einem Feinde, gegen den der Christ stets in voller Rüstung zu Felde liegen muß. Das zeigt sich uns noch deutlicher an der ganzen Stellung dieser

Ermahnung. Denn der Apostel steht hier am Schluß seines Briefes. Da blickt er noch einmal zurück auf alle die Lockungen und Verführungen zum Abfall, deren er im Vorangehenden gedacht hat, sowohl auf diejenigen, die bereits in der Gegenwart offenbar geworden sind, als auf die, die damals noch im Schooß der Zukunft lagen: auf die Geheimnisse der Bosheit, auf die Kräfte der Lüge, auf das falsche Prophetenthum mit seinen seelenmörderischen Irrlehren. Als Petrus schrieb, waren sie noch wie der Same des Unkrauts, der in den Boden gesäet wird; jetzt ist es aufgegangen zu einer Saat, die weithin den Acker der Kirche überwuchert und sich zu ganzen Systemen des Unglaubens, des Atheismus, der Gottlosigkeit ausgebildet hat. Die ganze Christenheit ist voll davon. — Woher diese Aergernisse auf dem Acker des Reiches Gottes, diese ganze Schaar von Anfechtungen, die allesammt darauf ausgehen, den Menschen um sein ewiges Heil zu betrügen? Ihr sagt, aus dem Herzen der Menschen, aus dem argen, gottfeindlichen Sinn der Welt. Aber der Apostel blickt tiefer. Sein erleuchtetes Auge sieht hinter all diesen widerchristlichen Erscheinungen, hinter diesem ganzen Heer von Versuchungen eine verborgene Macht, die nicht aus dem Herzen der Menschheit stammt, sondern aus dem Reich der Finsterniß, das unsern Augen verhüllt ist; darum zieht er nun den Schleier hinweg und sagt es offen heraus: E u e r W i d e r s a c h e r, d e r T e u f e l, g e h e t u m h e r w i e e i n b r ü l l e n d e r L ö w e, u n d s u c h e t, w e l c h e n e r v e r s c h l i n g e. Mit diesem Namen meint der Apostel nicht etwa das, was man lügenhafte, bösartige Gesinnung nennt; es ist kein Bild für die menschliche Sünde; er meint eine persönliche geistige Macht, die außer uns ist, den Argen, den Satan. Es wundert vielleicht Eurer Etliche, daß man in einer so aufgeklärten Zeit, wie die unsrige, noch von solchen Dingen redet, die ihr in eurer Weisheit schon längst für Mährlein erklärt habt; aber hat denn der Meister und Herr des Jüngers, der Mund der

ewigen Wahrheit, anders geredet? Hat er nicht zu den Juden gesagt: „Ihr seid von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen" (Joh. 8, 44)? Hat er nicht in der Auslegung des Gleichnisses vom Unkraut und vom Waizen gesagt: Der Feind, der den Samen der Lüge säet, ist der Teufel? Ja, ist er nicht selbst gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören? Und Paulus, der doch auch von seinem Geiste gelehrt war und die Tiefen der verborgenen Welt verstand, schreibt der nicht an die Epheser Kap. 6, V. 11 u. 12: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel"? Also, was ihr immer sagen oder denken möget, so viel ist gewiß, daß die heilige Schrift das Dasein und die Macht eines argen Geistes, des Teufels, lehrt, und daß sie von ihm gerade die bösartigsten und seelengefährlichsten Anfechtungen herleitet, insbesondere alle Lüge wider Gottes Wort und Wahrheit. Darum sagte ich, sie kommen von Unten. Und damit stehe ich auf dem sichern Boden des göttlichen Wortes, wollte auch, wenn ich heute Raum und Zeit dazu hätte, eine Reihe von Gründen für diese Schriftlehre anführen, die wohl eben so vernünftig und haltbar wären, als die Gegengründe derer, die sie läugnen. Oder sollte es denn zwischen Himmel und Erde nicht noch manche andere Dinge geben, als die unser blödes Auge sieht, keine Geisterschaar, die Gottes heiligen Willen thut, kein Reich der Finsterniß, das ihn bekämpft und aus dessen Schooße die dunkeln Thaten und Gedanken aufsteigen, die wir oft mit

Schrecken in das Leben eintreten sehen? Schon zur Ehre der Menschheit möchte man glauben, daß da noch andere als menschliche Kräfte mitwirkend sind. Doch ich bleibe bei meinem Texte: „Er gehet umher, sagt der Apostel von dem Teufel, und suchet, welchen er verschlinge; damals wie ein brüllender Löwe, der seine Beute vor sich sieht; jetzt wie eine listige Schlange, in den verderblichen Lügen des Tages, in dem falschen Prophetenthum unserer Zeit, welches theils bereits ganz ungescheut selbst die Fundamente aller Religion, den lebendigen Gott, die Ewigkeit und das Gericht läugnet, und alle die großen Thatsachen des Heils, die Menschwerdung, den Versöhnungstod, die Auferstehung des Herrn verwirft; theils aber auch, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge künstlich ineinander flechtend, ein System des Irrthums erzeugt, welches um so gefährlicher ist, weil es sich mit dem Schein der Wahrheit schmückt, also daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführet würden. Daher die dringende Mahnung des Apostels: Dem widerstehet fest im Glauben. Denn wahrlich wider diesen Feind bedarf's des mannhaftesten Widerstandes, des ritterlichsten Kampfes. Es gilt hier die große Entscheidung zwischen Heil und Unheil; denn wer sich den Anfechtungen des Argen hingibt, den zieht er in einen Abgrund hinab, aus welchem keine Errettung ist. In diesem Kampfe aber helfen menschliche, fleischliche Waffen nichts. Der Glaube allein, der treue, unwandelbare Glaube an das Wort des Herrn, behält den Sieg. Der ist der Schild wider die feurigen Pfeile des Bösewichts — sonst nichts. Widerstehet fest im Glauben, heißt es. O theuere Miterlöste, und wenn ich nun unsern Glauben ansehe, wie er bei so Vielen unter uns nur wie ein glimmender Docht ist, und die Unbeständigkeit und Untreue unserer Herzen, und dem gegenüber die List und Gewalt des Feindes, da gemahnt es mich wohl an Luther's Wort: Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren.

Aber eben deßhalb stellt nun Petrus seiner Mahnung die ganze Fülle und Herrlichkeit des göttlichen Trostes zur Seite: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen". (V. 10.). Da will nun jedes einzelne Wort erwogen und in's Herz gefaßt sein; denn in jedem liegt ein besonderer Trost verborgen. Der Gott aller Gnade, heißt es, der die Gnade ist und Ströme der Gnade von sich ausgehen läßt — wie lieblich klingt schon dieser erste Ton in die bekümmerte Seele, wie treibt er alle die bangen Gedanken der Angst und des Kleinmuths hinweg. Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu; das ist das unvergängliche, unbefleckte, unverwelkliche Erbe, von dem der Apostel gleich im Anfang seines Briefes geredet; die künftige Vollendung im Reiche Jesu Christi, welche die guten und getreuen Streiter am Ende erwartet. Zu dieser hat er uns ausersehen, noch ehe der Welt Grund gelegt war, hernach durch's Evangelium berufen, in seinem Worte uns dazu eingeladen und also im Voraus Bürgschaft und Siegel gegeben, daß er sie uns droben aufbehalten habe, gleich als an einem sichern Ort; — wie sollte er uns nun irgend etwas fehlen lassen, was wir bedürfen, um dieses Ziel zu erreichen, um durch den Kampf und Streit des Lebens hindurch zu ihm zu gelangen? Hat er das Größte bereits für uns gethan, seines eingebornen Sohnes nicht verschonet um uns diese Herrlichkeit zu erwerben, im Worte aber uns das Unterpfand derselben gegeben, — wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Ist sein Wort nicht Wahrheit, seine Verheißung nicht Ja und Amen? Ja, sagt der Apostel; aber ehe er das große Ja ausspricht, setzt er hinzu: die ihr eine kleine Zeit leidet, und will uns damit lehren, daß die irdische Trübsal und Anfechtung,

wie heiß sie auch sei, doch nur ein kurzer Augenblick ist, im Vergleich mit der ewigen Seligkeit. „Einen Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude". Bedenket das, ihr lieben Freunde, die ihr vielleicht seit Jahren euer Brod mit Kummer esset und in schwerer Bedrängniß leiblicher Trübsal seufzet; saget es auch euern Brüdern und Schwestern daheim, die etwa durch Krankheit und Siechthum verhindert sind, unsern Gottesdienst zu besuchen, saget ihnen, daß sie ihr Vertrauen nicht wegwerfen und tröstet sie mit dem Wort des Psalmisten: Was betrübst du dich so meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hilfe und dein Gott ist"; bedenket es ihr Alle, wenn ihr über der langen Arbeit müde werden und die Hände lässig sinken lassen wollt, — da ermannet euch in dem Gedanken, daß Sieg und Erlösung nahe ist. Denn, fährt der Apostel fort, und seine Rede wird von da an wie ein Triumph, denn der Gott aller Gnade, der wird euch, die ihr hier eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Vollbereiten, immer völliger und tüchtiger am inwendigen Menschen machen durch die reinigende Zucht seines heiligen Geistes, durch das Wort seiner Wahrheit und Gnade, welche, je williger wir uns ihr hingeben, desto mehr die Auswüchse der fleischlichen Gesinnung abschneidet und uns für den Genuß jener Herrlichkeit ausreift, die Niemand ohne Heiligung sehen kann; vollbereiten, stärken, kräftigen, nach Innen und nach Außen, zum Kampf wider die Anfechtungen von Oben und Unten mit neuen Glaubens- und Lebenskräften erfüllen, damit wir auch am bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen; endlich gründen, eingründen, einsenken in den ewigen Grund des Heils, der da heißet Jesus Christ, unsern Glauben immer tiefer, unser Leben immer fester erbauen auf diesen unwandelbaren Fels, an den die Wellen und Wogen des Meeres

schlagen, den sie aber nicht erschüttern — das will Gott, der getreue Gott, nach seiner Gnade an uns thun: vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.

Wie fröhlich können wir also unsern Wandel führen, wie siegesgewiß in den Kampf, der uns verordnet ist, laufen, im Glauben an die Verheißung unseres Gottes!

Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! (V. 11.) Amen, ja es soll also geschehen. Auf dieses Amen kommt zuletzt noch Alles an. Denn das Amen ist die Antwort des menschlichen Glaubens auf die göttliche Verheißung; es ist die Hand, mit der man Gottes Hand und Gnade ergreift. Wo das Amen fehlt, da ist auch kein Glaube gewesen; wo das Amen am Ende der Predigt, am Ende des Gebetes aufsteigt, da ist die Predigt gesegnet, das Gebet erhört. So legen wir denn heut in dieses Amen unsere Antwort auf Gottes gnädiges Wort hinein: Du hast gesagt: ich will euch nicht verlassen, noch versäumen, Amen, ja, Du wirst es thun; Du hast gesagt, Du wollest unsere Sorgen auf dich nehmen — wir legen sie Dir an Dein treues Herz; Du hast verheißen uns vollzubereiten und zu stärken — wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn. Wir glauben, lieber Heiland, hilf unserem Unglauben, Herr, stärke unsern Glauben. Du willst in unserer Schwachheit mächtig sein durch Deine Kraft und uns Müden Waffen zum Streit und Sieg verleihen, — so ziehen wir aus in den Kampf und fürchten uns nicht, Du bist unsere Hilfe, unsere Macht und unser Schild. Die auf den Herrn harren kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie wandeln und nicht müde werden, daß sie laufen und nicht matt werden. Dein Wort, o Herr, ist Ja und Amen, Deine Treue währet ewiglich. Darum warten wir auf Dein Heil. Unsere Seele harret auf den Herrn, unser Herz freut sich sein, und wir trauen auf seinen heiligen Namen. Deine Güte sei über uns, die wir auf Dich hoffen, Amen. Dein die Ehre in Ewigkeit. Amen.

Der

lebendige Gott.

Gehalten am fünften Sonntage nach Trinitatis 1851.

Der lebendige Gott.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo.

1 Petri 3, 8—15.

Endlich aber seid allesammt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes, er suche Frieden, und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht. Heiliget aber Gott den Herrn in euern Herzen.

Der Apostel redet in unserer Epistel von dem Segen der Gottseligkeit. Zum Zeugniß dafür führt er eine Stelle des 34. Psalmes an. In diesem Psalm erhebt der König Israels die Frage, die in jeder Menschenbrust wiederklingt und das tiefste Verlangen Aller, die auf Erden wohnen, ausdrückt, die Frage: „Wer ist der gut Leben begehret, und gerne gute Tage

hätte"? Und die Antwort lautet: „Behüte deine Zunge vor Bösem, und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden; laß ab vom Bösen und thue Gutes, suche Frieden und jage ihm nach." Sie ist einfach und leicht verständlich, diese Antwort, denn sie sagt im Grunde nichts Anderes, als daß der Gehorsam gegen Gottes Wort, der Wandel in den Wegen und Rechten des Herrn die Quelle auch der irdischen Wohlfahrt ist. Denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens (1 Tim. 4, 7. 8). Das mögen sich insbesondere diejenigen unter Euch gesagt haben lassen, die so viel über andere Menschen und so wenig über sich selbst klagen, die so gerne über das Elend der Zeiten murren, und nicht übel Lust hätten, darüber mit ihrem Gott und Herrn zu rechten: die könnten hier mit Beschämung lernen, daß der bittere Quell alles menschlichen Elendes in dem eignen Herzen des Menschen liegt. Oder woher kommen denn alle die argen Leidenschaften und bösen Begierden, die den Frieden des häuslichen und öffentlichen Lebens zerstören und so viele Häuser und Ehen in eine wahre Hölle verwandeln? „Aus dem Herzen, heißt es, kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, falsche Zeugnisse, Lästerung." „Und wo Neid und Zank ist, da ist auch Unordnung und eitel böses Ding." Warum murren also die Leute im Lande? „Ein Jeglicher murre wider seine eigne Sünde" (Klaglieder 3, 39.). Hingegen ein stilles, in sanftmüthiger Nächstenliebe und aufrichtiger Gottesfurcht geführtes Leben hat immer auch schon ein reiches Maß irdischen Glückes zum Lohn: „Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben, denn sie werden die Frucht ihrer Werke sehen; der Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht, das da fortgehet und leuchtet bis an den vollen Tag. Im Hause des Gottlosen wohnet der Fluch, aber das Haus der Gerechten wird Gott segnen."

Gleichwohl, Andächtige, würdet ihr Euch sehr irren, wenn ihr nun wähntet, des Menschen Wohlfahrt sei sein eigen Werk. Es ist alleine Gottes Werk, Gottes Gabe und Segen; denn so heißt es weiter in dem Psalme: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet, das Angesicht aber des Herrn steht über die, so da Böses thun." Vor diesem Worte lasset uns heute verweilen. Es ist einer der einfachsten Gedanken der ewigen Wahrheit, den es ausspricht, ein Gedanke, der gleichsam zu den Elementen der wahren Religion gehört, aber auch unendlich reich und tief ist, und, recht verstanden, einen mächtigen Einfluß auf das Leben übt: es ist der Gedanke an den lebendigen Gott. — Wenn ich sage, Gedanke an Gott, so meine ich damit nicht den menschlichen Gedanken, sondern den göttlichen Gedanken, den Gedanken der göttlichen Offenbarung, das Zeugniß von einem lebendigen Gott. In diesem Sinne sage ich:

Der Gedanke an den lebendigen Gott.

In diesem Gedanken aber liegt I) ein Gericht über die selbstgemachten Gottesgedanken der Menschen, II) ein Trost für die Gerechten, III) ein Schrecken für die Bösen, IV) eine Mahnung zur Gottesfurcht für Alle.

Du aber heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.

Der Gedanke an den lebendigen Gott ist

I.

ein Gericht über die selbstgemachten Gottesgedanken der Menschen.

Zwar, daß ein Gott sei, das leugnet sicherlich Niemand unter uns; selbst die Heiden haben eine Ahnung davon gehabt

und wenn auch gegenwärtig mitten in der Christenheit ein neues Heidenthum um sich greift, das von keinem Gott im Himmel und auf Erden wissen will: wer noch in das Haus Gottes kommt, um mit der Gemeinde Gottes zu beten und zu lobsingen, der hat den Glauben an Gott noch nicht weggeworfen, er bringt wenigstens einen Gedanken an ihn, eine Vorstellung von ihm mit herein. „Wir glauben all an Einen Gott", das ist das Bekenntniß unserer ganzen Gemeinde. — Aber was sind das für Gedanken, die ihr von Gott habt, und welche Wahrheit ist an ihnen? Ich irre gewiß nicht, wenn ich sage: es ist bei den Meisten nicht der Gedanke des wahren Gottes, den uns die Schrift offenbart, sondern ein selbstgemachter menschlicher Gedanke, eine dürftige Vorstellung, die man sich nach eignem Belieben bildet, ein bloßes Schattenbild von Gott. In einer dreifachen Gestalt geht dieses bleiche Schattenbild, dieses Gespenst eines bloß erdachten Gottes unter uns umher. Erstlich in dem Materialismus unserer Zeit, der die Elemente und Kräfte des natürlichen Lebens für Gott selbst ansieht; sodann in derjenigen Philosophie, welcher Gott nichts weiter ist, als die Idee, in welcher der Mensch ihn denkt; endlich in der sogenannten Aufklärung unserer Tage, die zwar an einen Gott im Himmel noch zu glauben vorgiebt, aber sich doch fast scheut, ihn bei seinem Namen zu nennen, sondern ihn viel lieber den Himmel, die Vorsehung, das Schicksal u. dgl. nennt, womit sie deutlich genug zu verstehen giebt, was er ihr ist: ein Name ohne Wesen, ein Wesen, dem das lebendige Leben fehlt, eine unbekannte Macht, die hinter den Wolken des Himmels thront und die Welt nach gewissen Ordnungen und Gesetzen, die ein für allemal festgestellt sind, dahin gehen läßt, ohne sich weiter viel um das Einzelne zu kümmern; kein lebendiges Wehen und Walten eines göttlichen Odems, kein unmittelbares Eingreifen in die Geschicke der Völker, kein Aufsehen

auf des Menschen Herz und Wege, sondern nur eine allgemeine Vorsehung — wie sie sagen. Das ist die Vorstellung von Gott, wie wir sie heutzutage bei Gebildeten und Ungebildeten weit verbreitet finden. Darf man sich wundern, daß sie so wenig Vertrauen zu ihm und so wenig Furcht vor ihm haben, daß der Gedanke an ihn so wenig Einfluß auf ihr Leben hat?

Aber stellet nun diesen leeren, abstracten Gottesgedanken in das Licht unsers Textes. Was sagt denn der Psalmist von Gott? Der sagt: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihr Gebet, das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so da Böses thun.“ Er sagt also, daß Gott sehe und höre, daß er die Welt anschaue und nicht bloß im Allgemeinen anschaue, sondern Alles, was in der Welt ist, durchschaue und durchwalte mit seiner unmittelbaren Gegenwart, mit der Kraft und Erweisung seiner Gottheit; wie er auch bereits im vorhergehenden Psalme bekannt und gebetet hat: „Der Herr schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder; von seinem festen Thron siehet er auf Alle, die auf Erden wohnen; Er lenket ihnen Allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke. Einem Könige hilft nicht seine große Macht, ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft, Rosse helfen auch nicht und ihre große Stärke errettet nicht. Siehe, des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen“ (Psalm 33, 13—18). Wo aber ein offnes Auge ist, da ist auch Sinn und Verstand, Geist und Bewußtsein, und ist also der Gott, den der Psalmist bekennt, ein lebendiger Gott, wie wir gegenwärtig etwa sagen würden, ein persönlicher Gott, ein Gott, der zu sich selbst sagen kann: Ich bin; „Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr, Ich bin der Erste und der Letzte und außer mir ist kein Gott (Jesaias 43, 11. 44, 6.); groß von Rath und mächtig an That, und seine

Augen stehen offen über alle Wege der Menschenkinder, daß er einem jeglichen gebe nach seinem Wandel und nach der Frucht seines Wesens (Jerem. 32, 19)." — Wie sinkt diesem lebendigen Gott gegenüber jenes Schattenbild eines bloß gedachten Gottes in nichts zusammen? was hat es voraus vor jenen Götzen, von denen der Prophet sagt: „Siehe, ihr seid aus nichts und euer Thun ist auch nichts und euch wählen ist ein Gräuel"; vor jenem Baal, welchen Elias auf Karmel verspottet, von dem es heißt, es sei da weder Rede noch Antwort? Wahrlich, es ist nicht Weisheit, es ist vielmehr Thorheit und Schande für uns Christen, daß wir uns mit einem so armseligen, dürftigen Gottesgedanken begnügen, der nicht einmal bis an die geistige Würde des Menschen heranreicht, während wir doch einen Gott haben, den wir mit Du anreden können, und den wir im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen. Und nicht nur das, es ist sündliche Abgötterei, wenn wir von diesem lebendigen Gott zu der Vorstellung eines bloßen Schicksals oder einer dunklen Naturkraft zurückkehren, statt unsere Kniee Ihm zu beugen, der da spricht: „Ich der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen" (Jesaia 41, 8). Das ist das Gericht, welches von dem schriftgemäßen Gedanken des lebendigen Gottes über alle selbstgemachten Gedanken der Menschen ergeht. Aber es liegt darin auch

II.

ein Trost für die Gerechten.

Denn, heißt es in unserem Texte: „die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten", und dieses Aufsehen ist kein bloßes Wissen oder Merken, sondern es ist der Gnadenblick Gottes, der auf sie fällt. Denn obwohl der Allerhabene Himmel und Erde erfüllt, also, daß er nicht ferne ist von einem Jeg-

lichen unter uns, weil wir in ihm leben, weben und sind, so ist er doch den Seinen ganz besonders nahe, und läßt sein Auge mit Wohlgefallen auf ihnen ruhen, wie das Auge eines Vaters in treuer herzinniger Liebe auf seinem Kinde ruht. „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen" spricht der Herr, und abermal „Ich sehe an den Elenden und der zerbrochenen Herzens ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort." Dieser Gnadenblick des lebendigen Gottes haftet aber nicht nur von außen an den Gerechten, sondern er dringt in ihre Seele ein, wie ein Strahl von oben, wie ein Lichtstrahl in eine dunkle Kammer. Und wo dieser Strahl hintrifft, da wird es helle in dem Herzen des Menschen und gehet ihm die Fülle des Trostes auf. Oder was kann es Tröstlicheres und Seligeres geben, als die Gewißheit, daß mich Der in Gnaden ansieht, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort und in dessen Händen das Geschick meines ganzen Lebens liegt? Denn da weiß ich, daß seine göttliche Herrlichkeit kein verzehrendes Feuer für mich ist, sondern wie ein milder Thau aufs dürre Erdreich, da fürchte ich mich nicht vor seinen Donnern und Gerichten, die durch die Welt hinziehen, sondern ich hebe auch mein Auge zu ihm empor und sage: Abba, lieber Vater. Ist Gott für mich, wer will wider mich sein? Habe ich ihn zum Freunde, so kann ich alle die Besorgnisse und Befürchtungen, die mich etwa in Betreff des äußeren Lebens beunruhigen, ruhig in seine Hände befehlen; und nicht nur das, auch die bangen Sorgen, die mir kommen, so oft ich an meine Sünde und Schuld gedenke und in denen der eigentliche Stachel aller Unruhe und Friedenlosigkeit liegt — auch die kann ich, wenn schon mit Schmerz und Beschämung, doch getrost an seinem Vaterherzen niederlegen, und ein gläubiges „Vergieb uns unsere Schuld" darüber beten, wenn ich weiß, daß sein Auge in Gnaden auf mich sieht. „Dieses Auge, sagt unser Luther, wollte

ich um aller Welt Gut kaufen, ja solchen Glauben, so ich ihn haben könnte, denn es fehlet gewißlich nicht an seinem Aufsehen, sondern an unserm Glauben."

Aber der Psalmist bleibt nicht dabei stehen, er setzt hinzu: und seine Ohren hören auf ihr Gebet; schließt uns also nicht bloß das Herz Gottes auf, sondern auch den Reichthum seiner Güte, die Fülle seiner Macht und Gnaden, damit wir kommen und rufen und anklopfen und Barmherzigkeit nehmen, auf die Zeit, da uns Hülfe noth sein wird. Und damit wir das um so leichter glauben, so stellt er uns zum Exempel die Erfahrung seines Lebens hin; denn so bekennt er in den vorangehenden Worten: „Preiset mit mir den Herrn, und lasset uns miteinander seinen Namen erhöhen. Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir, und errettete mich aus aller meiner Furcht. Welche ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden. Da dieser Elende rief, hörete der Herr, und half ihm aus allen seinen Nöthen" (Psalm 34, 4—7). Ich aber stelle euch neben die Erfahrung des Königes das höchsteigene Wort unseres Gottes. „Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich es thun" (Jes. 65, 24), das Wort des Sohnes: „So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben" (Joh. 16, 23), das Zeugniß des heiligen Geistes: „Und das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, so wir Etwas bitten nach seinem Willen, so erhöret er uns" (1 Joh. 5, 14). — Also, Andächtige, ein Gott, der nicht nur ein offnes Auge für die Gerechten hat, sondern auch ihr Bitten und Seufzen hört mit leisem offenem Ohr. Das ist das Merkmal des lebendigen Gottes. Und ein solcher Gott ist auch das tiefste Bedürfniß des Menschen. Der Mensch braucht, wenn er nicht entweder in die Gemeinheit der Welt versinken, oder stumpf und hart in seinem Innern werden soll, einen Gott,

mit dem er reden kann wie ein Mann mit seinem Bruder redet, mit dem er die höchsten Angelegenheiten seiner unsterblichen Seele besprechen, bei dem er sich Rathes und Trostes erholen kann, und von dem er auch Antwort und Erhörung mit Sicherheit erwarten darf. Gottlob, daß es also ist.

Darum will ich euch jetzt nicht erst die Fülle des Trostes, der in dieser Verheißung liegt, auseinandersetzen — ich hoffe, ihr kennt sie aus eigner Erfahrung, — aber ich ermahne euch, die Erlaubniß, die sie euch giebt, dankbar und fleißig zu gebrauchen, betend euern Wandel zu führen, in allen Anliegen und Nöthen zu dem Herrn zu treten und getrost auf Erhörung zu hoffen, wenn auch die Erhörung eine Weile verzieht; ja wenn's auch währen sollte vom Morgen bis zum Abend und wieder vom Abend bis zum Morgen, doch nicht müde und laß zu werden, sondern anzuhalten im Gebete, betend Gott die Verheißung seines Wortes vorzuhalten, damit ihr den Segen des Gebetes erfahret. Denn ich sage euch: es ist noch Niemand verlassen worden, der auf ihn vertraut hat, es ist noch Niemand zu Schanden geworden, der ihn angerufen hat. Der lebendige Gott ist ein Gott der Gnade und Treue, ein Gott der Gebet erhöret. Das ist der Trost, der in dem Glauben an den lebendigen Gott liegt, ein Trost für die Gerechten. Aber, fährt der Apostel mit dem Psalmisten in unserer Epistel fort, und da bricht nun auch

III.

der Schrecken

hervor, der in demselben Gedanken liegt — „Das Angesicht des Herrn siehet auf Die, so da Böses thun." Auch sie sieht er an, auch ihnen blickt er ins Herz; aber das muß ein ganz anderer Blick sein, als der, welcher die Gerechten so fröhlich macht. Denn es heißt in dem Psalm „sein Angesicht stehet auf die, so da Böses thun, das heißt es ist wider die gerichtet,

so da Böses thun; wider sie. Und was in diesem wider liegt? — daß ich es kurz sage: es liegt der Zorn des lebendigen Gottes darin. Denn derselbe Gott, der ein Gott der Gnade ist, ist auch ein heiliger Gott, wie gleichfalls die Schrift bezeuget: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist bleibet nicht vor dir; die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen, Du bist feind allen Uebelthätern, Du bringest die Lügner um, der Herr hat Gräuel an den Blutgierigen und Falschen" (Psalm 5, 5—7). Auch das gehört mit hinein in den Gedanken eines lebendigen Gottes. Nicht als ob der Zorn sein Wesen wäre, sein Wesen ist die Liebe; aber er wäre nicht der Lebendige, nicht die Liebe, wenn ihn der Menschen Sünde und Missethat gleichgültig ließe, wenn er das Arge nicht haßte, Heuchelei und Lügenhaftigkeit nicht strafte. Er ist beides zumal, der Gnädige und der Gerechte. Und eben deshalb ist auch der Blick seines Auges wie ein zwiefacher Strahl: ein Sonnenstrahl der Gnade für die Gerechten, ein verzehrendes Feuer den Bösen. —

Kennt ihr diesen Blick, andächtige Freunde? Es ist derselbe, von dem ihr im 2. Buche Mosis leset: „Als nun die Morgenwache kam, schauete der Herr auf der Aegypter Heer aus der Feuersäule und Wolke, und machte einen Schrecken in ihrem Heer und stieß die Räder von ihren Wagen und stürzte sie mit Ungestüm, daß die Aegypter sprachen: Lasset uns fliehen vor Israel, der Herr streitet für sie wider die Aegypter;" derselbe, vor welchem Kain nach dem Brudermorde floh: „Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande und muß mich vor deinem Angesicht verbergen, und muß unstät und flüchtig sein auf Erden." O Gott, wie muß dem Menschen zu Muthe sein, wenn dieser Blick auf ihm ruht, wenn er ihm nachgeht in die Nacht und Finsterniß hinein, und dringt immer tiefer in sein Gewissen und haftet immer fester in seiner unversöhnten Seele:

„Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da.“ Wer diesen Blick im Herzen fühlt, für den ist aller Friede und aller Trost dahin; jede Freude verwandelt sich ihm zum Gericht, denn Gott ist wider ihn; jedes Leiden wird ihm zur dreifachen Last, denn Gott ist wider ihn; sein Gebet kehrt ohne Antwort und Erhörung zurück, denn Gott ist wider ihn. Nun haben freilich nicht alle Unbekehrten und Unversöhnten davon eine klare Erkenntniß, — man kann sich ja auch dagegen verschließen und abhärten — aber im Hintergrunde ihres Herzens spüren sie doch etwas davon. Denn warum sind sie innerlich so verstimmt und trübe, während sie äußerlich lachen und scherzen, warum macht ihnen der Gedanke an den Tod so bange, warum scheuen sie sich so vor der stillen Einkehr in ihr eignes Herz? Deshalb, weil sie das heimliche Bewußtsein in sich tragen, daß sie mit Gott nicht versöhnet sind, daß sein Auge im Zorn auf sie gerichtet ist.

Und wohin zielt denn dieser Zornesblick Gottes? Petrus sagt das in unserm Texte nicht; er überläßt es seinen Lesern, den Schluß selbst zu machen, weil er voraussetzt, daß sie den Psalm, mit dessen Worten er redet, kennen. In dem Psalme aber heißt es: „Auf daß er ihr Gedächtniß vertilge von der Erde.“

Das ist der S c h r e c k e n, der von dem Gedanken an den lebendigen Gott ausgeht, ein S c h r e c k e n über die B ö s e n.

Was sagt nun ihr dazu, meine Geliebten? Ihr sagt vielleicht: Da hast du uns nun den Trost, den du uns vorhin gezeigt, wieder weggenommen und die Freude an der schönen Verheißung der Gnade zerstört; denn da ist Keiner unter uns, der gerecht sei, auch nicht Einer, Keiner, der, wenn er nicht ein Heuchler ist, auf seine eigne Gerechtigkeit vor Gott bauen kann, Keiner, der nicht vielmehr sagen müßte: Herr wenn du

willst Sünde behalten, wer kann bestehen? Und wollte Gott, Andächtige, daß ihr das Alle erkennetet, so könnte euch jener Blick des Herrn noch werden wie der Blick aus dem Auge Jesu, welcher Petrum traf, daß er hinaus ging und bitterlich weinte. Denn was folgt aus dem Allem? Das folgt daraus, daß wir allerdings einer besseren Gerechtigkeit bedürfen, als die unsrige, wenn uns Gottes Auge mit Wohlgefallen anschauen soll, denn die unsrige ist ein beflecktes Kleid; das folgt, daß wir einen Mittler und Versöhner brauchen, welcher uns, an denen so wenig Liebenswerthes ist, bei dem Vater vertritt; das folgt, daß, wenn uns anders Gnade widerfahren soll, wir den Herrn Jesum Christum, den uns Gott selber zum Gnadenstuhl hingestellt, in dem er uns mit sich versöhnt hat, den er uns zur Gerechtigkeit gemacht hat, daß wir den in Schmerz und Reue mit unserm Glauben ergreifen und erfassen, und ihn unsere Zuflucht und Zuversicht sein lassen müssen — ihn allein. Und Gott Lob, das dürfen wir auch; denn so schreibt der Apostel: „Ob wir sündigen, haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht aber allein für die unsrigen, sondern für der ganzen Welt.“ Wer an diesen glaubet, der ist gerecht. Die Augen des Herrn aber sehen auf die Gerechten, sagt unser Text.

Hoffentlich wird das Niemand so mißverstehen, als wollte ich damit Jemand in Sicherheit oder Sündenschlaf bestärken; vielmehr liegt in dem Gedanken an den lebendigen Gott zugleich die dringendste

IV.

Mahnung zur wahren Gottesfurcht.

Der Apostel spricht sie aus in den Worten: „Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen.“ Das ist die Summa seines Textes, worin er alles Vorangehende zusammenfaßt, und

das ist auch die große Aufgabe, die dem Christen in der Welt gestellt ist. Sie wird nur allmählig, nur im steten Kampf mit der Welt und mit dem alten Menschen gelöst. Nur langsam, nur schrittweise kommen wir dem Ziele näher; aber näher müssen wir ihm kommen, vorwärts dringen müssen wir auf diesem Wege, denn ohne Heiligung kann Niemand den Herrn schauen. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig", spricht der Herr. Darum heiliget Gott den Herrn in Euren Herzen.

Geheiliget aber wird Gott von uns, wenn wir seinen heiligen Namen vor der Welt bekennen, und seinem Worte glauben, daß wir, wie unser Luther sagt, an ihm solch einen Gott haben, der uns nicht vergessen noch verlassen wolle, sondern gnädig ansehen in Christo und Hülf und Trost erzeigen. Denn solcher Glaube und solch Bekenntniß thut ihm die Ehre, daß er der wahre Gott ist.

Geheiliget wird Gott von uns, so wir seinen heiligen Willen über unsern eigenen Willen herrschen und uns durch ihn reinigen lassen von aller Befleckung des Leibes und des Geistes. Darum lasset den Gedanken an Ihn den steten Begleiter eures Lebens sein, und sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeglichen Werk, so führet euren Wandel, dieweil ihr hie wallet, mit Furcht. (1 Petri 1, 17.) „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern;" mit heilsamer Furcht im Hinblick auf das eigne Herz und auf die Ohnmacht und Sündhaftigkeit desselben, aber mit Freudigkeit im Aufsehen auf Gott und auf seine Gnade.

Geheiliget wird Gott von uns, wenn wir ihn im Gebete anrufen, weil wir damit bekennen, daß er der treue und wahrhaftige ist. Und weil ihr wisset, daß seine Augen sehen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihr Gebet, so hebet alle Zeit heilige Hände und Herzen zu ihm empor, und betet mit anhaltendem Ernste um Heiligung seines großen Namens,

und laßt es Euer tägliches Morgen= und Abendgebet sein: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir. Laß mich frühe hören Deine Gnade; denn ich hoffe auf Dich. Thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll; denn mich verlangt nach Dir. Errette mich, mein Gott, von meinen Feinden; zu Dir habe ich Zuflucht. Lehre mich thun nach Deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott; Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn."

So aber, meine Liebsten, bete nicht blos ein jeglicher für sich, sondern jeder auch für alle Andern; denn die Fürbitte hat großen Segen, das gemeinsame Gebet hat zwiefache Verheißung: „Wo zwei oder drei unter euch mit einander Eins werden auf Erden, was sie bitten wollen, es wird ihnen werden." Darum fassen wir heute alle unsere Anliegen in unser Kirchengebet, in unser Gemeindegebet zusammen und tragen sie vereint dem Herrn vor. Wir heben unsere Hände auf und sagen:

Allmächtiger, ewiger, barmherziger Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Herr Himmels und der Erden, wir bitten Dich herzlich, Du wollest Deine heilige Kirche mit ihren Dienern, Wächtern und Hirten durch Deinen heiligen Geist regieren, auf daß sie bei der rechtschaffenen Weide Deines allmächtigen, ewigen Wortes erhalten, der Glaube an Dich dadurch gestärket werde und die Liebe gegen alle Menschen in uns erwachse und zunehme. — Wollest auch der weltlichen Obrigkeit, wollest insonderheit unserem Könige mit seinem ganzen königlichem Hause verleihen langes Leben, beständige Gesundheit, zeitliche und ewige Wohlfahrt, allen seinen Räthen und Amtleuten aber Gnade und Einigkeit, das Land nach Deinem göttlichen Willen und Wohlgefallen zu regieren, auf daß die Gerechtigkeit befördert, die Bosheit verhindert und gestraft

werde, damit wir in stiller Ruhe und gutem Frieden, wie Christen gebührt, unser Leben vollenden mögen.

Laß Deine Gnade walten über unsere Universität, und über Alle, die an ihr lehren und lernen, daß Dein Reich unter uns gebauet werde!

Alle die in Trübsal, Armuth, Krankheit, Todesnöthen und andern Anfechtungen sind, auch die um Deines heiligen Namens und der Wahrheit willen Trübsal und Verfolgung leiden, tröste sie, Gott, mit Deinem heiligen Geiste, daß sie solches Alles als Deinen väterlichen Willen aufnehmen und erkennen.

Und ob wir zwar mit unsern Sünden Deinen gerechten Zorn und allerlei Strafen wohl verdient haben, so bitten wir doch, o treuer, barmherziger Vater, von Grund unserer Herzen, daß Du nicht gedenken wollest der Sünden unsrer Jugend, noch aller unsrer Uebertretung, sondern vielmehr eingedenk bleiben Deiner grundlosen Güte, Gnade und Barmherzigkeit und uns mit allerlei schweren Plagen Leibes und der Seele verschonen. Behüte uns gnädig vor verderblicher Lehre, vor Krieg und Blutvergießen, vor Pestilenz und theurer Zeit, vor Feuers- und Wassersnoth, vor Hagel und Ungewitter, vor allem Herzeleid und sonderlich vor unleidlicher, hoher Anfechtung der Seelen und einem bösen schnellen Tod. Hilf allenthalben aus aller Noth und sei ein Heiland aller Menschen, sonderlich Deiner Gläubigen!

Wollest uns auch die Früchte der Erde, zur leiblichen Nothdurft gehörig, mit fruchtbarem Wachsthum gerathen und gedeihen lassen; auch christliche Kinderzucht, alle ehrliche Nahrung und Handthierung, alle edlen Künste und Wissenschaften mit Deinem göttlichen Segen krönen.

Endlich um alles, darum Du, ewiger Gott, gebeten sein willst, bitten wir mit der ganzen heiligen Kirche auf Erden und mit allen Deinen Auserwählten im Himmel. Vernimm,

Du Herr Himmels und der Erden, das einmüthige Gebet aller der Deinigen hier und dort. Laß bald erfüllt werden die Zahl Deiner Auserwählten und das Maaß unsrer Leiden. Laß bald zu Ende gehen die Tage, da wir mit allen in Dir Entschlafenen auf die selige Freiheit der Kinder Gottes und unsers Leibes Erlösung sehnlich warten, und vereinige in Deiner Zukunft alle Deine Kinder von der Welt her vor Deinem Angesicht.

Solches alles wollest Du uns gnädiglich verleihen durch das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, Deines einigen Sohnes, unsers geliebten Herrn und Heilandes, welcher mit Dir und dem heiligen Geiste lebt und herrschet, gleicher Gott, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

Die Wahl

zwischen

Tod und Leben.

Gehalten am siebenten Sonntage nach Trinitatis 1851.

Die Wahl zwischen Tod und Leben.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist sammt Seel und Leib unsträflich erfunden werde bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns rufet; welcher wirds auch thun.

Römer 6, 19—23.

Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen euers Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselben ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn.

Es ist ein großer Ernst, der durch unsere heutige Epistel hindurchgeht. Derselbe Apostel, der sonst die freie Gnade Gottes mit so freudigem Aufthun seines Mundes preißt, der treibt hier die Heiligung des Lebens mit so eindringlichem Nachdruck, daß jeder, der weiter nichts als diese seine Vermahnung hätte, ihn für den strengsten Gesetzesprediger halten könnte. Denn

es ist nicht anders, als hörten wir hier die Stimme Mosis: „Siehe ich lege euch heute vor das Leben und den Tod, den Segen und den Fluch: den Segen, so ihr gehorchet den Geboten des Herrn eures Gottes, die ich euch heute gebiete, den Fluch aber so ihr nicht gehorchen werdet der Stimme des Herrn und abtreten von dem Wege, den ich euch heute gebiete (5 Mos. 11, 26.)". Wie stimmt das zu dem Evangelium von Christo, das uns die Seligkeit aus Gnade verheißt und das Heil allein an den Glauben knüpft? Es stimmt beides, meine geliebten Freunde, ganz wohl zusammen. Denn wahrlich nicht deshalb hat Gott in seinem Sohne Versöhnung gestiftet, um den Menschen ein Privilegium für den Dienst der Sünde zu geben, sondern darum hat uns Christus von Sünde, Tod und Fluch erlöst, damit wir sein eigen seien und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Und nicht darin bestehet der Glaube an die freie Gnade, daß man sich einen äußerlichen Trost daraus macht, sondern daß man sie ergreift mit der vollen Zuversicht des Herzens, und sich ihr selber zu eigen gibt. — Das ist auch eine von jenen einfachen Katechismus-Wahrheiten, welche, gleich der von dem lebendigen Gotte, unserer Zeit fremd geworden ist. Eine Gerechtigkeit aus Gnaden ohne Gerechtigkeit des Lebens, ein Glaube an die Gnade ohne den Ernst der Buße und Selbstentscheidung — das wäre es, was den Leuten dieses Geschlechtes wohl gefiele. Aber nein, sage ich abermal; wer eines von diesen beiden ohne das andere will, der hat weder eine Einsicht in das Wesen des Evangeliums, noch einen Theil daran. Das Christenthum ist eine Gotteskraft wie zur Erlösung von Schuld und Fluch der Sünde, so auch zur Reinigung von der Sünde, es will dem Menschen den Kampf mit ihr nicht ersparen, es legt die Wahl zwischen Tod und Leben in unsere Hand; aber es gibt uns die Gnade und die Kraft voraus, daß wir das Leben erwählen können. — Diese

Wahl, Andächtige, will ich euch heute nach Anleitung unserer Epistel vorlegen.

Die Christen, an welche Paulus schreibt, haben diesen entschiedenen Schritt bereits gethan; die Mahnung, die er an sie richtet: „ihre Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit zu begeben", setzt das voraus; denn er nimmt alle seine Ermunterungsgründe gerade davon her, daß sie bereits in Christo Gott eigen geworden sind. Ob man das auch von euch Allen sagen könne? Laßt euer Gewissen antworten, meine Freunde; ich fürchte, es wird den meisten das Zeugniß geben, daß sie es noch nicht sind. Um so nothwendiger ist es davon zu predigen; „denn der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn." Also:

Die Wahl zwischen Tod und Leben, die uns das Evangelium vorlegt,

das sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Leben und Tod — wie viel schließen diese beiden kleinen Worte in sich? Heil und Unheil, Himmel und Hölle, Zukunft und Vergangenheit. Denn sie reichen nicht nur in die Ewigkeit hinaus, sie reichen durch das ganze zeitliche Leben zurück und entfalten darin allmählig ihr Wesen und ihre Kraft, bis sie zuletzt im ewigen Tode und im ewigen Leben sich vollenden. Darum sage ich: die Wahl zwischen Tod und Leben ist die Wahl I) zwischen der Knechtschaft der Sünde und dem Gehorsam gegen Gott, II) zwischen dem Dienst der Ungerechtigkeit und dem Dienste der Gerechtigkeit; III) zwischen ewiger Unseligkeit und ewiger Seligkeit.

So lehrt es uns der Apostel. Gott verleihe uns seine Gnade, daß uns sein Wort ein Geruch des Lebens zum Leben werde. Amen.

Die Wahl, welche das Evangelium uns vorlegt, ist:

I.

Eine Wahl zwischen der Knechtschaft der Sünde und dem Gehorsam gegen Gott.

„Da ihr der Sünde Knechte waret, sagt der Apostel, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit, nun aber seid ihr von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden" (V. 20. 21). Knechte der Sünde sind sie also gewesen — was läßt sich Traurigeres und Entwürdigenderes von einem Menschen sagen? Denn der Knecht ist ein Sclave, der keinen freien Willen hat, der dem Willen eines Herrn, dem Willen eines Tyrannen dienen muß, er mag wollen oder nicht; und unter allen Herrn auf Erden gibt es keinen, welcher härter und grausamer wäre und dessen Herrschaft drückender und schmachvoller wäre, als die Sünde. Denn die Sünde ist von allem Argen das Aergste, weil sie die Abkehr der Creatur von Gott, der Abfall des Menschen von dem Bilde Gottes, Widerspruch und Feindschaft gegen den heiligen, den guten, den allein vollkommenen Gottes Willen ist. Das aber ist nach der Lehre des heiligen Apostels der Zustand, in dem sich jeder Mensch von Natur befindet; denn er macht hier keinen Unterschied, läßt keine Ausnahme gelten, sondern beschließet Alles unter die Sünde, welche, wie er im Vorhergehenden gesagt, von dem ersten Adam an über unser ganzes Geschlecht geherrscht hat. (Röm. 5, 19. 21.) Daß dem also sei, dafür zeuget, neben dem Wort des Apostels die Geschichte der Menschheit, welche von Anfang an eine Geschichte der Sünde gewesen ist, und das Bekenntniß aller derer, die es jemals versucht haben, aus eigenen, natürlichen Kräften der Sünde Herr zu werden: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnet nichts Gutes, Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht; denn

das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ Diesem dreifachen Zeugniß gegenüber erscheint der Widerspruch derer, die die Macht und Gewalt der Sünde verkleinern oder leugnen wollen, selbst aber weder eine Erkenntniß ihres Wesens besitzen, noch jemals auch nur mit einem Finger an diese Last gerührt haben — er erscheint, wie die Rede eines leichtfertigen Thoren. Es bleibt dabei, wie die Schrift sagt: was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; der natürliche Mensch ist der Sünde Knecht.

Dieser Knechtschaft unter der Sünde stellt der Apostel den Gehorsam gegen Gott entgegen; er sagt von seinen Lesern: „sie seien Gottes Knechte geworden“; damit aber meint er keine erzwungene und aufgedrungene Knechtschaft, sondern den freien, demüthigen Gehorsam gegen Gott, die völlige Hingabe des eigenen Willens an Ihn. Denn mit einem auswendigen Gehorsam ist Gott nichts gedient; Er will das Herz, die Liebe des Menschen, und zwar das ganze Herz, die ganze, volle, ungetheilte Liebe; Er spricht: „Gib mir mein Sohn dein Herz und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen. Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften.“ Das ist der Gehorsam, den Gott der Herr von uns fordert.

Zwischen diesem Gehorsam und zwischen jener Knechtschaft stellt uns nun das Evangelium die Wahl. Es handelt sich da noch gar nicht um einzelne Uebertretungen und Sünden, auch nicht um einzelne Erweisungen der Gerechtigkeit, sondern um die Grundrichtung und Grundgesinnung des ganzen Lebens, um das Bleiben unter der Sünde oder um die Bekehrung zu dem lebendigen Gott; und zwischen diesen beiden müssen wir uns entscheiden, eines oder das andere müssen wir wählen, denn beides verträgt sich schlechterdings nicht mit einander. „Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß; was hat die Gerechtigkeit für Genuß mit der Ungerechtigkeit; wie

stimmt Christus zu Belial?" Zwar weiß ich wohl, daß die Meisten nur zu geneigt sind, eine Art von Mittelweg einzuschlagen. Sie möchten nicht gerade offen mit ihrem Gott und Herrn brechen, nicht entschieden auf die Seite der Sünde treten, sondern nur gleichsam ihr Herz und ihre Liebe zwischen beiden theilen; mit der einen Hälfte ihres Herzens Ihm anhangen, mit der andern der Eitelkeit der Welt und der Lust des Fleisches dienen — also eine Abkunft mit beiden treffen und sich dabei noch den Trost für ihre Sterbestunde retten, daß sie es doch mit dem lieben Gott gehalten hätten. Aber das ist ein seelenmörderischer, von dem Vater der Lüge ersonnener Irrthum; denn einen solchen Mittelweg gibt es in Wahrheit nicht. „Niemand kann zweien Herrn dienen. Entweder er wird den einen hassen, und den andern lieben, dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." (Matth. 6, 24.) Hier gilt das Wort des Herrn: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut", das Wort des Apostels: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit"; das eine schließt seiner Natur nach das andere aus. Ja diese Halbheit ist Gott am meisten verhaßt. Lieber noch kalt oder warm, lieber eine offene, erklärte Feindschaft gegen Gott — denn da ist doch noch eher Hoffnung auf Bekehrung — als dieses getheilte laue Wesen, diese buhlerische Frömmigkeit, dieses heillose Hin- und Herschwanken zwischen Gottesdienst und Götzendienst. „Ach daß du kalt oder warm wärest, spricht der Herr, weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde." (Offenb. 3, 16.) Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten, rufe ich euch deshalb mit dem Propheten zu; ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ist es aber Baal, so wandelt ihm nach. Es ist wahrlich Zeit, daß

wir uns einmal entscheiden, gründlich uns entscheiden zwischen der Knechtschaft der Sünde und dem Gehorsam gegen Gott. O lieben Freunde! und sollte es denn uns, die wir doch Christen sind, so schwer fallen, diese höchst nothwendige Wahl zu treffen? Was ist es denn um die Sünde? Ist sie, ich rede menschlich davon, ist sie ein Gut, eine Wohlthat für den Menschen, und nicht vielmehr seine allerbitterste Feindin? Hat sie einem von euch auch nur eine wahrhaft frohe Stunde in seinem Leben gemacht und nicht vielmehr Qual und Unruhe, Seufzen und Thränen? Zerstört sie nicht jede reinere Freude, nagt sie nicht wie ein scheußlicher Wurm am Gewissen; und selbst die Freiheit, die sie gewährt, die Freiheit von der Gerechtigkeit, das heißt die Willkühr des Fleisches, die Zügellosigkeit des eigenen verkehrten Willens — ist denn das eine edle, eine gute, wünschenswerthe Freiheit, und nicht vielmehr die allerschmählichste Knechtschaft? Und dieser Knechtschaft wolltet ihr euch untergeben, statt euch hinzugeben an den lebendigen Gott, von dem ihr nicht blos wisset, daß er die Liebe und das Leben ist, sondern dessen Freundlichkeit und Gütigkeit ihr bereits geschmeckt habt von Jugend auf in zahllosen Wohlthaten an Leib und Seele? Diesem Gott, der euch bisher wie ein guter Hirte auf grünen Auen geweidet, der euch aus seinem Worte erquickt und getröstet, in seinem Nachtmahl gespeiset, ja mit dem Blute seines eigenen Sohnes erkauft hat — dem wolltet ihr den Gehorsam weigern, und euch dagegen auf die Seite seiner und euerer Feindin stellen, die euch doch nur ins Elend bringt, und wenn sie den Menschen dahin gebracht hat, ihn liegen läßt in seinem Blute und hohnlachend vorüber geht, ohne auch nur ein Vaterunser für seine arme Seele zu beten? Das wolltet ihr thun, meine Geliebten? O ich bitte euch, bedenket es wohl; es handelt sich hier um den wichtigsten, entscheidenden Schritt, um eine Wahl zwischen Leben und Tod! — Wie es dem Menschen möglich werde, diese Wahl zu treffen, davon

rede ich jetzt noch nicht; es ist mir genug, euch die Wichtigkeit, die Dringlichkeit derselben vor Augen zu halten. Nur das füge ich hinzu, je länger wir schwanken und wählen, desto tiefer gerathen wir in die Bande der Sünde hinein, desto fester umstrickt uns diese Schlange mit ihren Windungen, also daß am Ende Rettung und Umkehr unmöglich wird. O möget ihr alle bald von ihren Schlingen frei und ledig werden, möge es bald von euch heißen, was der Apostel oben von seinen Lesern sagt: „Gott sei gedankt, daß ihr der Sünde Knechte waret, aber nun gehorsam geworden seid von Herzen dem Vorbilde der Lehre, dem ihr ergeben seid." (V. 17.) Die Wahl, Andächtige, ist aber auch

II.

Eine Wahl zwischen dem Dienst der Ungerechtigkeit und dem Dienst der Gerechtigkeit.

Hat man sich nämlich einmal für Gott entschieden, so ist damit doch nur erst der Anfang gemacht. Die Sünde, obwohl durch die Gnade überwunden, bleibt doch noch immer an dem Menschen haften, obwohl aus dem innersten Herzensgrunde verdrängt, lebt sie doch im Fleische fort, und will uns von da aus stets aufs neue in ihren Dienst, in den Dienst der Ungerechtigkeit, hineinziehen. Was sie im Großen verloren hat, will sie im Einzelnen wieder gewinnen. Und dazu muß ihr alles zum Mittel dienen: Leib und Seele, Glieder und Sinne des Menschen, Leiden und Freuden des Lebens, die Ehren, die Güter und die Angst der Welt; wo sich ihr irgend ein Zugang darbietet, da dringt sie ein, und gerade an der Seite, wo wir am schwächsten sind, greift sie uns am stärksten an. Denn sie ist nicht nur eine gewaltige, sondern auch eine listige Feindin.

Hinwiederum fordert aber der heilige Gott, nachdem er uns einmal in Gnaden zu seinem Eigenthum angenommen

hat, daß wir nun auch als seine Kinder wandeln und Alles, was wir sind und haben, in seinen Dienst hingeben, Leib und Seele ihm heiligen, ihm weihen, mit unsern Werken ihn preisen, um es kurz zu sagen: daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.

So kehrt jene Wahl immer aufs neue wieder, sie tritt uns bei jedem Schritt unseres Lebens entgegen, der Apostel legt sie uns vor in den Worten: „Gleichwie ihr euere Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch euere Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden." Hast du nun, mein lieber Christ, jenen großen, entscheidenden Schritt gethan, bist du ein Kind Gottes geworden, dann kannst du auch in jedem einzelnen Falle — und davon reden wir jetzt — dich für seinen Willen entscheiden, jede einzelne Versuchung siegreich bestehen. Du kannst das, denn dein Gott gibt dir die Kraft dazu. Freilich kostet es noch immer Kampf und Selbstverleugnung genug, denn das Fleisch gelüstet immerdar wider den Geist und der alte Mensch sieht fortwährend mit Sehnsucht zurück nach dem alten Leben unter der Sünde, wie Israel in der Wüste nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Wer wüßte nicht von solchen heißen Stunden, wo die Versuchung bis ins innerste Herz des Lebens dringt, wo die Sünde uns gleichsam die Hand zum neuen Bunde reichen will, und die unsrige fast schon ausgestreckt ist, sie zu fassen; oder wer hat eine Bürgschaft dafür, daß solche Anfechtungen nicht noch über ihn kommen werden? Und wenn sie kommen, o lieben Freunde, dann erinnert euch an eure heilige Taufe, in welcher ihr bereits Gottes Eigenthum geworden seid, dann gedenket an den Preis eurer Erlösung, an das theuere Blut des Lammes Gottes, durch welches ihr nach Leib und Seele erkauft seid, dann ermannet euch in dem Gedanken an die Entweihung und an die

Schmach, welche die Sünde über den Menschen bringt. „Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht?“ fragt der Apostel seine Leser — und die Antwort ist: „welcher ihr euch jetzt schämet, denn das Ende derselbigen ist der Tod.“ Ja die Lust des Fleisches scheinet von außen lieblich und schön, aber inwendig ist sie ein übertünchtes Grab voll Moder und Todtengebeine; der Taumelkelch der sinnlichen Ergötzung läßt einen bitteren Nachgeschmack zurück und drückt einen Stachel ins Gewissen, dessen man nicht mehr los werden kann. O hütet euch vor jeder heimlichen Sünde, bei deren Erinnerung ihr euch schämen müßt vor Gott und vor euch selber; der Friede des Herzens, die Ruhe des ganzen Lebens hängt davon ab. Und nicht nur das — auch das ewige Heil hängt davon ab; denn jeder einzelne Sündenfall zieht den Menschen wieder in den allgemeinen Grund des Verderbens hinein, aus dem er bereits durch Gottes Gnade errettet war. Das aber ist der Weg zum Abgrund. Wie Viele, von denen man einst in den Tagen ihrer Jugend die beste Hoffnung haben konnte, bei welchen die Saat des neuen Lebens in Glaube und Liebe fröhlich aufzugehen schien, sind diesen Weg gegangen, und, weil sie versäumten zu wachen und zu beten, wenn auch vielleicht zögernden Schrittes, doch zuletzt an dem Ende angekommen, über welches der Apostel Petrus das Wehe ausruft. Denn also sagt er in seinem zweiten Briefe: „So sie entflohen sind dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselbigen geflochten und überwunden; so ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erste. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist.“ (2 Petri 2, 20. 21.)

Da sehet ihr, Andächtige, wie unendlich wichtig es ist, daß wir in jedem einzelnen Fall, wo uns die Wahl zwischen

Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit vorgelegt wird, nach dem Willen Gottes uns entscheiden; aber ihr sehet auch, daß diese Wahl

III.

Eine Wahl zwischen ewiger Unseligkeit und ewiger Seligkeit

ist. „Denn der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn." Sünde und Tod sind unzertrennlich verflochten. Der Tod kommt nicht blos als gerechtes Gericht um der Sünde willen über Alle, er hat sein Leben, seine Wurzel in der Sünde, er nagt nicht nur wie ein häßlicher Wurm an unserem leiblichen Leben, bis er diesen Todesleib zerfressen und aufgelöst hat, er zehrt auch mittelst der Sünde an unserem geistlichen Leben; ja die Sünde ist selbst nichts Anderes als die Macht des Todes, denn wo sie im Herzen lebt und herrscht, da ertödtet sie allmählig jeden Funken des göttlichen Lebens und zerstört den letzten Rest des Gottesbildes, der uns noch von dem Falle her geblieben ist. So kann ein Mensch noch bei lebendigem Leibe dahin kommen, daß er, wie der Apostel sagt, todt in Sünden und Uebertretungen wird, erstorben für alle Gnadenzüge des heil. Geistes, unempfänglich für den warmen Odem der barmherzigen Liebe Gottes, dahingegeben in einen Schlummer, aus dem ihn Nichts mehr erwecken kann, als die Posaune des letzten Gerichtes, welche die Todten aus ihren Gräbern ruft.

Und meinet ihr, daß dieses Erwachen dann ein Erwachen zum seligen Leben sei? Auch wenn uns die Schrift darüber nicht so ausdrücklich und deutlich belehrte, schon das Gewissen, schon die Vernunft könnte uns überzeugen, daß es ein Erwachen zum Tode sei: ein Tod, der nicht stirbt, dessen Schrecklichkeit gerade darin besteht, daß er keine Vernichtung des

Menschen ist, sondern ein Leben in der Qual des Todes und der Verdammniß. „Der Tod ist der Sünden Sold."

„Die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn." Auch dieses ewige Leben reicht schon in das zeitliche Dasein herein. In dem Worte des Lebens, das uns im Evangelio verkündigt wird, in dem Brode des Lebens, das uns der Herr im Abendmahle reicht, in dem Geiste des Lebens, der sich in allen Gnadenmitteln des neuen Testamentes wirksam erzeigt, kommt es uns nahe; in Jesu Christo, dem Fürsten und Herzog des Lebens, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, bietet es sich uns alle Wege dar: „Ich bin das Leben, spricht er, und wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben." Darum nennt es unser Text eine Gabe Gottes, das heißt: es ist kein wohlverdienter Sold, wie die Sünde, kein Lohn, den man erst durch Werke, durch Gesetzeserfüllung, durch gesetzliche Leistungen erwerben und verdienen müßte, sondern eine Gnadengabe, die uns Christus erworben hat, und die Jedem geschenkt wird, der sie sich schenken lassen will, der sie hinnehmen will im Glauben. So kann sie also Jeder finden und gleichsam mit Händen fassen, er braucht nur das Herz aufzuthun und sie mit kindlichem Vertrauen zu ergreifen. — Aber dieses Leben ist auch zugleich eine Gotteskraft, die Sünde zu überwinden, den alten Menschen zu ertödten und einen gottseligen Wandel in Früchten der Gerechtigkeit zu erzeugen. „Wer diese Gabe hat", sagt unser Luther, „der hat schon das Hauptstück, dadurch der Schlange der Kopf zertreten wird und ist nun so reich und selig, daß solch Leben ihm Niemand nehmen kann, und hat solche Kraft, daß er nun kann die Sünde meiden und immerdar an seinem Fleische tödten; welches durch kein Gesetz noch menschlich Vermögen kann zu Wege gebracht werden, sondern es gehöret dazu der Glaube, dadurch wir in Christo eingeleibet

und mit ihm gepflanzet werden in den Tod der Sünden, zum ewigen Leben und rechtschaffenen guten Werken."

Wird nun der leibliche Tod die Macht haben, dieses Leben zu zerstören? Nein, sondern wo es in einem Menschen Gestalt gewonnen hat, da verliert auch dieser letzte Feind seinen Schrecken, und der Tod wird ihm zu einem Heimgang in Frieden, der Uebergang zur vollen, seligen Gemeinschaft mit Dem, der uns hier geliebet und erlöset hat. Denn so lautet die Verheißung des Herrn: „Das ist der Wille Des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage (Joh. 6, 40).

So habe ich euch denn vorgelegt den Tod und das Leben. Die Wahl steht in eurer Hand. Wer es versäumt hat, das Leben zu erwählen, wird am jüngsten Tage keine Entschuldigung haben, denn es wird Allen aus Gnaden dargeboten und Jedem durch die Gnade die Macht gegeben, es im Glauben zu ergreifen. Darum bedenket, was zu eurem Frieden dienet; sehet zu, daß ihr das Leben erwählet. Der Tod ist der Sünden Sold, die Gabe Gottes das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.

Das lege ich Euch insbesondere ans Herz, ihr lieben Freunde, die Ihr bisher Eure Studien unter uns betrieben habt und nun im Begriff seid, aus unserer Mitte zu scheiden. Es ist das letzte Mal, daß ich von dieser Stätte zu Euch rede; denn Ihr gehet nun hinaus die Wege, die der Herr, Euer Gott, Euch führen wird, dem Beruf entgegen, zu welchem Ihr hier Euch vorbereitet habt; — und wie lange wirds währen, so tretet Ihr zum Theil selbst vor die Gemeinden hin, um ihnen dieselbige Wahl zwischen Tod und Leben vorzulegen, die ich Euch heute gepredigt habe. O sehet zu, daß Ihr sie zuvor bei Euch selber getroffen und vollzogen habt,

damit Ihr nicht Anderen prediget und selbst verwerflich werdet. Wenn in irgend einer Zeit, so thut es in der gegenwärtigen Noth, daß die Diener der Kirche entschieden auf Seiten ihres Herrn stehn, nicht bloß mit dem Bekenntniß des Mundes, sondern gegründet im Glauben und festgewurzelt in der Wahrheit seines Wortes. Möge die Saat der Heilserkenntniß, die Ihr hier in Euch aufgenommen habt, bald zur gedeihlichen Frucht in Euch reifen und eine Kraft des Lebens in Euch werden; möget Ihr Männer in Christo, Zeugen seines großen Namens werden, Streiter Jesu Christi in dem Kampfe zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Tod und Leben, welcher gegenwärtig mitten in der Christenheit gestritten wird. Dann aber gehet hin und fürchtet Euch nicht, sondern prediget das Wort und haltet an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, mit Strafen, Drohen, Vermahnen, mit aller Geduld und Lehre: der Herr wird mit Euch sein. Achtet auf keines Menschen Gunst noch Ungunst, schämet Euch auch nicht der Schmach, die gegenwärtig an dem Evangelio haftet, sondern bekennet den Herrn mit Wort und That, damit er Euch auch bekenne vor seinem himmlischen Vater. Er lege seinen Segen auf das Werk, das Ihr thun werdet, Er gebe Euch, viele Seelen zur Gerechtigkeit zu weisen und Frucht des ewigen Lebens zu schaffen.

Und so befehle ich Euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, Euch zu erbauen und zu geben das Erbe sammt Allen die da geheiliget werden. Amen.

Das gute Bekenntniß der lutherischen Kirche.

Gehalten am Reformationsfeste 1851.

Das gute Bekenntniß der lutherischen Kirche.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen!

Indem ich heute wieder in euere Mitte trete, ist es mir wie einem, der nach langer Reise in sein Haus zurückgekehrt ist. Ich sehe die alten, lieben Freunde und Hausgenossen um mich her versammelt, vielleicht auch manchen neuen unter ihnen, und grüße euch mit dem Gruß des Friedens: Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo. Um so mehr aber freue ich mich gerade heute mein Amt unter euch wieder zu beginnen, als wir heute das Gedächtniß der großen Thaten Gottes feiern, durch welche das Haus, dem wir Alle angehören, unsere theure evangelische Kirche, gestiftet worden ist. Und diese Freude ist eine große und gemeinsame Freude. So weit die Kirche, die lutherische, durch Deutschland hindurch und bis hinüber nach den Ländern des Ostens und Westens reicht, so weit heben sie dankend und lobend ihre Hände auf und preißen Gott, daß er seine Kirche aus dem tiefen Verfall, in den sie gerathen war, erneuert, und den Leuchter des Wortes und den rechten Brauch seiner heiligen

Sakramente in ihr wieder aufgerichtet hat. Ja sagen sie mit dem Psalmisten: „Sie ist fest gegründet auf dem heiligen Berge, der Herr liebet die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs, herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt des lebendigen Gottes." Wie sollten sich ihre Diener nicht freuen, dieser Dankesfreude einen Ausdruck zu geben in ihrer Predigt! Aber diese Freude ist nicht ohne großen Schmerz. Denn wenn man nun nach den Früchten fragt, die der Baum der Reformation in unsern Tagen trägt, nach dem wirklichen Zustande unserer Kirche im Ganzen und im Einzelnen: da sieht man fast wenig nach Gottes Wort erneuerte Herzen, wenige im lebendigen Glauben blühende Gemeinden, sondern weithin Alles lau und kalt und faul; kein betendes Volk, keine Gemeinschaft der Heiligen, keine brüderliche Einheit des Glaubens und der Liebe; die einen — wohl die meisten — gleichgiltig gegen das Erbe der Väter, die andern entschiedene Gegner der reinen Lehre; neben der kleinen Zahl getreuer Glieder eine große, fast erstorbene Masse auswendiger Christen, und eine große Menge von Werken der Finsterniß, die gleichsam des Namens spotten, dessen wir uns rühmen. So aber steht es nicht blos bei uns, sondern weithin in der lutherischen Kirche, und wie zur gerechten Strafe dafür beginnt sie auch immer tiefer herabzukommen, mitten in diesen Zeiten des äußern Friedens, also daß ihre Feinde schon mit Fingern auf sie zeigen. O Freunde, wenn man das bedenkt, da kann einem wohl der Jubel am Reformationsfeste vergehen, und es ist jedenfalls besser, über die Schäden und Wunden der Kirche zu trauern, als sie heuchlerisch zu beschönigen und zu verdecken; denn der Schmerz der Buße ist der Weg zur Besserung. Dennoch aber, wie tief sie auch herabgekommen sei, Eines sehe ich doch an ihr, was sie vor allen andern Kirchen herrlich und lieblich macht und was mein Herz

mit unendlicher Freude erfüllt, **Eines**, worauf die Hoffnung nicht nur ihres Fortbestandes, sondern auch ihrer künftigen Wiedererneuerung beruht: das **Bekenntniß der lautern evangelischen Wahrheit, das Bekenntniß zu dem, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist**, Jesus Christus — gelobet sei sein heiliger Name! Dieses Bekenntniß ist ihr Schmuck, ihre Herrlichkeit, die Herrlichkeit der lutherischen Kirche. Sie ist die Kirche des schriftgemäßen Bekenntnisses, sie trägt auf ihrer Fahne die Aufschrift: Ich rede von deinen Zeugnißen vor Königen und Fürsten und schäme mich nicht.

O lieber himmlischer Vater, habe Dank, daß du dieses Bekenntniß, das seligmachende Bekenntniß deines Sohnes unter uns aufgerichtet und deine Kirche bis hieher dabei erhalten hast, trotz aller listigen Anläufe des Feindes und ohnerachtet des großen Abfalls in unsrer Mitte. Vergib uns gnädig unsere Untreue und Sünde, die wir an deinem heiligen Worte so oft begangen haben, nimm nicht den Leuchter deines Evangeliums aus unsrer Kirche weg; schenke uns aber deinen heiligen Geist, den Geist der Kraft und des Lebens, daß er uns zu rechtschaffener Buße und lebendigem Glauben erneuere, uns, unsere Väter und Kinder gründlich erneure, und unsere ganze Kirche zur lebendigen Zeugin der Ehre Jesu Christi, deines lieben Sohnes, mache, der da ist, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Amen.

Die Worte, die ich unsrer heutigen Festandacht zu Grunde lege, habe ich bereits mehrmals ausgesprochen. Sie stehen Hebr. 13, 8:

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in „Ewigkeit.“

Wir betrachten sie in dem Zusammenhange, in dem sie

stehen: Vorher, im V. 7. hat der Apostel gesagt: „Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach"; im V. 9 setzt er hinzu: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade": Indem ich sie in diesem Zusammenhang auslege, rede ich von dem guten Bekenntniß unserer Kirche.

Das gute Bekenntniß der lutherischen Kirche.

Ein gutes Bekenntniß aber nenne ich es, weil es

I. Das Siegel des Alterthums;

II. Die Kraft eines unvergänglichen Trostes;

III. Die Bürgschaft der Ewigkeit hat.

I.

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit". Gestern, sagt der Apostel, indem er der treuen Zeugen des Evangeliums gedenkt, die bereits aus dieser Welt geschieden sind; denn der Glaube, den sie bekannten und auf den sie starben, war kein anderer, als der Glaube an den Christus, der nach seines Vaters Rath in das Fleisch gekommen, um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. Gestern, sagt er, und dieses Gestern wird, von heute aus angesehen, zu einer großen Vergangenheit, die durch eine Reihe von Jahrtausenden hindurch reicht. Denn derselbe Christus, der sein Leben für uns dahin gegeben hat, der lebt seitdem in der Herrlichkeit des Vaters, das Haupt seiner Gemeinde, der Herr seiner Kirche, und von dem gestrigen Tage an bis rückwärts auf den Anfang des Christenthums, und, wenn ihr es verstehen wollt, bis auf

den Anfang der Zeiten zurück, ist er die Quelle alles Lichtes und Lebens, aller Wahrheit und Gnade für die Welt gewesen, und ist in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollten selig werden, als der Name Jesu Christi. Auf diesen Namen haben die Väter des alten Bundes gehofft, diesen Glauben hat der heilige Geist durch den Mund aller Propheten und Apostel bezeugt, in diesem Bekenntniß hat die ganze alte Kirche gelebt. Sie hat es mit ihrem Blute besiegelt und mitten unter den Wogen der Verfolgung als ein siegreiches Panier emporgehalten, und hat auch kein Jota davon sich abdringen lassen, weder durch die Weisheit der Hellenen, noch durch die Thorheit der Juden. Daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters, das ist vom Anfang an die Summa ihres Glaubens, der Gegenstand ihres Lobes und Dankes gewesen.

Wie nun, meine Freunde, die Lehrer, deren wir heute gedenken, die Stifter und Väter unserer Kirche, die nun längst in ihren Gräbern zu Wittenberg schlafen, unser Luther voran, nach dessen Namen wir uns nennen, — haben denn die etwas Anderes gewollt, als den alten Christus und das alte Wort, das von ihm zeuget, und den alten Glauben an seinen Namen? Nein, sondern sie haben den Schutt hinweggeräumt, mit welchen Menschensatzungen den Born dieses Wortes verschüttet hatten, und die Schranken und Zäune abgethan, welche dem armen Volke den Zugang zu seinem Heiland versperrten; die Scheidewand, welche jüdische Werkheiligkeit und heidnische Schulweisheit zwischen ihm und seinem Erlöser aufgerichtet, den ganzen stolzen Bau der römischen Hierarchie, den haben sie zu Boden geworfen, und an dessen Stelle nicht etwa ein System der eigenen Weisheit gesetzt, sondern das eine alte Evangelium von Christo — das haben sie gepredigt und bekannt; weiter

nichts. Und das ist das Bekenntniß der lutherischen Kirche, das Bekenntniß zu Christi Wort und Gnade. Es hat das Siegel des Alterthums; darum nennen wir es ein gutes Bekenntniß. Denn was blos neu ist und gar keinen geschichtlichen Zusammenhang und keine Bewährung durch Zeit und Erfahrung hat, das dünkt uns schon auf dem Gebiete des menschlichen Wissens unsicher und bedenklich; es will erst bewährt und erprobt sein. In Dingen des Glaubens aber, wo es sich um Seele und Seligkeit handelt, was soll mir da die Weisheit von heute, die Meinung des Tages, die, wie sie heute kommt, auch morgen wieder vergeht. Wehe dem, der sich auf diesen Rohrstab stützt; er zerbricht ihm in dem Augenblicke, wo er sich auf ihn lehnen will. Wehe dem, der sein Haus auf Menschenfündlein baut; laß die Wellen und Stürme kommen, so schlagen sie daran und es thut einen großen Fall. Nein, in Dingen der ewigen Seligkeit, da brauche ich einen Grund, der nicht von heute ist, sondern der sich bereits an Tausenden als ein Fels bewährt hat, dem man getrost vertrauen kann, einen Grund, der in die Ewigkeit hineingeht. Und dieser Grund heißt Jesus Christ. Zu diesem Grunde bekennt sich das Bekenntniß unserer Kirche. „Darum, sagt unser Luther in einer seiner letzten Predigten, darum ist dieses unser gewisser Grund und Trost wider alle des Teufels und der Höllenpforte Toben und Wüthen, daß wir wissen, daß unser Glaube an diesen Herrn, den wir bekennen, wahrhaftigen Gott und Mensch, der rechte, erste und älteste Glaube ist, und allezeit in der Welt durch den Sohn Gottes erhalten, bleibet auch der letzte bis an's Ende der Welt. — Denn ob er wohl von Anfang her große, schwere und viele Stürme und Stöße erlitten, so ist er doch dadurch nicht umgestoßen noch geschwächet, sondern stehet und gehet noch immer fort, und je stärker, je

mehr er verfolget wird. Und findet sich, daß wir, Gott Lob jetzt am Ende der Welt eben also glauben, und eben dasselbe predigen, wie Adam, Noa, Abraham und alle Väter und Propheten und Apostel geglaubet und geprediget haben.“ Ihr seht, das Bekenntniß unserer Kirche hat das Siegel des Alterthums. Hält sich's aber so mit ihm, dann ist auch die Kirche selbst, die darauf gebaut ist, obwohl erst dreihundert Jahre alt, doch keine neue Kirche, kein abgerissener Zweig von dem alten Lebensbaume, den der Herr gepflanzt und die Apostel begossen haben, sondern sie ist die lebendige Fortsetzung der Einen alten Kirche, die wahrhaft katholische Kirche — und alle die Zeugen der evangelischen Wahrheit aus den vergangenen Tagen, die Gottesstreiter, die Glaubenshelden, die Liedersänger, so viele ihrer in dem Bekenntniß Christi lebten und starben — sie gehören allzumal der Gemeinschaft unserer Kirche an: Ein Leib und Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; Ein Gott und Vater, der da ist über uns Alle und durch uns Alle und in uns Allen. Was kann es Herrlicheres geben, als das Bewußtsein, einer solchen Gemeinschaft anzugehören, einer Gemeinschaft, die Jahrtausende umfaßt, die bis in das Reich der vollendeten Gerechten hinaufreicht und zu ihrem Mittelpunkte den Christus hat, welcher gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe ist.

II.

„Gestern und heute sagt der Apostel; denn freilich, meine Geliebten! wenn unser Herr Christus nur der Vergangenheit angehörte und hätte etwa der Welt eine Lehre hinterlassen, an die man sich halten soll, Er selber aber wäre nicht mehr bei uns, so gäbe mir jenes Bekenntniß wenig Trost.

Was hilft mir die bloße Erinnerung an das, was vergangen ist? Ich brauche einen lebendigen Gott und Heiland, einen Helfer, der seinen Arm nach mir ausstreckt, dessen gute Hand ich fassen, an dessen Herzen ich ruhen kann. Aber der Apostel sagt ja: Gestern **und** heute; derselbe, der gestern war und rückwärts durch alle vorigen Zeiten das Licht und Heil der Welt gewesen ist, der ist es noch heute; denn er lebt in der Herrlichkeit seines Vaters und hat das Scepter über Himmel und Erde in seinen durchbohrten Händen. Und das wieder nicht so, als ob er blos jenseits, wie hinter den Wolken des Himmels, thronte, sondern mitten in seiner Kirche ist er allgegenwärtig zugegen, so nahe, daß du ihn mit deinem Gebet erreichen, mit deinem Glauben ergreifen, mit deinen Händen fassen kannst, und handelt persönlich mit dir durch Wort und Sakrament. Es ist das keine blos gedachte und geglaubte, sondern eine lebendige, leibhaftige Gegenwart, eine Gegenwart, die das Siegel Seines Wortes hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Und wenn du nun bedenkst, mein lieber Christ, daß dieser lebendige gegenwärtige Christus derselbe ist, der er von Anfang an gewesen ist: sein Herz noch voll derselben barmherzigen Liebe, in der er auf Erden umhergegangen ist und mit den Zöllnern und Sündern gegessen und die Müden und Beladenen zu sich gerufen hat; sein Wort, das Wort der Allmacht, das den Wellen und Stürmen des Meeres gebietet, daß sie sich schweigend zu seinen Füßen legen; seine Hand noch immer ausgestreckt zu segnen und zu geben, zu helfen, zu retten, zu richten — wenn du das bedenkst, dann wirst du die ganze Herrlichkeit verstehen, die in dem Worte des Apostels liegt: Jesus Christus gestern und heute.

So aber, als diesen lebendigen gegenwärtigen

Christus erkennt und bekennt ihn unsere Kirche; es ist dies der Grundgedanke, in dem sie lebt, und diesem Grundgedanken gibt unser Bekenntniß einen klaren, bestimmten Ausdruck in den beiden großen Hauptlehren desselben, in der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben um Christi willen, und in der Lehre vom heiligen Abendmahl, vom Genuß des wahren Leibes und Blutes des Herrn. In diesen beiden Punkten spricht sich die ganze Herrlichkeit und Eigenthümlichkeit des evangelischen Glaubens, der Unterschied, und ich darf wohl sagen, der Vorzug unseres Bekenntnisses vor allen andern Confessionen aus. Denn während sie alle sich zu Christus bekennen, alle mehr oder weniger von der Wahrheit, neben mannigfachen Irrthümern, haben, so hat unser Bekenntniß die ganze volle Wahrheit, weil es den ganzen ungetheilten Christus bekennt, den ewigen Sohn des Vaters, den Mittler zwischen Gott und Menschen, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den lebendigen, gegenwärtigen Christus, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist. Darum nenne ich's ein gutes Bekenntniß, denn es hat eben deßhalb einen unvergänglichen Trost für den Menschen im Leben und im Sterben. Was das für ein Trost sei, deutet der Apostel an, indem er sagt: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde"; und wer von euch nach solch einem festen, friedsamen, in Gott ruhenden Herzen sich gesehnt, vielleicht lange darnach gerungen und sich abgemüht hat in seinen eigenen Wegen und Werken, lange vergebens Rath bei Menschen und menschlichen Tröstern gesucht — dann aber die evangelische Predigt vernommen hat, die ihn weg von allen eigenen Werken und Sünden allein auf Christi Verdienst und Gerechtigkeit verwies, und zur Besieglung solchen Trostes des Herrn Leib und Blut im Nachtmahl empfangen hat, der segnet

mit mir die Kirche, die ihm diesen Weg, den Weg zum Frieden, nach Gottes Wort verkündigt und die freie Gnade Gottes in Christo so laut und treu bekennt. Wer nun im solchem Bekenntniß ein festes friedsames Herz gefunden hat, dem wird auch der Trost am Ende des Lebens nicht fehlen. Sehet den Mann an, der, wie kein anderer, in diesem Bekenntniß lebte, das Ende unsers Luthers sehet an — wie ist der Mann gestorben! Es war in seiner Geburtsstadt Eisleben, als er das Ende seines Lebens herannahen fühlte. Er wußte wohl, daß es sein Letztes sei. Darum betete er des Nachts auf seinem Lager: „O mein himmlischer Vater, mein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes! ich danke dir, daß du mir deinen Sohn offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen alle Gottlosen verfolgen und lästern. Ich bitte dich, Jesu Christe, laß dir meine Seele befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewiglich bleiben soll und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann.“ Und sprach weiter mit den Worten der heiligen Schrift: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Und wiederum: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet.“ Und darnach eilend dreimal nach einander: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott!“ „Als er nun — so erzählen, die zugegen waren — seinen Geist in die Hände Gottes, des himmlischen Vaters, befohlen hatte, fing er an still zu sein; man rief, aber er antwortete nicht; und indem nun die Freunde und Graf Albrechts Ge-

mahl mit stärkenden Mitteln zu Hilfe eilten, D. Jonas und M. Celius aber ihn fragten: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr die gepredigt, beständig sterben?“ sprach er, daß man es deutlich hören konnte: Ja! Mit dem wandte er sich auf die rechte Seite, und fing an, zu schlafen, fast eine Viertelstunde, daß man auch der Besserung hoffte. Aber nun erbleichte er sehr unter dem Angesicht, wurden ihm Füße und Nase kalt, that ein tief, doch sanft Athemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab, mit Stille und großer Geduld, daß er kein Glied mehr regte. Und konnte Niemand merken einige Unruhe, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, sondern friedlich und sanft entschlief er in dem Herrn.“ Da seht ihr den Trost des evangelischen Bekenntnisses. Gott lasse ihn uns Allen in unserer letzten Stunde erfahren! Es ist der Trost, daß Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist.

III.

In Ewigkeit — das ist das Letzte, was der Apostel sagt. Wer will den Umfang dieses Wortes ermessen? Es reicht hinüber über die letzten Zeiten, in denen wir leben, über die letzten Kämpfe, die der Kirche auf Erden beschieden sind, hinaus über den Untergang dieser sichtbaren Erde und dieses sichtbaren Himmels, in das Reich der Herrlichkeit, in den neuen Himmel und in die neue Erde hinein; es reicht in die Ewigkeiten hinein. Weil aber Er in Ewigkeit bleibt, so muß auch das Bekenntniß bleiben, welches ihm die Ehre gibt. Keine Macht des Feindes, keine Gewalt des Abgrunds kann es hinweg von der Erde tilgen; es ist seine Fahne, wie sollte Er sie nicht halten, sein Panier, wie sollte er es nicht schützen? Es bleibet Siegerin im letzten Kampf und Strauß, — ich sage

mehr, es bleibt am Ende alleine auf dem Plane stehen. Wenn die letzten Zeiten kommen, in denen die Reiche dieser Welt durch Gottes Gerichte vergehen, wenn selbst der Bau der sichtbaren Kirchen zusammenbricht und die Gläubigen aller Konfessionen aus Trübsal und Verfolgungen zu Einer Gemeinschaft sich sammeln, — dann sammeln sie sich um dieses gute Bekenntniß, weil es das reinste und lauterste Bekenntniß zu Christo ist. Ihm gehört die Zukunft an. Es hat, wie das Siegel des Alterthums, so die Bürgschaft ewiger Dauer. Und das ist seine Herrlichkeit.

Freuen wir uns also, andächtige Freunde, dieses guten Bekenntnisses und danken wir Gott dafür, daß er es in unsrer Kirche aufgerichtet hat! Halten wir es fest mit der ganzen Kraft unseres Glaubens, wider Alles, was uns davon abdrängen will. „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade." „Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo; denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." Es hängt unser Heil von diesem Bekenntniß ab: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird selig." (Röm. 10, 13.)

Was aber von dem Einzelnen, das gilt auch von der ganzen Kirche; ihre Zukunft ist durch das Verhalten gegen dieses Bekenntniß bedingt. Ist es ihr aus Gnaden von dem Herrn anvertraut, so hat sie damit auch eine zwiefache Pflicht und Verantwortung überkommen: die Pflicht, es wohl zu bewahren und sich als treue Haushalterin über Gottes Geheimnisse zu erweisen. Thut sie das, so wird die Verheißung, die das Bekenntniß Christi hat, sich an ihr selbst erfüllen; der

Herr wird sich zu ihr bekennen, es wird ihr gehen nach den Worten des Psalms: „Wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.“ Thut sie das nicht, wirft sie das theure Erbe der Väter hinweg, verkauft sie das Gold ihres Glaubens an die Stoppeln menschlicher Weisheit, so wird ihr weder der Ruhm noch der Name, den sie von den Vätern überkommen hat, etwas helfen, daß nicht ein zwiefaches Gericht vom Herrn über sie ergehe. „Denn, wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ (Matth. 13, 12.) Wir Lutheraner müssen uns nicht einbilden, daß wir die geborenen Lieblinge Gottes seien. Er ist mit seiner Gnade an keinen Namen, an kein besonderes Gemeinwesen, auch an das lutherische nicht, gebunden; er kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken, er wird, wenn unsere Kirche den Namen seines Sohnes verläugnet, an ihr thun, wie er einst an Israel gethan hat, er wird das Reich von uns nehmen, und es den Heiden austheilen. Hinwiederum aber hilft auch das Festhalten an dem Bekenntnisse nichts, wenn es *nur* auf äußerliche Weise geschieht. Die *bloße* Orthodoxie macht noch nicht selig, das Bekenntniß mit dem Munde hat keine Verheißung noch Gnade, wofern es nicht aus der Tiefe des Herzens, aus der Tiefe des bußfertigen und gläubigen Herzens quillt. Auf den Glauben, auf den lebendigen, kommt es an. „So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Christ sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott auferweckt hat von den Todten, so wirst du selig.“ (Röm. 10, 9.) Ob aber der Glaube in unserer

Kirche ein wirkliches Leben habe, — da sehet euren Wandel an, den Wandel der evangelischen Gemeinden; denn der Wandel ist die Bewährung des Glaubens, das Zeugniß seiner Kraft und Wahrheit. Finden wir nun dieses Zeugniß nicht bei uns, müssen wir, wenn wir anders nicht lügen wollen, bekennen, daß viel ungöttliches und viel unevangelisches Wesen unter uns ist, daß die Werke des Unglaubens und des Fleisches unter uns im Schwange gehen, so haben wir daran die allerdringendste Mahnung zur Buße. O daß uns das heutige Reformationsfest eine Mahnung dazu werde! Denn die Buße ist der Rückweg zum Herrn. So wir Buße thäten, wäre uns geholfen, denn der Herr ist noch immer bereit zu hören und zu helfen; so bald wir mit dem aufrichtigen Bekenntniß unserer Schuld zu ihm kommen und die Hand nach ihm ausstrecken, so ist auch schon seine Antwort und seine Hilfe bereit. „Ist nicht Ephraim mein trautes Kind und mein lieber Sohn? darum bricht mir mein Herz, daß ich mich seiner erbarmen muß.“ Er ist gestern und heut und derselbe auch in Ewigkeit. Darum sage ich mit ihm: So sei nun fleißig und thue Buße. (Offenb. 3, 19.)

Euch aber, die ihr zu künftigen Dienern unserer Kirche berufen seid, Euch rufe ich zum Schlusse zu: „Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Amen.

Die
Bereitschaft auf den Tag des Herrn.

Gehalten am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis 1851.

Die Bereitschaft auf den Tag des Herrn.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz sammt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird es auch thun.

Unser Kirchenjahr neigt sich allmählich zum Ende. Wir feiern heute den vorletzten Sonntag desselben, und diese letzten Sonntage wollen uns an das Ende des menschlichen Lebens, an das Ende der irdischen Dinge, an den großen feierlichen Schluß erinnern, der die Geschichte der Kirche Christi zu ihrem Ziele führen wird. Solche Mahnungen thun uns noth, meine Geliebten, denn wir sind mit unsern Gedanken und mit unsrem Leben viel zu tief in die Gegenwart verflochten, hängen viel zu fest an diesem armen, kurzen, zeitlichen Leben, statt daß wir unsern Blick zu der großen Zukunft erheben sollten, die uns die Verheißung des göttlichen Wortes verbürgt. Lassen wir uns also unsere heutige Epistel davon predigen:

2 Petri 3, 3—14.

Und wisset aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eignen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist. Aber Muthwillens wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch Gottes Wort. Dennoch ward zur Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündfluth verderbet. Also

auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichtes und Verdammniß der gottlosen Menschen. Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß Ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie Ein Tag. Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde nnd die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. So nun das Alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet.

Der Apostel schreibt diese Worte im Angesicht des nahen Todes. Er will den Seinigen noch ein Zeugniß hinterlassen, an das sie sich nach seinem Hingang halten sollen, und das ist das Zeugniß von dem Tag des Herrn. Das aber hinterläßt er ihnen deßhalb, weil sein vom Geiste Gottes erleuchteter Geist in der Zukunft die Menge falscher Propheten und kräftiger Irrthümer erblickt, die dieses große Geheimniß läugnen. Und diese eine Lüge stößt das ganze Christenthum um. Denn die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch und seine Wiederkunft in der Herrlichkeit, die beiden hängen so unzertrennlich mit einander zusammen, daß wer das Eine läugnet auch das Andere verwirft; wer Christum nicht als Richter der Welt an-

erkennt, der glaubt auch nicht, daß er der Welterlöser sei und wer beides verwirft, der hat den Anfang und das Ende, der hat die Summa des Christenthums verworfen. Darum warnt der Apostel so ernstlich davor und ermahnet dagegen zur rechten Bereitschaft auf den Tag des Herrn. Und das sei der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung, zu der uns Gott die Gnade seines heiligen Geistes schenken wolle.

Die Bereitschaft auf den Tag des Herrn.

Die rechte Bereitschaft aber besteht darin: daß wir I. uns nicht irre machen lassen von den Spöttern, die den Eintritt dieses Tages läugnen; daß wir II. die gnadenreichen Absichten erkennen, die der Herr bei dem Verzug dieses Tages hat; daß wir III. der Herrlichkeit dieses Tages entgegen harren und eilen, und IV. mit heiliger Gesinnung geschmückt, unsträflich in Frieden vor ihm erfunden werden.

I.

„Und wisset aufs erste, beginnt unsere Epistel, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?“ So ist es, meine Geliebten; was der Apostel damals geweissagt, das hat sich, wenigstens den Anfängen nach, in unsern Tagen erfüllt. Denn unter den zahllosen Verläugnungen und Lästerungen der Wahrheit, welche der Unglaube unsrer Zeit verbreitet, ist eine der allergewöhnlichsten der Spott über die Zukunft des Herrn. Eine Zukunft des Herrn? — sagen sie: Jahrtausende lang hat man davon geweissagt und geredet; schon zu den Zeiten der Apostel hieß es, „der Herr ist nahe“, schon damals erwartete man den Eintritt eines Tages, der eine neue Ordnung der Dinge, ein neues Reich der Herrlichkeit herbeiführen werde: und siehe, sie haben seitdem von einem Jahrhundert zum andern gewar-

tet und haben bis heute umsonst gewartet. Was ist es also mit der Verheißung seiner Zukunft? Es ist nichts mit ihr, es ist ein Mährlein, das der fromme Glaube ersonnen hat! So sagen sie, gegenüber dem einstimmigen Zeugniß der Apostel und Propheten, welche allesammt den Tag des Herrn verkündigen, gegenüber dem höchsteigenen Worte des treuen und wahrhaftigen Zeugen, der seine Offenbarung mit den Worten schließt: „Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen nach seinen Werken." Was haben sie denn nun für Gründe, auf welche hin sie solchen Zeugnissen zu widersprechen wagen? Lasset hören! Sie sagen: „Nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist." Sie meinen also, es gehe Alles in der Welt von Anfang an seinen gleichmäßigen Gang, etwa wie ein Uhrwerk, wenn es einmal aufgezogen worden ist; sie meinen, die Gesetze der Natur bestimmen unabänderlich den Lauf der Dinge, das seien die eigentlichen Faktoren der Geschicke der Welt und der Menschheit. Und weil nun diese Gesetze bisher einen so ununterbrochenen Verlauf genommen, so könne auch in der Zukunft nichts eintreten, was diese Ordnung zerstören werde, kein unmittelbares Eingreifen einer höhern Hand, kein Wunder göttlicher Allmacht, das an die Stelle des Alten ein Neues setzt. Das ist die Weisheit, die sie der Verheißung des Wortes entgegenhalten; es ist dieselbe auswendige, mechanische, materialistische Weltanschauung, die sich heutzutage aller Orten so breit macht, die sich dünken lässet, unserm Herr Gott nachrechnen und seinen Werken Ziel und Maaße setzen zu können. Aber was hält ihnen Petrus entgegen? „Muthwillens, sagt er, wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch Gottes Wort: dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündfluth verderbet." Es ist also nicht wahr, daß von Anfang her Alles so ununterbrochen seinen Gang ge-

nommen hat, es ist nicht wahr, daß die Ordnung des Naturlaufes, wie jene Spötter wollen, keine Störung erlitten habe; Ein großes Ereigniß steht mitten in der Vergangenheit da, und macht ihre ganze Weisheit zu Schanden: das Gericht der Sündfluth. Das hat den alten Himmel und die alte Erde aus ihren Fugen gehoben, und eine furchtbare, eine völlige Zerstörung der Welt herbeigeführt. Die Wasser von Oben und Unten, die längst an ihre Orte gesammelt waren, sind da wieder hervorgebrochen und haben die Erde wie in ein Chaos aufgelöst, ein großes Grab für alles Lebendige aus ihr gemacht. Einmal ist also doch schon die alte Ordnung der Dinge zu Grunde gegangen; das stehet nicht blos in der Bibel, es steht mit leserlicher Schrift in den Tiefen und auf den Höhen der Erde geschrieben, in Felsen und Gebirgen und unterirdischen Höhlen ist es eingegraben, durch die Sagen aller alten Völker klingt es hindurch, so deutlich, daß selbst die menschliche Weisheit, wenn sie will, die Spuren davon noch heute wahrnehmen kann. Und das ist nicht ein bloßes Naturereigniß gewesen, setzt der Apostel hinzu; das Wort des Herrn, das den Himmel und die Erde gemacht und erhalten hat, dieses Wort hat jenes furchtbare Gericht hereingeführt; es war seine That, ein Wunder der Allmacht Gottes. „Er hält das Wasser im Meer zusammen und legt die Tiefe ins Verborgene", er ruft den Wellen und Wogen, das Erdreich zu bedecken und spricht dann wieder: „Bis hieher und nicht weiter;" „Er macht es, wie er will, Beides mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen, und Niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du?" Nicht das Gesetz der Natur, sondern Gottes Wille und Macht lenkt die Geschicke der Welt; was wir Naturgesetz nennen, ist nur das Mittel für die Ausführung seiner Gedanken und Gerichte. Er kanns in jedem Augenblick ändern und aufheben, wie er will. Hat er dies nun durch die Sintfluth

thatsächlich bewiesen, wie könnt ihr noch zweifeln, daß er eine neue, eine noch gewaltigere Umwälzung der Dinge am Ende herbeiführen könne und werde, nachdem ers verheißen hat? Irret euch also nicht: „der Himmel jetzund und die Erde," diese gegenwärtige Welt, die euch so fest zu stehen scheint wie ein unauflöslicher Bau —, „sie werden durch dasselbe Wort fürs Feuer aufbewahret, aufgesparet, um im Gericht des Feuers am Ende aufgelöst zu werden" (V. 7.). Das bedenket, Andächtige, dann werdet ihr euch durch den Spott jener Thoren nicht weiter beirren lassen; und das ist das Erste, was zur Bereitschaft auf den Tag des Herrn gehört.

II.

„Eins aber", fährt der Apostel fort, „Eins sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß Ein Tag vor dem Herrn ist, wie tausend Jahre, und tausend Jahre, wie Ein Tag." Mit diesen Worten wendet er sich von den Lästerern weg zu den Gläubigen, um diesen eine beruhigende Belehrung über den Verzug des großen Tages zu ertheilen. Und einer solchen bedurften sie wohl. Ihr verstehet das vielleicht nicht, meine Geliebten, denn unsere Zeit ist so tief herabgekommen in ihrem Glauben und in ihrer Hoffnung, daß sie fast gar nicht mehr nach der Zukunft des Herrn fragt; das Höchste, wozu wir uns erheben, ist die Hoffnung auf eine selige Sterbestunde, auf einen Heimgang der Seele in Frieden am Schluß dieses kurzen Lebens; weiter hinaus reichen unsere Blicke nicht. Aber die alte Christenheit hatte höhere und größere Gedanken, sie lebte ganz in dem Glauben an die sichtbare Wiederkunft des Herrn; ihr war es nicht blos um eine stille Sterbestunde zu thun, sie sehnte sich, den Heiland mit ihren Augen zu schauen, die Erscheinung seiner Herrlichkeit, die Vollendung seines Reiches zu schauen, weil sie größeren Glauben und heißere Liebe hatte, als wir. Darum führte sie ihren Wandel in dem Gebete:

„O komm, Herr Jesu“, in dem Aufsehen auf seine Zusage: „Siehe, ich komme bald“! Und wenn nun doch ein Jahr nach dem andern verzog, und beides, ihr Gebet und ihre Sehnsucht, ungestillt blieb, wie leicht konnte es da auch redlichen Herzen bange werden, wie leicht konnten auch aufrichtige Seelen an den Wegen des Herrn irre werden! Und was sollte man den Spöttern antworten, die sich gerade auf diesen langen Verzug beriefen? Der Apostel antwortet mit dem Worte des neunzigsten Psalms: „Tausend Jahre sind vor dem Herrn, wie ein Tag“; d. h. Gott mißt die Zeit nach einem anderen Maaße, als wir; vor seinen Augen ist ein Zeitraum, der uns eine halbe Ewigkeit dünkt, nicht länger als der Tag, der gestern vergangen ist; wie Ein Moment liegt das vor seiner Anschauung da, was uns, die wir in die Zeit verflochten sind, wie eine unendliche Ferne sich auszubreiten scheint; denn Er, der der Erste und der Letzte, der Herr der Zeiten und auch der Ewigkeiten ist, Er sieht im Anfang auch schon das Ende. Vor dem ewigen Gott gibts darum kein „bald oder spät“; vom göttlichen Standpunkt aus ist das kein Verzug, was wir als solchen betrachten. So der Psalmist, und so mit ihm der Apostel. Aber der Apostel sagt mehr, er wendet das Psalmwort um, er spricht: „Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre“, und damit gibt er uns noch besseren Trost. Denn damit lehrt er uns, daß jener Eine große Tag, auf den wir warten, die ganze Reihe der Zeiten, die noch dazwischen liegen, aufwiegt, daß alle die Leiden, die etwa noch zu erdulden sind, alle die Mühsale, Arbeiten und Anfechtungen, die wir bis dahin noch durchzumachen haben, daß die wie Nichts sind, gegen die Herrlichkeit jenes Tages, der alle Sehnsucht der Frommen auf immer stillt und Alles mit einem Male zur Reife bringt, was sie ausgesäet haben unter Thränen in Geduld und Hoffnung. Mit dieser Aussicht sollen sich die Gläubigen trösten.

Aber ein Verzug bleibts nun einmal doch, wenn auch

nicht für Gott, doch für uns. Darum geht nun der Apostel noch weiter und läßt uns einen Blick in das Herz Gottes thun. Er fährt (V. 9) fort: „Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre.“ Da wird es hell, meine Lieben, da verwandelt sich, was uns vorhin dunkel schien, in eine lichte Gnadenerweisung des Herrn. Er will nicht, daß Jemand verloren gehe, denn Er ist die Liebe, Er hat seinen Sohn für Alle in die Welt gesandt, der Sohn hat sie Alle mit seinem Blute erkauft und erlöst. Alle Sünder sollen errettet, alle Gottlosen gerecht und selig werden: das ist der gnädige Wille des Herrn. Aber selig wird dennoch Niemand ohne Buße. Du mußt das Heil, das dir Gott in seinem Sohne bereitet hat, mit deinem Herzen ergreifen, du mußt dich von der Sünde weg zu deinem Heiland bekehren. „Thue Buße und glaube“, — das ist der Weg zum Leben, der Heilsweg, der euch sonntäglich gepredigt wird. Einen andern gibt es nicht. Gott zwingt Niemanden die Seligkeit auf, er bietet sie uns nur aus Gnaden an, und reicht uns die Mittel dazu in Wort und Sakrament. Wollen wir nicht, so gehen wir verloren, aber durch unsere Schuld. Und nun, mein Christ, nun siehe hinaus auf die Tausende um dich her, an denen bisher Gottes Wort und Mahnung ganz umsonst gewesen ist, auf die Spötter und Verächter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, auf die zahllose Menge der lauen, unbekehrten Namenchristen; und siehe von da in dein eigen Herz, in dieses fleischlich gesinnte, in dieses arge, trotzige, verzagte Herz, das noch immer so fest an der Sünde hängt und — wie ich fürchte, — noch keine rechtschaffenen Früchte der Buße gethan, vielleicht noch keinen Anfang darin gemacht hat. Was würde aus dieser zahllosen Menge von blosen Namenchristen geworden sein, was würde aus dir, mein Christ, geworden sein, wenn

der letzte Tag, der Tag des Herrn, schon gestern oder ehegestern herein gebrochen wäre! Was wäre dein Geschick, wenn du in diesem Augenblick vor seinem Richterstuhl treten müßtest! Laß dir das dein eigen Gewissen sagen, und erkenne die grundlose Barmherzigkeit deines Gottes, die so lange mit der Strafe wartet, — wartet, obgleich die Axt schon längst den Bäumen an die Wurzel gelegt und der größte Theil der Welt zum Verderben reif geworden ist; wartet von einem Tag zum andern, und sendet indessen ihre Boten in der Welt umher mit der Predigt von der Buße, mit der Bitte: Lasset euch versöhnen mit Gott. O wahrlich es ist etwas Wunderbares, etwas Bewegliches um diese göttliche Geduld, die nun schon seit achtzehnhundert Jahren der Bekehrung der Menschheit entgegenharret wie ein Vater auf die Rückkehr seines verlornen Sohnes, um diese Langmuth, die nicht müde wird die Sünder zu tragen, die nicht verdroßen wird, den Unbekehrten nachzugehen, von denen sie doch nur verachtet und verspottet wird, ja die gerade um derselben willen — um unsertwillen, um deiner Seele, um deiner Seligkeit willen den letzten Tag so lang verzieht. Was muß das für eine Liebe sein, meine Brüder, was muß das für ein Vaterherz sein, das so lange Geduld mit uns unwilligen, widerspenstigen Menschen haben kann, während doch schon das Gericht im Rathe der Ewigkeit beschlossen, ja bereits im Anzug begriffen ist! Erkennet also mit Dank, mit Beschämung, mit Beugung diese Geduld eueres Gottes an, die euch bisher getragen hat; aber verkennt auch die ernste Mahnung nicht, die darin liegt. Denn wenn Gott, um den Menschen Frist zur Buße lassen, gleichsam den Stundenzeiger der Zeit zurückstellt, so thut er das eben deshalb, weil über diese Zeit hinaus keine Buße und darum auch keine Errettung mehr möglich ist. Und daraus allein läßt sich jener Verzug begreifen. Er hat darin seinen Grund, daß mit dem Ende der Weltzeit auch die Gnadenzeit sich

schließt. Darum verziehet Ihr, Andächtige, mit eurer Besserung nicht — das hieße Gottes Gnade auf Muthwillen ziehen; darum sparet Ihr eure Buße nicht auf morgen und übermorgen auf, wie die Thoren thun, sondern heute, heute, so ihr Seine Stimme höret, so verstocket Eure Herzen nicht. Das ist das Zweite was zur rechten Bereitschaft gehört. Denn, fährt unsere Epistel fort:

III.

„Es wird des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht" (V. 10.); zu einer Zeit, wo es Niemand meinet, wo die Welt im Schlafe liegt, wenn sie sagen, es ist Friede, es hat keine Gefahr: da mit einem Male wird sie der Tag überfallen, wie der Schmerz ein schwangeres Weib; wie ein Dieb in der Nacht wird er kommen, wie ein Blitz vom Himmel — „und alsdann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen." Dort also, in dem längst vergangenen Vorbilde der Fluth, ein Gericht durchs Wasser, hier, in dem Gegenbilde, ein Gericht durchs Feuer. Wie der Prophet sagt: „Der Herr wird durchs Feuer richten" (Jes. 66, 15. 16.). Für dieses Feuer wird die alte Welt aufgespart durch sein allmächtiges Wort; es brennt schon verborgen in ihr, gleichwie auch in den Herzen der Gottlosen schon die Gluth der Hölle brennt, nur daß der Brand noch nicht offenbar geworden ist. Ist aber der Tag vorhanden, dann bricht es hervor, von Oben und von Unten, und löset diesen Bau der Welt bis in seine Grundbestandtheile auf. Es wird nicht gesagt, daß die Erde dann vernichtet, in Nichts zurück sinken werde, wohl aber, daß sie bis in ihre tiefsten Tiefen hinein von Feuer durchglüht, mit Allem, was in und auf ihr ist, aufgelöst, verwandelt werden werde in einen Feuersee, in ein Flammenmeer, gleichwie das Metall im Ofen zu einer Gluthmasse schmilzt. So wird das

Ende kommen, unter dem Rauschen der Himmel, unter dem Zischen der Flammen. — „So nun das Alles soll zergehen," fährt der Apostel fort, „wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden". Wie wunderbar klingt diese Rede, meine Lieben, mitten heraus aus der Schilderung des furchtbaren Gerichtes, wie Siegeshoffnung, wie ein Ruf zur Freude; die Gläubigen sollen sich bereit halten auf diesen Tag, wie auf einen Freudentag, in festlichem Schmucke, angethan mit heiligem Wandel und gottseliger Gesinnung, während wir doch eher erwarten sollten, daß auch sie vor diesem Tag des Schreckens sich entsetzen, vor diesem Feuer des Gerichts fliehen werden; ja noch mehr, sie sollen warten und eilen auf die Zukunft dieses Tages; warten in stiller Geduld, so lange es dem Herrn gefallen wird, zu verziehen, warten und harren, wie man auf ein freudiges Ereigniß wartet, aber andererseits sollen sie auch eilen, mit ihrer Sehnsucht dem Tage entgegen eilen, mit ihren Gebeten, mit ihrem Seufzen, mit aufgehobenen Händen und Häuptern seinen Eintritt beschleunigen: Warten und eilen — das soll die rechte Bereitschaft sein! Wie wunderbar! Wie löst sich dieß Räthsel? Der Apostel löst es, indem er fortfährt: „Wir warten aber eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung". Nun wird es uns klar. Jener Untergang der Welt durchs Feuer wird zugleich das Mittel sein zur Erneuerung und Reinigung der Welt. Das ist das allgemeine Grundgesetz im Reiche Gottes. Das neue Leben kommt nur aus dem Tode des alten. Wie es bei einem jeden Christen erst zum Untergang kommen muß mit dem alten Menschen der Sünde, wenn der neue geistliche Mensch, der Mensch nach Gottes Ebenbild, erstehen soll, wie unser irdischer Leib erst verwesen muß, um

verklärt zu werden, so muß auch die Heimath, auf der wir wohnen, die Erde, die in unseren Abfall mithineingezogen und um unserer Sünde willen der Eitelkeit unterworfen ist, sie muß erst in sich aufgelöst und durchglüht, wie das Gold im Feuerofen gereinigt und ausgeschmelzt werden, um gleichsam neu zu erstehen aus ihrem Tode, um zu einem herrlichen Schauplatz des vollendeten Gottesreiches zu werden. Das Feuer des Gerichts ist zugleich das Mittel zu ihrer Erneuerung. Das sagt uns das Wort der Verheißung Jes. 65, 17: „Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen." Und Petrus drückt das Siegel seines Zeugnisses darauf. — Von der Herrlichkeit dieser neuen Welt kann ich nun freilich wenig sagen; keine menschliche Phantasie vermag sich ein Bild davon zu machen, selbst die Propheten Gottes, wenn sie auch gewürdigt wurden einen ahnungsvollen Blick in ihre Lieblichkeit und Schönheit zu thun, und die heilige Stadt mit ihren Thoren und Straßen, mit ihren ewig frischen Wassern und Lebensbäumen im Geiste zu schauen — sie haben doch keine Worte dafür; sie sagen nur: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden." Aber Eins setzt der Apostel doch hinzu, was jede fleischliche Hoffnung abschneidet und das Warten und Eilen der Frommen erst zur rechten Bereitschaft verklärt. Er sagt

IV.

„Es wohnet Gerechtigkeit in ihr." Damit deutet er an, daß auf der neuen Erde eine neue Menschheit wohnen werde, ein heiliges, von der Sünde gereinigtes Volk des Herrn, eine Gemeinde der Heiligen, deren Wille Eins geworden ist mit dem guten, allein vollkommenen Willen des Vaters, deren Schmuck vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit sein wird. So ist es, meine Geliebten. Wenn der Herr an jenem Tage in

seiner Glorie erscheint, dann kommt mit ihm die Gemeinde der vollendeten Gerechten, die Schaar der seligen Geister, die längst dieser Zeit entnommen, allbereits daheim bei ihm sind im stillen, friedenreichen Paradies, das droben ist, — dieser himmlische Chor, diese Wolke seliger Geister, dieses himmlische Jerusalem kommt dann mit ihm auf diese sichtbare Welt herab. So wird die Erde zum Himmel, zum Wohnort für die Braut des Herrn, zum Schauplatz für das vollendete Reich der Herrlichkeit; in seiner Mitte das Lamm, der verherrlichte Menschensohn, der König seiner Gemeinde, der ihr als Licht und Sonne leuchtet, der ihre Gerechtigkeit und ihr Leben ist. Darum heißt es von der neuen Erde, daß auf ihr Gerechtigkeit wohnt, darum sagt das Wort der Weissagung: „Dein Volk sollen eitel Gerechte sein," und abermal: „Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein." (Off. 21, 3. 4.)

Damit ist dann die Welt- und Kirchengeschichte vollendet, die Wege Gottes sind zum Schluß gekommen, der Rath der ewigen Liebe ist erfüllt.

Erfüllt? — Und was wird denn aus denen, die der Anbruch jenes letzten Tages noch auf Erden findet? Aus uns, die wir vielleicht diese Zeiten noch im Leibe erleben? Werden sie Alle durch das große Gericht hindurch errettet, Alle eingehen zu dem himmlischen Freudensaal, in die Herrlichkeit der neuen Welt, darinnen Gerechtigkeit wohnt? Wo denkt ihr hin, Andächtige? „Es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines oder das da Greuel thut und Lügen;" „es wird ohne Heiligung Niemand den Herrn sehen." Die neue Welt fordert einen neuen, geistlichen, himmlischen Sinn, ihre Thore stehen nur denen offen, die sich durch die Zucht der göttlichen Gnade haben zur Buße leiten, von der Befleckung des Fleisches und des Geistes sich haben reinigen lassen. Der alte Mensch, der Mensch

der Sünde, kommt nicht hinein. Ihm wird das Feuer, das die alte Erde verzehrt, zum Feuer des Gerichts. Denn der Tag des Herrn ist ein Tag des Gerichtes über alles Fleisch: „da werden alle Gottlose und Verächter wie Stroh sein und der künftige Tag wird sie anzünden und wird ihnen weder Wurzeln noch Zweige übrig lassen."

Darum, meine Lieben — und in dieses Schlußwort des Apostels dränge ich alle Ermahnungen, die ich euch jetzt noch an das Herz legen, alle Bitten, die ich heute Angesichts dieses Textes an euch richten möchte, zusammen, — „Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet; so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet" (V. 14.). Ein großer Preis ist großen Kampfes werth. Er ist es werth, daß man Fleiß anwende in Wachen und Beten, in Verläugnung seiner selbst, in Kreuzigung des Fleisches sammt dessen Lüsten und Begierden, — Fleiß anwende, den Leib, den theuer erlösten, in Ehren zu halten und den Geist zum Tempel Gottes zu heiligen und zuzubereiten, damit beide, Leib und Geist, geschickt werden, für die Herrlichkeit des neuen Himmels und der neuen Erde; werth, daß man Fleiß anwende, nach dem ewigen Leben zu trachten und mit Glaube und Gerechtigkeit geschmückt, unsträflich vor Ihm erfunden zu werden. Das ist die rechte Bereitschaft, die lasset euch gepredigt sein. Saget auch nicht: wir erleben ja doch wohl den Tag seiner herrlichen Zukunft nicht. Ob wir ihn im Fleische erleben, weiß ich nicht; aber erleben werden wir ihn Alle; entweder im Leibe, oder außer dem Leibe. Und wer wünschte nicht, dereinst jenem Chor von seligen Geistern anzugehören, die dann triumphirend vom Himmel auf die Erde herab mit dem Herrn kommen? Dafür aber besteht die gleiche Bedingung: Buße und Glaube. Darum noch einmal: wie der Apostel sagt: Sehet zu, daß ihr unsträflich vor ihm erfunden werdet in Frieden! Amen.

Die Zukunft

des Menschensohnes.

Gehalten am letzten Sonntage des Kirchenjahres 1850.

Die Zukunft

des Menschensohnes.

Gehalten am letzten Sonntage des Kirchenjahres 1850.

Die Zukunft des Menschensohnes.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen!

Ev. Matth. 24, 15–28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!)

Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.

Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen;

Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen.

Wehe aber den Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit.

Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath.

Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird.

Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet.

So alsdann Jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben.

Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.

Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt.

Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste; so gehet nicht hinaus: Siehe, er ist in der Kammer; so glaubet es nicht.

Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschen-Sohnes.

Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Diese Worte gehören einer längern Rede unseres Herrn an, in der er seinen Jüngern die Zerstörung des Tempels auf Zion und seine Wiederkunft am Ende weissagt. Beide Ereignisse gehören zusammen: die Heimsuchung, die über Zion kommt, ist ein Vorbild auf das Gericht am Ende der Tage; in dem einen ist daher auch das andere mitbeschrieben. Unser Evangelium nun gibt die Zeichen an, die der Zukunft Christi vorangehen, sowohl seiner Zukunft zum Gericht über Jerusalem, als auch zum Gericht am Ende. Werden einst die Zeiten kommen, welche der Herr Christus hier im Auge hat, dann werden auch die Zeichen seiner Gemeinde unendlich wichtig sein.

Heute wollen wir nicht sowohl die Zeichen, als vielmehr die große Sache selbst betrachten, nämlich

Die Zukunft des Menschensohnes

nach der unendlichen Wichtigkeit, die sie für uns hat. Ich sage:

Nach der unendlichen Wichtigkeit, die sie für uns hat. Das aber sage ich deßhalb, weil uns allermeist der Gedanke an dieses große Ereigniß ferne liegt, außerhalb des Gesichtskreises unserer Wünsche und Erwartungen, weit hinaus über das Ziel unsrer christlichen Hoffnung. Unsere Hoffnung reicht, wenigstens bei den meisten, nicht weiter als bis hinein in den Frieden der seligen Gemeinschaft mit Christo, die für den Gläubigen mit dem Tode beginnt. Aber anders die Schrift. Die lehrt uns allerdings auch auf diese selige Gemeinschaft hoffen, um derentwillen der Apostel Paulus sich sehnet, abzuscheiden und daheim zu sein bei dem Herrn; aber sie eilt mit ihrem Blicke weiter; von der Erscheinung des Herrn im Fleisch sieht sie immer schon auf seine Erscheinung in der Herrlichkeit, von seinem Ausgang aus dieser Welt auf seine Wiederkunft in diese Welt hinaus. Wenn Petrus dem Cornelius das Evangelium verkündigt, so fährt er alsbald, nachdem er von dem Tode und von der Auferstehung Christi geredet hat, fort: „Und er hat uns geboten zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist von Gott verordnet ein Richter der Lebendigen und der Todten;" wenn Paulus den Griechen in Athen den unbekannten Gott geoffenbaret hat, so setzt er sogleich hinzu: „Und zwar hat Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, darum daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchem er richten will den Kreis des Erdbodens, mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket." (Ap. 17, 30. 31.) Und eben so, wo die Schrift die Gläubigen trösten will über die irdischen Drangsale, oder über den frühzeitigen Heimgang ihrer Freunde, da verweist sie gewöhnlich nicht auf die selige Ruhe im Himmel,

sondern sie sagt: „Wir wollen euch, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist; also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen. Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben, und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander" (1 Thess. 4, 13—18); sie sagt: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Verheißung hat, denn noch über eine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen;" sie sagt: „Wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit." Ihr seht, meine Geliebten, die Zukunft des Menschensohnes ist gleichsam der lichte Punkt, auf welchen das Auge der hohen Apostel aus der Noth und Angst dieser Zeit heraus sich richtet; wie ein heller Stern steht er ihnen über dem Dunkel des irdischen Lebens, über der Nacht des Todes, über dem Grauen des Grabes, über der Ungewißheit der Zukunft. Alle Trostgründe, alle Ermahnungen, alle Hoffnungen der heiligen Schrift haben an ihr ihr letztes Ziel. Auch die alte christliche Kirche hat ganz in diesem Gedanken gelebt; die Zukunft des

Menschensohnes war ihr Glaube, ihre Sehnsucht, ihr tägliches Gebet. Wie unrecht thun wir also, diesen so überaus wichtigen Gedanken so ferne von uns zu halten; wie viel besser wäre es, wir gingen dem Lichte nach, das dieser Gedanke nach allen Seiten hin wirft. — Er wirft aber sein Licht

I. hinauf auf die Person des Herrn,

II. herab auf das Wort des Herrn, das er auf Erden geredet hat,

III. hinein in die Tiefe unsres Herzens,

IV. hinaus in die Geschichte seiner Kirche;

nach allen diesen Seiten hin verbreitet er Licht, und eben daran möget ihr seine hohe, unendliche Wichtigkeit erkennen. Der Gott aller Gnaden aber segne das Zeugniß seines Wortes auch heute an unseren Herzen und lasse es wie ein Feuer darin brennen, das alle Stoppeln fleischlicher Gedanken und falscher Hoffnungen verzehrt.

Ich sage, der Gedanke an die Zukunft des Menschensohnes wirft sein Licht

I.

hinauf auf die Person des Herrn.

Die Person des Herrn kennen wir wohl, bekennen uns auch mit unserm Katechismus zu ihr: „Ich glaube, sagen wir, an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn" und in der Auslegung: „Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr;" aber er ist uns doch zu sehr nur wie eine blos historische, einmal dagewesene Person; wir gedenken an seine Erscheinung im Fleisch, an seinen Wandel auf Erden, an seinen

Tod am Kreuze, damit er uns erlöset hat; darauf setzen wir unser Vertrauen, unsere Zuversicht wider Sünde und Tod. Und das ist recht. Hier aber werden wir daran erinnert, daß er lebt, daß er persönlich im Himmel lebt; und zwar lebt als derselbe Menschensohn, als derselbe Mensch, der für uns gestorben und auferstanden ist; denn als des Menschen-Sohn wird er wieder kommen — das ist die klare, vielfach bezeugte Lehre der heiligen Schrift: „Gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes" heißt es in unserem Evangelium. „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird," spricht Er selbst an einem anderen Orte, und in dem Evangelium Johannis wird eben daher der Grund abgeleitet, warum er gerade als Richter wieder kommen wird: „Gleichwie der Vater die Todten auferwecket und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will; denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, und hat ihm Macht gegeben, das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist." Kommt aber Christus einst als des Menschen Sohn wieder, so muß er es auch fortwährend sein; so hat die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in ihm mit seinem Tode nicht aufgehört, so ist er auch jetzt noch, obwohl zur Rechten Gottes erhöhet, unser Freund, unser Bruder, unser Blutsverwandter — des Menschen Sohn. Und dieser Gedanke, wenn er lebendig ins Herz gefaßt wird, welche unendliche Bedeutung hat er für das ganze Leben des Christen! Er gibt ihm die rechte Richtung, hinweg von den Dingen dieser Welt und von der Eitelkeit des sichtbaren, vergänglichen Wesens, hinauf zu dem, der uns dereinst erlöset hat, und jetzt als unser Mittler, als unser Fürsprecher und Vertreter bei Gott immerdar lebt; er

wird uns ein Zug nach Oben, eine dringende Mahnung an das apostolische Wort: „Trachtet nach dem, das droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Wie viel schöner würde unser Wandel auf Erden sein, wie viel würdiger unsers Christenberufes, wenn wir ihn in diesem Sinne führten; und wie viel lebendiger, wie viel stärker würde unser Glaube werden, wenn er stets auf die lebendige Person des Herrn gerichtet wäre. Alle die Zweifel und Bedenken, welche der Unglaube in unsern Tagen erhebt, alle die Angriffe, die er gegen die Majestät des Erlösers richtet und womit er seine göttliche Ehre herabwürdigen will, sie fallen in nichts zusammen vor der Gewißheit: daß des Menschen Sohn im Himmel lebt, und von dannen wieder kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Mögen sie sagen, was sie wollen; wir halten ihnen das Zeichen entgegen, das Er selbst seinen Feinden und Anklägern gesetzt hat, als er zu dem Hohenpriester sprach: „Ich sage euch, von nun an wird es geschehen, daß ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“ Matth. 26, 64.

Der Gedanke an die Zukunft des Menschensohnes wirft sein Licht hinauf auf seine Person und sage ich

II.

herab auf das Wort, das er auf Erden geredet hat.

Wir haben dieses Wort in der Schrift und glauben auch wohl daran. Aber wie ist's mit diesem unsern Glauben? Ist's nicht so, daß wir ihn gleichsam theilen mit dem Glauben an unsere eigne Weisheit und Vernunft. Wir geben dem Worte Recht, so weit es uns einleuchtet und wohlgefällt, wir suchen diejenigen Seiten hervor, die unsrer Neigung oder unsrer

sonstigen Ansicht zusagen, die lieblichen, tröstenden, herzerquickenden Seiten des Worts — und meinen noch etwas rechtes zu thun, wenn wir dafür mit unserer Wissenschaft einstehen oder gar gegen die Widersacher es vertheidigen. Hingegen was unserer Weisheit widerspricht, was unserm Fleische wehe thut, oder etwa sich nicht einfügen will in das System der Gedanken, die wir uns selber machen über göttliche und menschliche Dinge, das lassen wir bei Seite liegen, als ginge es uns nichts weiter an, und so zeigt sich's denn, wie gering unsere Ehrfurcht vor dem Worte ist. Es ist nur ein halber Gehorsam, den man ihm schenkt. Es ist im Grunde gar kein Gehorsam; denn man gehet da mit dem Worte des Herrn nicht besser um, als mit dem unverläßlichen, fehlbaren Worte irgend eines andern Menschen, und was das schlimmste ist, man macht sich fast kein Gewissen aus solch' sträflichem Verfahren. Wie aber, wenn der erhöhte Menschensohn persönlich und lebendig hinter diesem seinem Worte steht, wenn Er selber, der es geredet hat, im Begriff steht, als Richter in die Welt einzutreten, um seinem Worte Kraft und Erfolg zu geben, ja vielmehr, um die Welt nach seinem Worte zu richten; wenn er spricht: „Wer mich verachtet und nimmt mein Wort nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage!" (Joh. 12, 40.) — wie hoch, meine Brüder, tritt da sein Wort über alles andere Menschenwort hinauf: das Wort des Weltenrichters! Da fragt sich's gar nicht mehr, ob man ihm glauben will oder nicht, nicht mehr, wie viel oder wie wenig man sich von diesem Worte gefallen lassen will: der Ungehorsam dagegen wird zum Frevel an der Person des treuen und wahrhaften Zeugen, zur Versündigung an der eignen Seligkeit; die Ehrfurcht gegen seinen ganzen Inhalt versteht sich gleichsam von selbst. Es

kann sich ihm Niemand entziehen, wer an jenem Tage bestehen will; es darf Niemand auch nur ein Jota davon nach eigenem Belieben wegwerfen, wenn er nicht in das Gericht desselben fallen will: „So Jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun seinen Theil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, das in diesem Buche geschrieben steht.“ (Off. 22, 19.) So wirft der Gedanke an die Zukunft des Menschensohnes sein Licht auf das Wort, das Er auf Erden geredet hat und sichert ihm die gebührende Ehre. Aber er wirft auch sein Licht

III.

hinein in die Tiefe unsers eigenen Herzens.

Und an diesem Lichte wird uns die ganze Stellung unsers innern Lebens offenbar; es wird uns offenbar, wie wir zu Christo stehen, und in Christo zu Gott. Wichtiger aber kann für uns nichts sein als darüber bei Zeiten in's Klare zu kommen; denn haben wir uns darin getäuscht oder darüber belogen, so haben wir uns um unser Heil betrogen. Kommt einst der große Tag, dann wird freilich aller Selbstbetrug der Menschen aufgedeckt; vor den Flammenaugen des Herrn fällt jeder Schleier nieder und das Geheimniß jedes Menschenlebens enthüllt sich bis auf den tiefuntersten Grund. Es kommt an's Licht, was die Nacht und Finsterniß bedeckt hat, alle Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit, welche die Heuchelei schlau zu verbergen gewußt hat, und alles Gute, was die Welt verkannt und für nichts geachtet hat. Mit Erstaunen wird dann einer dem andern ins Herz hinein sehen wie in ein aufgeschlagenes Buch, und wird jeder sich selbst das Urtheil sprechen können.

Aber wehe dem, dem dann erst das Auge aufgeht über sich selbst und über sein Verhältniß zum Richter! Es ist zu spät. Lasset uns also, liebe Freunde, so lange es noch Zeit ist, das Licht wahrnehmen, das von diesem Gedanken aus auf unsere ganze innere Lebensstellung fällt. — Wie aber das? höre ich euch fragen. Ich antworte: Merke du nur auf den Eindruck, den dieser Gedanke auf dich macht. Vergegenwärtige dir die Stunde, wo mit einem Male des Menschen Sohn aus seiner Verborgenheit hervortritt, Himmel und Erde vor ihm sich neigen, und sein Flammenauge das deine trifft. Kannst du dich dieses Gedankens, der ja in jedem Augenblicke zur Wirklichkeit werden kann, von Herzen freuen? geht Dir dein Herz auf vor Freuden, daß nun dein Heiland da ist, der dich mit seinem Blute erkauft hat, daß du Ihn nun endlich sehen sollst, der dich geliebet hat, noch ehe du ihn kanntest, und an den du geglaubt hast, zu dem du gebetet, nach dem du dich gesehnet hast, obwohl du ihn nicht sahest? Wirst du dich aufmachen und ihm entgegeneilen mit offnen Armen, mit dem Jubelruf: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" — siehe, dann hast du daran ein Zeugniß, daß es wohl mit dir steht, daß du ihm angehörst. Oder erschreckt dich seine Zukunft? Macht dich schon der Gedanke daran bange? Ist dir diese Vorstellung, — du hältst es vielleicht für eine blose Vorstellung — ist sie dir ärgerlich, lästig, unerträglich; regt sich dabei etwas in dir, wie von einem heimlichen Grauen, wie ein Schrecken des Gerichtes: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?" Oder gibst du dir Mühe, dieses Eindruckes so bald wie möglich wieder los zu werden, ihn etwa wegzuscherzen, wegzulachen, wegzuspotten — siehe, dann hast du daran ein sicheres Zeugniß, daß es schlimm, sehr schlimm mit dir steht, daß du Ihm noch nicht an-

gehörst, daß du auch seinem Vater noch nicht angehörst. Wärest du ein Christ, so müßtest du dich ja freuen, ihn zu schauen! Daß du ein Sünder bist, daß du dir vieler Sünden bewußt bist, das brauchte dich nicht daran zu hindern, denn diese Sünden hast du ja, wenn du anders ein Christ bist, schon längst vor ihm bekannt und beweint und Vergebung derselben in seinem Blute gefunden. Er kennt die Thränen deiner Buße und kennt deine, wenn auch kleine und schwache, doch aufrichtige Liebe — warum solltest du dich also vor seiner Zukunft fürchten? Auch daß er zum Gerichte kommt, braucht dich nicht zu schrecken; Er hat gesagt: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Aber ich fürchte, du hast weder seine vergebende Gnade im Glauben gesucht, noch über deine Sünde Buße gethan; ich fürchte, daß du deine Sünden liebst und in ihnen als ein unbußfertiger, unbekehrter Mensch dahinlebst, weil dir der Gedanke an seine Zukunft so bange macht. Es ist das Licht des Gerichtes, das mit diesem Gedanken in deine Seele fällt. O laß dich richten von diesem Lichte, mein Bruder, laß es dir deinen innern Zustand offenbaren, damit du sehend werdest, damit du dich zu rechter Zeit bekehrest.

Es fällt aber endlich auch

IV.

hinaus auf die Geschichte seines Reiches.

Sie ist räthselhaft genug diese Geschichte; nicht wie der Gang eines Siegers, der von Triumph zu Triumph fortschreitet, sondern sie gleicht dem Wege, welchen Christus selbst auf Erden gewandelt hat. Es geht mit seiner Kirche eine Tiefe um die andere hinab; sie hat keine Gestalt noch Schöne vor

der Welt und je näher sie dem Ende kommt, desto mehr zerfällt auch das, was sie einst an sichtbarer Herrlichkeit besessen hat. Ihr Leben ist ein fortwährender Kampf mit großen Feinden; Irrthum, Verführung, Angriffe von allen Seiten; Jedermann darf sie schelten und antasten, und zuletzt wird dem Argen Macht gegeben, den Gräuel der Verwüstung selbst an der heiligen Stätte aufzupflanzen. Und das Alles duldet Er schweigend, der zur Rechten des Vaters sitzt. Aber nicht nur das, auch die innere Zubereitung des Reiches geht einen sehr langsamen Gang; man sieht fast wenig von der Besserung seiner Gemeinde, wenig von Früchten der Gerechtigkeit zur Ehre und zum Lobe Gottes. Auch seine wahren Glieder müssen fortwährend über die Last der Sünde seufzen, müssen in täglichem Streite mit der Welt und mit ihrem eigenen Fleische stehen und reifen so langsam der Vollendung entgegen, daß sie es selbst kaum merken. Und das lässet Er geschehen, der zur Rechten Gottes sitzt? Warum greift er nicht herab, seinen Feinden zu wehren? Warum reißt er seine Gemeinde nicht aus dieser Welt heraus, warum eilt er nicht mit ihr zum Siege, warum hört er ihr leises Flehen um Erlösung nicht? Das sind Fragen, die eine Lösung fordern, das ist eine Dunkelheit, für welche wir ein Licht bedürfen, wenn unser Glaube nicht irre werden soll. Das Licht aber kommt aus der Verheißung seiner Zukunft am Ende. Wenn der Gräuel der Verwüstung seine höchste Höhe erreicht hat, wenn die Trübsal so groß geworden ist, wie sie nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, wenn der Haß der Welt bis zur offenen Feindschaft und Vergewaltigung gestiegen sein wird, wenn die Erde gar voll geworden sein wird von falschem Prophetenthum und Antichristenthum: „Alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns im Himmel.“ „Und alsdann

werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Denn gleichwie (V. 27) der Blitz ausgehet von Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes." Allen sichtbar, Allen offenbar, unentrinnbar; wie das Zucken des Blitzes, das in Einem Moment die Nacht erhellt. Sein Kommen aber ist die Offenbarung seiner bisher verborgenen Herrlichkeit, das Gericht über den Argen, die Vollendung seiner Gemeinde, die dann wie eine geschmückte Braut ihm entgegeneilt.

Diesen Gedanken fasset ins Auge; in ihm liegt das Licht, das wir suchen. Was ist Verherrlichung der Gemeinde? Verherrlichung ist zunächst Enthüllung, Aufdeckung der vor der Welt verborgenen Schönheit ihres Glaubens und Lebens und aller der Früchte der Gerechtigkeit, mit denen sie geziert ist, Offenbarung des mit Christo in Gott verborgenen Lebens, Erscheinung der inwendigen Herrlichkeit des wahren Christenthums. Aber Verherrlichung ist zugleich Bekleidung der Seele mit dem neuen Leib der Auferstehung, mit dem geistlichen Leib, der das Bild des verklärten Gottmenschen an sich tragen wird, Sammlung der ganzen Gemeinde zu einem sichtbaren Reiche Gottes, Vereinigung der in Christo entschlafenen Heiligen mit den Gläubigen auf Erden und mit allen Engeln und Auserwählten Gottes, in der Stadt des lebendigen Gottes, auf der neuen Erde, über welcher der neue Himmel sich wölbt. Das ist die Verherrlichung der Gemeinde. Verherrlicht aber kann sie erst werden, wenn sie r e i f dazu geworden ist — und zum Reifen gehört nicht nur Zeit und Weile, sondern auch Uebung und Bewährung im Glauben, und der Glaube bewährt sich nur im Leiden, in Anfechtung, im Kampf. Es gibt keinen anderen Weg

dahin, als den Kreuzesweg, auf welchem der Herr selbst vorangegangen ist. Diesen Weg führet er auch seine Gemeinde.

Murret also nicht, meine Freunde, daß es so langsam damit hergeht, sondern achtet die Geduld des Herrn für eure Seligkeit. Scheltet eueren Herrn nicht, daß er seine Gemeinde so lange in Kampf und Trübsal stehen läßt, sondern sehet vor Allem zu, daß ihr diese Zeit der Vorbereitung und Erziehung recht benützet und selber einen wahren geistlichen Lebensgehalt, ein in Christo mit Gott verborgenes Leben gewinnet, damit ihr dereinst Theil an der Offenbarung seiner Herrlichkeit haben möget. Mit diesem Entschluß laßt uns von dem alten Kirchenjahre scheiden; dann können wir, was uns das neue bringen wird, getrost erwarten, und die Zukunft seiner streitenden Kirche auf Erden still und vertrauungsvoll der Leitung des Herrn, der Macht seiner Gnade und der Weisheit seiner Liebe befehlen. Er wirds versehen! Amen.

Thomasius, Gottfried, 1802-1875

Predigten

Bd.: 1

Erlangen 1856